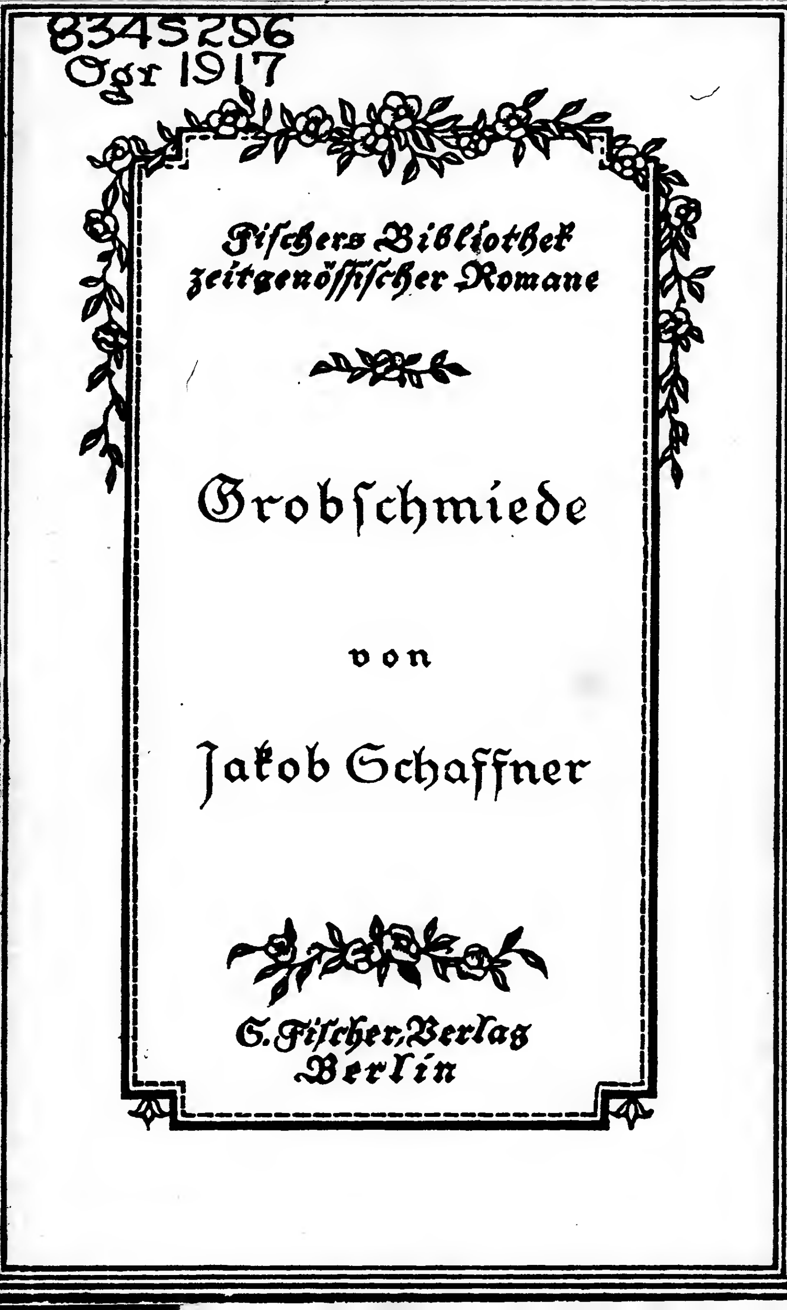


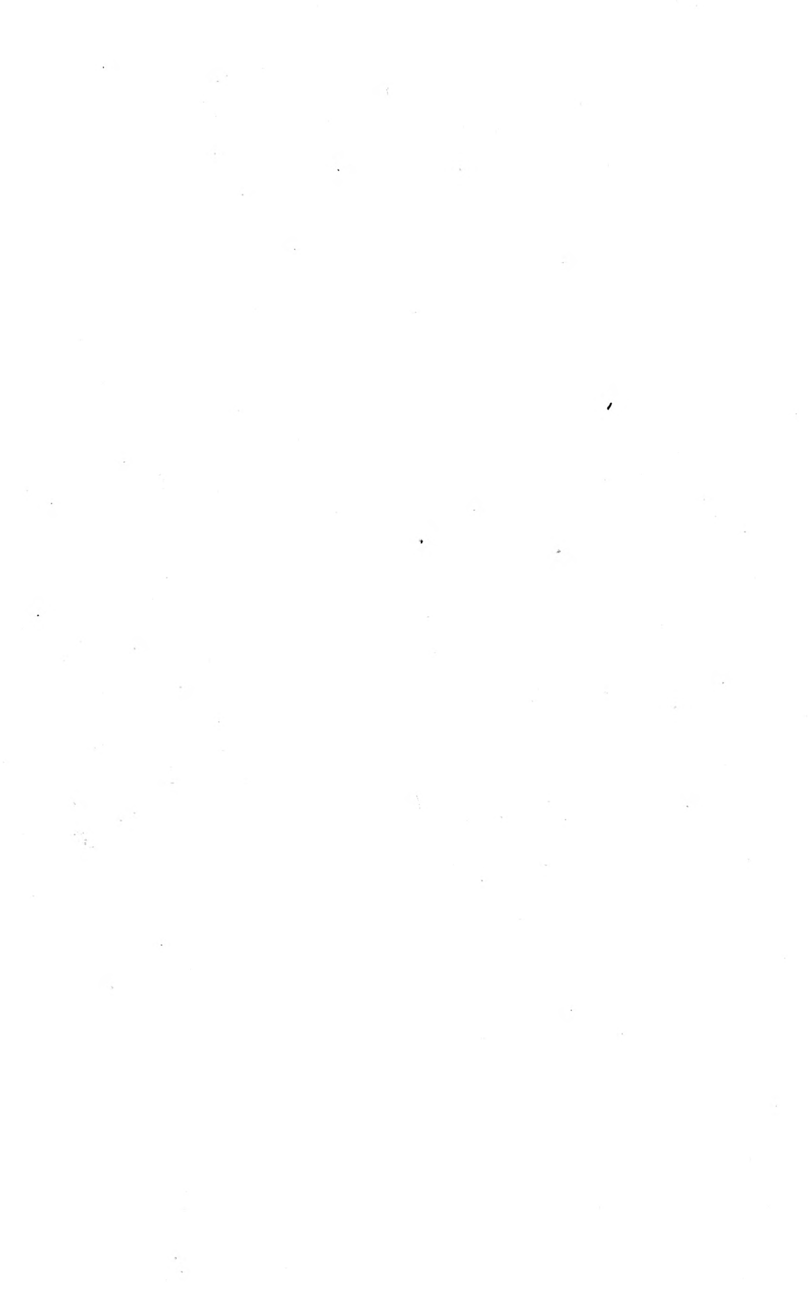
Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane

Grobschmiede

von

Jakob Schaffner

S. Fischer, Verlag
Berlin



Fischers Bibliothek
zeitgenössischer Romane

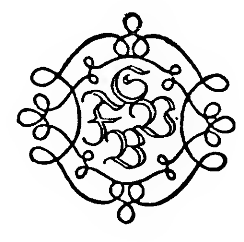


Grobschmiede

und andere Novellen

von

Jakob Schaffner



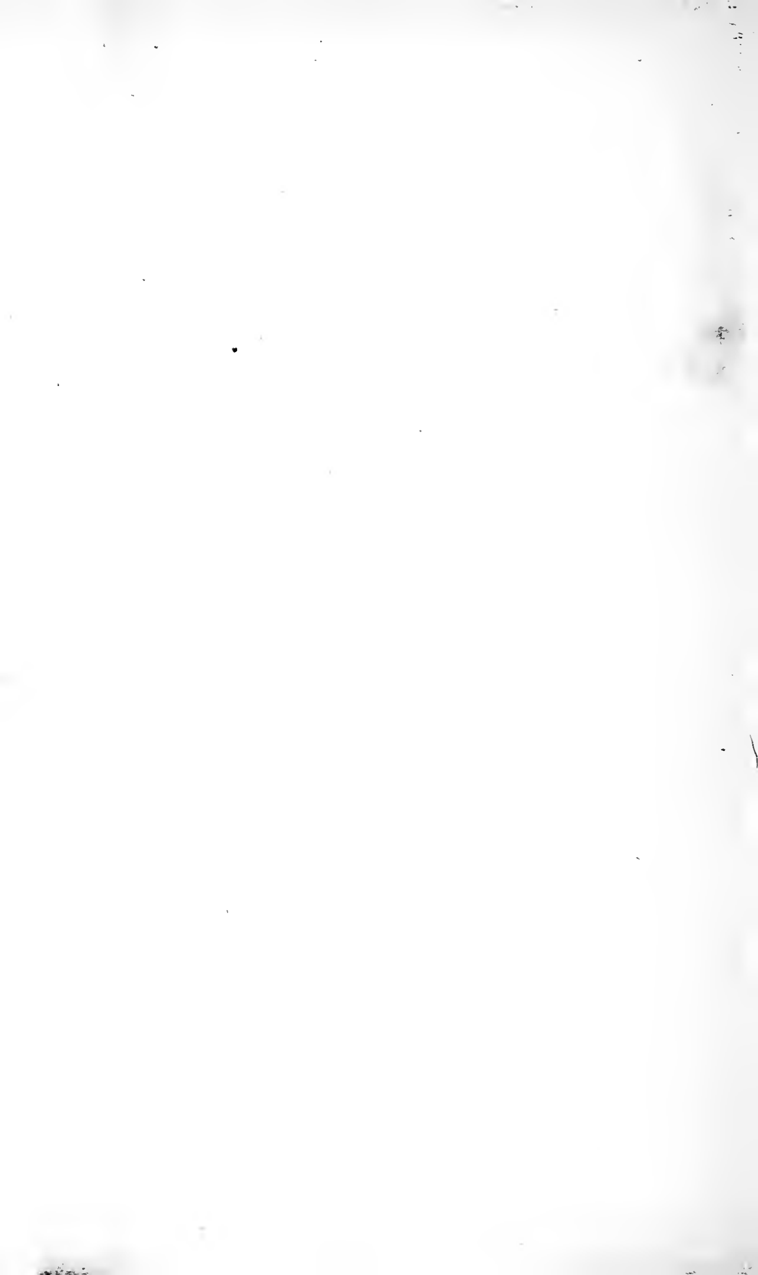
S. Fischer, Verlag, Berlin

Gedruckt während der Kriegszeit auf Papier mit Holzschliffzusatz

Inhalt



Grobschmiede



In Meister Dubois' Schmiede war Feierabend und zugleich Wochenschluß. Das letzte Pferd, das man beschlagen hatte, war des Husarenkapitäns Bertolet fuchsige Aurora gewesen, ein wildes, nichtsnutziges Luder, aber ein erfreuliches Reittier; es hatte sein Gehöriges bekommen gleich allen andern, und nun führte es der Bursche Henry aus dem Hof.

„Sollte mich nicht wundernehmen, wenn ich sie vernagelt hätte," sagte der Meister, indem er dem schönen ungebärdigen Tier mit seinem Gesellen Jean Jacques unter der Tür seiner Schmiede nachsah.

„Wär schade drum," sagte Jacques tiefsinnig. „Es ist Rasse. Ergeben dem Herrn; teufelsmäßig gegen die fremde Hand. Ich möcht das Tier heiraten."

„Nun mein Seel'," lachte der Meister, „dann habt Ihr's schlecht gemacht und seid zu tadeln, Jean Jacques. Ihr habt sie gehen lassen ohne Wort und Tort und könnt nun Eure acht Wochen warten, bis Ihr sie wieder zu sehen bekommt. Wer weiß, ob sich nicht indessen Bürgermeister Marcel gut anmacht bei ihr? Der hat ja auch ein Aug auf sie."

Der Geselle hatte erst verwundert aufgeschaut. Nun drehte er sich kurz um und murrte: „Die Aurore mein' ich, die Stute." Dann begann er in der Werkstatt herum aufzuräumen, während der Meister schmunzelnd seine kleine Holzpfeife ansteckte, die ihm während des Beschlagens ausgegangen war; er hatte einen guten Pfeil ins Ziel gebracht, und darüber hegte er sich nun.

In diesem Augenblick ging ein hochgewachsenes Mädchen mit einem blitzblanken Wassereimer über den Hof nach dem Brunnen. Sie ließ im Schreiten das aufgesteckte Oberkleid herab, und ihrer ganzen Art war anzusehen, daß sie ihren Tag allerwege nicht verloren hatte. Aber obgleich heute Putzjour gewesen war, trieften ihre Röcke doch nicht von Wasser, sondern wehten leicht und trocken im Abendwind um ihre behenden Glieder; so lagen auch ihre kastanienbraunen Zöpfe glatt und fest aufgebunden, und die lichte Ordnung ihres Scheitels war nicht durch die kleinste Zwischenkunft gestört.

Als sie den Meister in der Tür der Schmiede erblickte, blieb sie einen Moment stehen.

„Feierabend, Vater?" fragte sie.

„Jawohl, Angele. Du auch?"

„Warum nicht? In einer Viertelstunde könnt ihr auch essen."

Das sagte sie schon im Weiterschreiten. Jetzt langte sie am Brunnen an und stellte den Eimer auf. Dann ergriff sie den Schwengel, und alsobald kam ein voller, leuchtender Wasserstrahl aus der Röhre geschossen und stürzte sich mit

Gebrüll in den leeren Kessel; aber der zweite lärmte schon weniger, und vom dritten an hörte man nur noch ein reichliches Strudeln und Rauschen.

Indessen hatte sich der Meister wieder etwas zurechtgelegt.

„Weißt du auch das Neueste, Angele?" fragte er über den Platz hinüber nach seiner Tochter.

Sie ließ den Schwengel in der Schwebe und wandte den Kopf halb nach dem Fragenden.

„Es kommt drauf an," sagte sie. „Was ist's?"

„Jean Jacques will heiraten."

„So?" erwiderte sie gleichhin. „Ich wünsche ihm auch Glück," und machte Miene, sich wieder ihrem Geschäft zuzuwenden.

„So warte doch," protestierte aber der Meister; „du weißt ja nicht, wen!"

Angele sah vor sich hin. „Nun, wen also?" fragte sie wie eine, die keine Zeit hat.

„Die Aurore," sagte der Schmied, und das Lachen steckte ihm hinten im Hals.

Angele zuckte die Schultern. „Warum auch nicht? Die Aurore ist ein tüchtiges Mädchen und hat Geld," sagte sie, und ihre Oberlippe kräuselte sich, daß die weißen Zähne hervorschimmerten. Dann holte sie den Schwengel mächtig herunter, und das Wasser strömte mit vollem Schwall rings über den Kessel hinab. Über die solchermaßen angerichtete Überschwemmung zog sie die Brauen zusammen, raffte dann mit der Linken das Kleid an sich

und schritt mit dem Eimer an der Rechten ohne Hast und ohne noch einmal umzusehen dem Haus zu, in dem sie schließlich verschwand.

Der Schmied war abermals zufrieden. Aber er hielt sich nicht länger mit Freuen auf, sondern klopfte seine Pfeife leer, die nicht mehr brennen wollte, und ging eine Tür weiter, um nach seinen Patienten zu sehen; er hatte immer das ein oder andere blessierte Stück Vieh im Stall stehen, Pferd und Rind, wie es ihm gerade das Zutrauen seiner Kundschaft zur Heilung in den Hof brachte. Nun wollte er sich über den Stand seines Spitals unterrichten und dann der Einladung seiner Tochter folgen.

Nachdem der Meister abgezogen war, hantierte Jean Jacques noch eine Weile in der Werkstatt; darauf kam er wieder in der Tür zum Vorschein. Er hatte den halbpatzigen Diskurs vorhin wohl vernommen; und wie er ihm gleich nicht gefallen hatte, so verdüsterte sich auch jetzt sein Gesicht wieder, als seine Blicke auf den Brunnen fielen und die Szene ihm rückwegig vor die Augen trat. Er machte einen ärgerlichen Bückling gegen den Brunnen: „Ich wünsche ihm auch Glück. Danke sehr. Wirklich, danke sehr." Dann spuckte er unmutig aus, lehnte sich gegen den Türpfosten und versank vom Fleck weg in Grübelei wie der Löffel ins Mus.

Der Meister kam vom Stall zurück. „Er erholt sich doch, der Wallach," bemerkte er im Vorbeigehen zu Jean Jacques. „Ich hab's ja gesagt: ein bißchen Sympathie und Käsekraut. Das hilft überall. — Kommt auch zum Essen,"

rief er noch zurück. Dann trat er ins Haus, wohin ihm bald darauf Jean Jacques folgte, immer unter innerlicher Fortentwicklung seiner schwerflüssigen Betrachtungen.

Nun saß alles am Tisch, Meister, Tochter und Geselle, und jedermann löffelte an seiner Suppe. Dabei überlegte sich der Meister, mit welchen Mitteln er am förderlichsten dem Wallachen fernerhin beistehen könne in der Heilung seines Übelwesens, während Angele bei sich überschlug, ob sie die noch einzukaufenden Frühbohnen vorteilhafter bei der Richette oder beim Gärtner Collin bekommen werde; die Richette gab sie billiger, aber Collin pflückte sie einem direkt von der Stange in den Korb. Bei Jean Jacques vollends war keine Frage, ob er an etwas dachte. Und diejenige, um die sich seine ganze Spekulation drehte, saß jetzt direkt vor ihm. Wenn er auch nicht nach ihr blickte, was ihm sein Charakter verbot, so fiel ihm doch der Schein ihrer leiblichen Anwesenheit von der Seite her in die Augen, und er hatte mächtig aufzupassen, daß ihm diese nicht in Nachgehung des Reizes ausglitten und etwa Angeles Hand folgend sich in ihr schönes Gesicht verirrten; daß er desto ungeteilter mit beiden Ohren dem Klappern ihres Löffels wie einer guten Musik lauschte, das konnte sie hingegen nicht bemerken und ging daher auch nicht gegen den Charakter. Aber er blieb dabei: Es war verflucht, daß der Meister das sagen mußte von der Aurore; es war eine Anzüglichkeit, und jetzt dachte Angele wunder was. Gut, er hatte ausgegeben, daß er sie heiraten wolle, aber damit war doch weder diese vierbeinige noch die andere Au-

rore gemeint, sondern die anwesende Angele, weil sie dem Husarengaul glich, das heißt in der Rassigkeit. Wild gegen die fremde Hand; treu gegen den Herrn. Das war's doch. Und nun mußte ihm da im Handumdrehen eine Konfusion daraus gemacht werden, daß er sich bald selber nicht mehr auskannte damit. Wissen hätte er bloß mögen, was er ihr zuleid getan hatte, daß sie ihm keinen Topf auf ihrem Simsen stehen ließ. Er war ihr doch wahrhaftig noch nie zu nahe getreten; im Gegenteil, immer sieben Schritt hatte man ihn können ihr vom Leib bleiben sehen. Und wie sie dann einfach auf keine Art zu erleben war, hatte er endlich in seiner Trübsal der Aurore nebendran angefangen bon jour zu sagen, und damit war der Teufel unter allen Ziegeln losgegangen. Was sollte eins nun dabei tun?

Plötzlich sprangen seine Gedanken um. Er hatte soeben eine Kartoffel in der Schüssel mit der Gabel angestochen; nun war zu sehen, daß er eine ganze Weile in dieser Position verharrte und sich angestrengt auf etwas besann. Wer konnte es denn wissen? So was war ja schon vorgekommen allem Vernehmen nach. Am Ende hatte er ihr bis jetzt einfach zu wenig Höflichkeiten erwiesen. Nun ja, er war einfältig und allmählich, und Weiber haben einmal gern scharwenzelt. Zwar, genau besehen, so konnte es doch wieder nicht recht stimmen; ein solcher Grasbock war Angele nicht. Aber nichtsdestoweniger: der Versuch war ja nicht mit Feuer. Und war er's, so mußte er dennoch gewagt werden. Jeder Versuch mußte gewagt werden, bis keiner mehr übrigblieb.

Er zog die Kartoffel zu sich herüber, wobei Meister und Tochter streifweise einen Blick miteinander wechselten, aber zu keinem Einverständnis kamen; denn in den Augen des Meisters schillerte wieder der bunte Vogel, während Angele diesen Gesellen betreffend ein für allemal keinen Spaß mehr verstand. Aber jetzt mußte man bloß wissen, womit, so brauchte der Beginn überhaupt gar nicht zu warten. Etwas Artiges, Schickes sagen war doch auch wohl keine Hexerei; das konnte Jean Jacques so gut als der erste beste Windbeutel. Zum Beispiel: da lagen neben dem Teller die zwanzig Franken Wochenlohn in Gold. Er wußte, daß Angele die hingelegt hatte, wie vor acht Tagen, vor vierzehn Tagen. Nun sollte er aber just für einen Fünflivre Münze haben. Wie jetzt, wenn er ihr das ganz höflich sagte? Er würde dann gleich merken, ob etwas dran war.

Jean Jacques hielt mit dem Schälen ein und sah Angele an, zur Prüfung, ob man's riskieren könne. Dann stemmte er das Messer auf die Tischplatte, denn jetzt kam es.

„Mein Fräulein Angele, da fällt mir eben ein, daß ich sehr glücklich wäre, wenn Ihr mir für einen Fünflivre Kleingeld geben möchtet, nämlich wenn Ihr wolltet die Güte haben."

Da war's nun wie aus dem Komplimentierbuch gerissen, hatte auch gar nicht übel getönt und war nur die Frage: Wie nahm sie's auf? Jean Jacques schälte ruhig an seiner Kartoffel weiter, denn es würde jetzt ganz von

selber kommen. Und es kam auch. Zuerst zog Angele die Brauen hoch und sah ihren fröhlichen Vater an; dann entgegnete sie kurz und klar, Jean Jacques möge sich wechseln lassen, wenn's ihm zu grob sei.

Natürlich war's eine Dummheit gewesen von Jean Jacques, von allem Anfang an. Auf solche Flausen ging ein solches Weibsbild nicht ein. Aber recht geschah ihm, und jetzt wußte er auf alle Fälle, wie er mit ihr daran war.

Als er vom Essen aufstand, fragte er zum Meister hinüber, ob er morgen früh nötig sei, sonst wolle er über den Sonntag bei der Großmutter bleiben.

Aber Jean Jacques war nicht nötig und konnte bleiben, wo er Lust hatte. Da dankte er und trollte sich.

Nachher räumte Angele den Tisch ab. Sie war dabei vorsichtig, daß sie ihrem Vater nicht ins Gesicht sah, und zwar deshalb und deshalb, und weil ein Blinder merken konnte, daß der sich wieder hegte. Aber der Sachverhalt war, daß er als erfahrener Mann seine eigenen Gedanken hatte über das Wesen und Treiben vieler Menschen, und seinen Spaß obendrein, welchen ihm niemand nehmen konnte.

In seiner Kammer saß Jean Jacques eine halbe Stunde regungslos auf dem einzigen Stuhl und besah die Spitze seines rechten Holzschuhes. Alsdann hielt er eine Rede.

„Unsereins ist gerade wie ein Käfer, der immer um eine Kugel herumläuft und dabei seine Fühler stellt, pressiert und eine Meinung hat, wie er vom Fleck kommt auf

der Welt. Wenn man's so sieht, so lacht man sich was über dem dummen Vieh seinen Insektenverstand und kommt sich verteufelt schlau vor im Vergleich mit dem Tier. Aber macht man's denn anders? Kriecht man nicht jahraus jahrein an seiner alten Wochenkugel herum und weiß nicht wozu? Denn was kommt dabei heraus? Daß man wieder einen Fuchs auf die Kasse tragen kann? Ist auch was! Ich hätte größeres Pläsier davon, wenn ich ihn in der Sonne über die Marne tanzen ließe. Trüg ich ihn fort, wenn ich etwas mit ihm anzufangen wüßte? Wegen dem Geschäft? Hat sich was mit dem Geschäft. Dafür brauch ich kein eigenes Geschäft, um mich mit störrischen Pferdsknochen abzuplagen. Ein Geschäft hat man für Weib und Kind. Aber das hat nun der Teufel schon gesehen."

Jean Jacques wollte noch etwas sagen, aber er verschluckte es und tat außerdem noch einen Pfropfen drauf:

„Tausend Donnerwetter," seufzte er, stand auf und ging gegen die Schrankecke, wo er auch das weitere verlauten ließ, nämlich: „Ich wollte, es wäre Krieg, mit den Preußen oder sonst mit wem, drei Jahre lang, und ich bisse ins Gras eine Viertelstunde vor Frieden. Dann wär ich den Quark los."

Es war das nun die längste Rede, die von Jean Jacques jemals gehalten worden war; auch hatte er noch nie einem Gedanken so tief nachgegraben. Er war es sonst zufrieden, daß die Professoren das Denken und die Deputierten das Reden auf sich genommen hatten; so konnte er um so ungeschorener seinen Schmiedehammer handhaben.

Fand er sich aber wirklich einmal gezwungen, sich mit irgendeiner Frage auseinanderzusetzen, so glich die Art, wie er ihr auf den Leib rückte, immer einem Frontangriff der alten Garde; nur daß die Schlacht nie etwa mit der Vernichtung des Gegners oder sonst einer klaren Entscheidung endigte, sondern wenn Jean Jacques seine schwerrädrigen Batterien vor den Schanzen des Gegners postiert, auch den ein oder andern Kernschuß getan hatte, so war es Nacht, und man mußte nach Hause.

„Ich weiß aber schon, was ich tue," murrte er noch in die Ecke hinein, vor der er stand; dann warf er die Holzschuhe von den Füßen, die, ihres Dienstes entlassen, sich fröhlich über den reinlichen Backsteinboden an ihren Platz unters Bett wälzten. Die Lederschürze hing er an ihren Nagel, von dem er zuvor Wams und Mütze heruntergenommen hatte, und aus der linken Tasche des ersteren langte er ein blau-weiß-rot gestreiftes Halstuch hervor, das er sich alsogleich umband. Er knüpfte einen mürrisch männlichen Knoten und kümmerte sich nicht darum, ob er genau untern Adamsapfel zu sitzen kam oder daneben. Dazu setzte er sich die dunkelgrüne Mütze auf den schwarzen Haarwust; als er aber nach der Jacke griff, besann er sich noch eines andern und zog die Hand zurück. Er riß die buschigen Brauen zusammen und dachte einen Augenblick nach.

„Es geht in einem zu," murmelte er, „und sein muß es ohnehin."

Darauf öffnete er die Schranktüre, fuhr mit seiner schwärzlichen Faust zwischen die aufgehängten Kleider hinein, und brachte eine Hose ans Tageslicht.

Das war sie, die mit dem Loch seitwärts in der Sitzgelegenheit. Er bohrte den Finger hinein und zog daran; und als es nachgab und links und rechts ein schmerzliches Maul aufsperrte, nickte er befriedigt.

Zugleich erinnerte er sich, daß auch unter seiner Wäsche sich einige pauvere Stücke befanden, und er nahm die sorglich Gefalteten herab und warf sie auseinander.

„Da hat man's ja," knurrte er eines der derbgewobenen Hemden an und stieß ihm den Daumen durch den Rücken. „Nichts ist's mit dem Verlaß da!" Und er tat dem zweiten ebenso. „Lumpenzeug ist's," schimpfte er still vor sich hin. „Nicht einmal einen Puff hält's aus. Mit so was soll man dann in die Fremde. Ich werfe ihr den ganzen Bettel auf den Tisch, und wenn sie sich den letzten Zahn ausbeißt vor Zorn."

Damit schmiß er Hose und Hemden zu einem Bündel zusammen, schlug die Schranktür zu und fuhr in seine Jacke. Eben wollte er die Türfalle in die Hand nehmen, da stutzte er und horchte zurück. War das nicht seines Bruders Stimme, die im Hof drunten lärmte. Was der Junge da wollte? Nun ja, die Großmutter hatte ihn nach Jean Jacques Wochenwäsche geschickt. Aber mit wem hatte er's überhaupt? Zwar halt einmal, hatte nicht vorhin Angele in den Hof hinab etwas wegen den Hühnern gescholten? Er hatte nur halb drauf hingehorcht. Aber höre da einer den Bengel an.

„Gack, gack, gack! Ein Rätsel: Macht gack, gack, gack! und scheuert die Pfann? Was ist's? Das Huhn in der Pfann, nämlich eine lebendige Schmiedstochter."

„Teufel, die Augen möcht ich sehen, die sie jetzt macht," dachte Jean Jacques. „Na ja, er soll sich aus dem Hof scheren. Recht hat sie; ich will's ihm nur auch sagen."

Mit diesem Vorhaben trat er ans Fenster und sah in den Hof hinab. Da stand der Schlingel breitbeinig in der Sonne und hatte beide Hände in den Hosensäcken.

„Wißt Ihr, was die Großmutter gesagt hat, Jungfer Angele? Ich soll im Vorbeigehen auch drauf merken, hat sie gesagt, ob die Angele immer noch die Hörner stellt."

Und die Angele flink wie der Teufel:

„Nein, sie wirft sie jetzt!" Zugleich sauste ein Holzschuh durch die Luft in die Sonne heraus, und wie auf Kommando fing der Junge an zu heulen und auf dem Pflaster herumzuhinken.

„Halunk, der," dachte Jean Jacques, „ich hab doch gesehen, daß sie ihn gefehlt hat, um einen halben Schuh, nicht weniger. Und bei Gott, sie springt ihm in den Sack. Der wird auch gleich loslachen. Da guckt er auf. Was sagt er?"

Wie zuvor stand der Junge wieder breitbeinig da. „Ich will Euch was sagen, Jungfer Angele: Ihr habt zu weit links geworfen, wenn Ihr wißt, was links ist," höhnte er vergnügt. Dann nahm er den Holzschuh auf. „Aber schönen Dank, Jungfer; der Holzschuh wird so oder so zu brauchen sein. Entweder Jean Jacques schließt ihn zu dem Nastüchlein, das er von Euch gefunden hat. Oder die

Großmutter kocht morgen früh den Kaffee damit. Oder ich mach' ihn auf der Marne zum Admiralsschiff." Dann trompetete er durch die Nase, pfiff dem Dampfkarussell auf den Fingern nach und hätte noch eine unendliche Menge Schabernack losgelassen, wenn nicht Jean Jacques gefunden hätte, es seien endlich der Frechheiten genug.

„Ob du jetzt Ruhe gibst, Lärmmacher!" rief er aus dem Fenster. Und als der Junge herumfuhr, warf er ihm das Bündel hinab. „Da nimm das. Und warte mir auf der Straße draußen."

Damit verließ er sein Zimmer und stieg die Treppe hinab. Als er gegen die Küche kam und Angeles kräftiges Hantieren mit dem Geschirr vernahm, verlangsamte er seine Schritte in der Annahme, Angele werde ihm jetzt etwas zu sagen haben. Diese hatte nicht das Ende der Eulenspiegeleien abgewartet, sondern sich beizeiten mit dem Gedanken an Jean Jacques, den sie haftbar machen wollte, vom Fenster ab und wieder ihrer Arbeit zugewandt, nachdem sie jenes geschlossen und ihre Füße mit Lederpantoffeln versehen hatte. Als er nun an der Küchentür erschien, drehte sie ihm das Gesicht halb über die Schulter zu.

„Ihr werdet dann so angenehm sein, Eurem Bruder Lausejungen zu sagen, daß er nicht mehr auf den Hof zu kommen braucht. Für derartige Besuche läßt man in Zukunft den Hund los."

Dann klapperte sie mit dem Geschirr weiter, als hätte sie nur gesagt: „Schönes Wetter heut." Sie hatte auch den Holzschuh reklamieren wollen, aber das war nicht so

schön flach zu werfen wie das andere. Er hätte immer sagen können: „Holt ihn selbst; ich hab ihn nicht aus dem Fenster vertan," während er das mit dem Jungen glatt einstecken mußte.

Jean Jacques anderseits hatte wirklich gehofft, sie werde den Holzschuh von ihm fordern, und er wäre ihr ohne weiteres dienstbar gewesen, sogar mit einer gewissen Zufriedenheit, auch wenn sie's noch doppelt so hochmütig hergeworfen hätte; es hätte doch zu irgend etwas führen können. Als ihm nun aber das alte Krötending vor den Füßen platzte, ging ihm ein richtiger Ruck durch Leib und Seele. „Schon gut," sagte er kurz und schritt mit gerunzelter Stirn weiter. Jetzt war Schluß.

Darauf befand sich Jean Jacques mit seinem nichtsnutzigen Bruder auf dem Weg zur Großmutter. Der Junge hätte jetzt allerlei Possen auszukramen gehabt, aber er merkte wohl, daß Jean Jacques Tür und Tor verschlossen hatte, vor ihm und aller Welt, und kannte ihn zu gut, als daß er trotzdem gewagt hätte, mit seinem Risiko daran anzuklopfen. Das meiste, was er bisher in solchen Fällen erreicht hatte, war etwa ein Knüttel gewesen, der ihm aus irgendeiner blitzschnell aufgerissenen Tagluke an den Kopf geflogen war. So hielt er sich zwar klüglich beiseite, dachte aber nicht im entferntesten daran, dieserhalb seinen Narren in die Mönchskutte zu stecken, es wäre denn gewesen, um einen desto bessern Streich darin auszuführen.

Mit den Blicken eines Scheidenden schaute Jean Jac-

ques im Ausschreiten vor sich auf das rote Backsteinpflaster der Straße nieder — alle Straßen und Plätze der Stadt und alle Korridore und Stubenböden in den Häusern waren mit rotem Backstein belegt. Es sollte bald das letztemal sein, daß Jean Jacques diesen Weg machte, soweit war er mit sich im reinen. Fort wollte er, und nie mehr wieder kam er. Wo sich aber eines zu scheiden anschickt, da kommen die Freunde herbei und strecken treuliche Hände aus, und steigen allenthalben Erinnerungen herauf und sehen aus verwunderten Augen auf den, der sich da bereitet, sich aus ihrem Kreis loszureißen. Das erfuhr auch Jean Jacques, denn er konnte gehen und stehen, wo es immer war, in der Stadt und ihrer Umgebung, so begegnete ihm ein bekanntes Gesicht oder winkte ihm der stille Schatten eines Erlebnisses vertraulich zu. Da war gleich die Probe. Schritt er jetzt nicht neben dem Rinnsal her, das in der Mitte der Straße die Regenwasser den Abflüssen zuführte? Und wann in einem gewissen Zeitraum hatte er ein Regenwetter oder einen Gewitterguß vorbeigehen lassen, ohne mit ein paar Gleichgesinnten seine Fregatte auf den Fluten hinabtreiben zu lassen. Golfstrom hieß die Fahrgelegenheit, und er sah noch heute die Masten schwanken und die Schiffe im Kampf mit den Wellen bald den Bug und bald das Steuerteil aufwerfen. Manchmal wurde ein abgetriebenes Fahrzeug von den Piraten weggefangen; dann setzte es Krieg. Manchmal verschlang die Charybdis einen Schoner mit Mann und Maus. Und einmal hatte ihm eine Kuh einen nagelneuen Kauffahrteifahrer zertreten.

Ein Lächeln trüb wie Regenleuchten glitt bei diesen Erinnerungen gleichsam unter seinem Gesicht durch. Dann erhob er die Augen und erblickte die Stelle, wo seit undenklichen Zeiten das Gericht der Sechse den eingefangenen Räuberhauptmann ohne Gnade und Barmherzigkeit hängen ließ. Jean Jacques erinnerte sich, daß er einmal seinen Häschern fünf Tage lang zu tun gegeben hatte. Schließlich war Bürgermeisters Marcel auf die Idee gekommen, seines Vaters Jagdhund dem berühmten Räuber auf die Spur zu hetzen. Da aber das Tier keinen Spaß verstand, wurde Ernst aus dem Spiel und schließlich der Hund von Jean Jacques mit einem Knüppel lahmgeschlagen; er selber trug eine zerrissene Hose und eine Bißwunde im Bein aus dem Kampf davon; doch blieb er durch das ganze Jahrhundert hindurch der einzige Räuberhauptmann, der nicht gehangen werden durfte.

Als Jean Jacques an des Bürgermeisters Marcel dachte, senkte sich der Schatten wieder auf seine Stirn. Seine Lippen verzogen sich in Bitterkeit, und so tief hingen seine Brauen nun über seine Augen herab, daß er wirklich den artigen Kranz nicht sah, den der Brunnen vor dem Rathaus um sich versammelt hatte, lauter wasserschöpfende, zungenwendende Schöne, die jetzt alle die weißen Nasen nach dem finstern, mannhaften Schmiedgesellen reckten. Jean Jacques bemerkte nichts, sah nicht die sechsfach schimmernde Frage in einem halben Dutzend heller Augenpaare und die unreife Kußhand, die der Junge den kichernden Mädchen zuwarf, hörte nicht das helle Gelächter, das

darauf folgte und das Klappern der zwölf Holzschuhe auf dem roten Backsteinpflaster, und sah schließlich und endlich auch nicht die lange Nase, die der Junge der bespotteten Kußhand folgen ließ. So sehr gab ihm Marcels gelber Haarschopf in Gedanken zu schaffen.

Und so weiter schritt das ungleiche Brüderpaar durch das abendlich bewegte Städtchen. Nun kam noch eine backsteinbelegte Straße und ein kleiner Platz, dann die Schustergasse, die Torgasse und das untere Tor. Und neben dem Tor links wohnte die Großmutter.

Sie traten ins Haus, Jean Jacques voran, der Junge hintendrein. Sie traten in die Wohnstube, zuerst Jean Jacques, dann der Junge. Die Großmutter saß am Fenster und sah ihnen entgegen. Jean Jacques sagte düster: „Guten Abend," wandte sich an ihr vorbei ins Zimmer hinein, warf seine Mütze nach dem Huthaken, wo sie hängen blieb, drückte sich noch etwas herum und schob sich endlich trübsinnig auf die Ofenkunst, ob es gleich mitten im Sommer war. Der Junge hielt sich mit kurzem Abstand hinter ihm. Wie Jean Jacques murmelte er einen guten Abend unten herauf, warf hinter ihm seine Mütze nach dem Haken, wo sie allerdings nicht hängen blieb, ging ihm langbeinig nach in die Zimmertiefe und setzte sich mit hörbarem Seufzen neben ihn auf die Ofenkunst. Darauf geschah eine ganze Weile nichts weiter. Die Großmutter strickte, wie es schien, ganz ungestört an ihrem Strumpf weiter, kaum daß sie beim Nadelwechsel einen Blick nach der Ofenkunst tat. Als ihr aber die Sache auf Jacques' Seite zu grau und beim

Buben zu bunt wurde, legte sie ihren Strickstrumpf auf den Fenstersimsen samt dem Wollgarnknäuel und erhob sich zu ihrer ganzen ansehnlichen Höhe. Dann ging sie auf die Ofenkunst zu, weder schnell noch langsam, und plötzlich hatte der Junge eine Ohrfeige weg, der man nichts von Altersmüdigkeit anmerkte. Er hatte sich zwar schon mit einem Bein seitwärts von der Kunst herabgemacht, war aber in seiner Bewegungsfreiheit durch das Bündel behindert gewesen. Nun reichte er dieses hurtig der Matrone, um ihrem Geist eine andre Richtung zu geben.

„Ich würde doch zuerst da hineinsehen," sagte er dringend; „das ist viel wichtiger. Übrigens gehe ich jetzt noch ein wenig vors Tor promenieren. Empfehle mich allerseits."

Damit war er schon in der Tür, und gleich darauf erklang sein spatzenhaftes Pfeifen im Tor.

Die Großmutter aber kehrte sich kopfschüttelnd mit dem Bündel an den Tisch. „Da hab ich dir zwei Enkelbuben zusammengekriegt, bewahr mich Gott vor mehr!" sagte sie. „Den einen reitet der Teufel, und den andern die Liebe. — Laß sehen, was steckt da drin."

Wenn die Großmutter redete, so kam ein allereinziger blitzweißer Zahn in ihrem beweglichen Mund zum Vorschein, den sie mit derselben Sorgfalt pflegte wie irgendeine junge Schöne ihr ganzes blühendes Gebißlein und der sich als der letzte eines ganzen stattlichen Geschlechts seit Jahren hartnäckig auf seinem ausgesetzten Posten hielt. Ihr anderes Hauptstück waren ihre scharfen blauen Augen, die sie nun gerade mit sprachlosem Erstaunen auf das erste der

beigebrachten maroden Hemden richtete. Jean Jacques merkte wieder nichts, denn er starrte beharrlich seine Füße an. Er sah nicht den bedeutend fragenden Blick, den sie ihm zuwarf, und den doppeltgeladenen, als ihr das zweite Hemd vor Augen kam. Das dritte Stück ließ sie gleich wieder sinken vor Verblüffung, denn es war die Hose mit dem unterstrichenen Schaden. Doch verriet Jean Jacques nicht die geringste Verlegenheit, als die geärgerte Matrone plötzlich vor ihn hintrat mit dem mißhandelten Kleidungsstück in der Hand.

„Weißt du, daß ich Lust habe, dir die Hose um die Ohren zu schlagen?“ sagte sie. „Was will das heißen, ein Stück Kleidung so zu verschänden? Ich sehe doch wohl, was ordentlich verschlissen und was mit Gewalt verdorben ist. Was sollen die Ludereien mit des Herrgotts Zeug?“

„'s ist nur, weil die Stopfereien nichts taugen,“ erwiderte Jean Jacquets mit dem Gleichmut der Geistesabwesenheit. „Setze einen rechtschaffnen Flicken ein, daß es einen Stoß aushält. Wenn ich einmal fort bin, kann ich nicht mit jedem Nadelstich zu dir laufen.“

Da zog die Matrone die Augenbrauen in die Höhe und räusperte sich tief, was soviel heißen sollte, wie: Also soweit sind wir im Text. Dann stieß ihr aber der Ärger noch einmal auf über die Ruinierung der vorhabenden Garderobe; sie warf die Hose unwirsch auf den Tisch und setzte sich auf ihren Platz am Fenster zurück, wo sie ihre vorige Beschäftigung wieder aufnahm und eine gute Zeitlang geärgert weiter betrieb.

„Jean Jacques," sagte sie dann endlich, ohne aufzusehen.

„Was beliebt, Großmutter?"

„Ich will dir einmal was sagen."

„Ich höre."

Sie sah nach ihm hinüber.

„Du bist ein Schaf, Jean Jacques."

„Kann sein, Großmutter," klang es weiter nicht stolz von der Ofenkunst her.

„Denn warum wolltest du sonst fort, Jean Jacques?" Sie strickte wieder.

Jean Jacques wunderte sich, daß sie eine so einfache Sache nicht wußte. „Wozu darüber reden, Großmutter," brachte er dann aus seiner Ecke hervor. „Mon Dieu, es ist mir alles verleidet. Ich will in die Fremde und mich lustig machen. Was soll man da noch lange brav sein wollen, wenn einem nichts gerät und ein andrer, weil er Geld hat, tun kann, was er will? 's ist nichts mit dem Gottessegen auf der Bravheit. Auf Goldrollen gleitet man am komodesten durch die Welt und auch in den Himmel hinein, wenn man sich einen guten Schwung hat geben lassen. Aus ist's, und jetzt fang' ich an zu lumpen."

Im Gesicht der Großmutter begannen die tausend Fältchen durcheinander zu laufen.

„Mußt du denn darum stracks fortlaufen?" sagte sie trocken. „Lumpen kannst du auch hier und brauchst nicht einmal ins Wirtshaus dafür. Wir legen uns ein Faß Bordeaux zu und verläppern's miteinander. Denn punkto Gesellschaft, so gibt's überhaupt keine bessere als so ein altes

Weib, das einen weg hat. Ich will dich schon feucht halten; so viel wie du vertrag' ich immer noch. Hm?"

Jean Jacques schüttelte in ernsthafter Betrübnis den Kopf. „Ich will aber viel mehr vertragen lernen," sagte er düster. „Das sind ja alles Kindereien."

„Ja dann," entgegnete sie. „'s ist also aus mit der Aurore?"

„Der Marcel hat sie weg."

„Der Aff' im Frack. Gott sei gelobt. Amen. Hast du ihr gesagt, daß du sie willst?"

„Gesagt?" wiederholte Jean Jacques und dachte nach. „Nein, gesagt hab ich ihr nichts. — Und gewollt hab ich sie ja eigentlich auch nie."

„So? dann habt ihr dort draußen irgendwo eine Katze, die Aurore heißt?"

„Nein, aber ein Pferd. Warum?"

„Wegen dem blauen Band, das ich hab kaufen müssen für die Aurore. Wo ist das hingekommen?"

„Das liegt noch bei mir in der Schublade."

Die Matrone horchte auf.

„Kann die Angele über die Schublade?"

„Über —? Ja, das schon. Weshalb?"

„Wegen nichts, mein Sohn. Wenn du nun aber die Aurore nicht gewollt hast, warum willst du jetzt dennoch fort?"

„Der Marcel — weil sie der hat," entgegnete Jean Jacques geärgert.

„Blödsinn, Jean Jacques. Wenn einer ein Mädchen nicht mag, so ist's ihm egal, wer's nimmt."

„'s ist aber wegen der Angele," sagte Jean Jacques ungeduldig. „Mon Dieu."

„Nun?" fragte die Matrone. „Was hat da die Angele im Handel zu tun, wenn du wegen der Aurore fort willst?"

„Vielleicht hab ich die Angele gewollt, nicht die Aurore."

„Ja so!" sagte die Matrone. „Und nun hat der Marcel die auch weg."

„Nein, aber sie fliegt nächstens in die Luft vor Hochmut," entgegnete Jean Jacques wütend. „Dann hab ich mit der Aurore angefangen; das ist auch kein übles Mädchen. Nun nimmt mir die der Marcel vorweg. Nichts soll man haben. Aber ich lang' mir ihn noch her, bevor ich gehe."

Die Großmutter stutzte ernstlich. „So, also sie will dich nicht? Und du hast bei ihr angefragt, aufrichtig und rechtschaffen? Und sie will dich nicht, Jean Jacques?"

„Gefragt," knurrte Jean Jacques, „gefragt hab ich da nicht erst lange, wo ich's nur darf naß in den Brief schreiben. Ich hab's, mein' ich, jetzt schon sauer genug. Nachher wär's gar nimmer zum Aushalten."

„So, jetzt sitz' ich wieder gerade," sagte aufatmend die Matrone und in ihrem Gesicht wimmelte es wieder. „Nun schön. Geh du nur hin und laß den Marcel was spüren, da hast du ganz recht. Dann schnürst du dein Bündel und machst dich aus dem Staub, so bekommen auch wir unser Teil, und die Angele besonders. Was? Die wird sich ärgern, wenn du sie so am Seil herunterläßt! Oder nicht? Dann nicht. Du weißt doch wenigstens genau, was los ist."

Sie nahm ihr Strickzeug wieder vor, und abermals

war es eine Zeitlang still. Nur die Nadeln klapperten und die Uhr tickte. „Heilige Jungfrau,“ seufzte endlich Jean Jacques auf, „ich wollt, ich wäre recht tot oder recht reich!“

Die Matrone nickte.

„Es kommt alles wieder,“ sagte sie. „So etwa hab ich vor fünfzig Jahren auch geseufzt, und du bist jetzt also gewissermaßen deine eigene Großmutter geworden.“

Sie sah ihn an und schüttelte den weißen Kopf.

„Wenn ich jetzt du wäre, ich wüßte, was ich täte, und bin kein Mannsbild,“ fuhr sie dann fast grimmig fort. „Dein Großvater, Jean Jacques, war ein armer Schelm, aber ein frischer Bursch und führte einen geschickten Hammer. Und die Dämlichkeit, Jean Jacques, die war damals noch nicht in der Familie, sonst hätt' er's nicht zuwege gebracht, mich zu heiraten. Ich war ein wilder Teufel — just wie die Angele, Jean Jacques. Aber dein Großvater hat mir die Flausen auf einmal ausgetrieben, und ich hab ihm auf dem Totbett noch gedankt dafür. Ein Bursch wie du, Jean Jacques, nur daß in seinem Krauskopf ein Eigensinn steckte und kein Jungfernschwarm.“

In Jean Jacques stieg der Ärger auf über die letzten Worte.

„Du tätest gescheiter und erzähltest, wie das zugegangen ist,“ tadelte er, „so wäre möglich etwas zu lernen. Wie soll unsereins bei deinem verflixten Weiberregiment dem Dings auf die Sprünge kommen? Geschimpft ist noch lange nicht beschlagen.“

Um ihre Augen zuckte ein Wetterleuchten.

„Ei jetzt prahlhanse du auf deiner Ofenkunst," spottete sie. „Muß ich mich etwa nicht in die Alteweibermühle stecken lassen, wenn du überhaupt einmal zu einer Frau kommen sollst? Aber ich will dir noch was andres sagen, Jean Jacques: wir brauchen die Mühle nicht einmal; mein Herz ist jung, was bedarf's mehr?"

Indessen Jean Jacques sah nun nach seiner Mütze.

„Großmutter," sagte er ernsthaft, „jetzt ist genug Heu unten. Ich bin dein Enkelsohn, gut. Aber entweder du erzählst oder du erzählst nicht. Weiteres ist überflüssig."

Die Matrone gruchste und nahm an ihrem Strickstrumpf eine neue Masche auf. Dann setzte sie sich tiefer in ihren Stuhl hinein, und nach einer Weile begann sie zu erzählen.

„Ich hatte so meine zweiundzwanzig Jahre in der Tasche, und dein Großvater achtundzwanzig. Wir kannten einander schon, aber weiter als zu Grobheiten hatten wir's noch nicht gebracht. Er arbeitete beim Bachschmied, dem Urgroßvater einer bekannten Angele. Ich diente beim Maire, dem Großonkel eines ebenfalls bekannten Marcel. Beim Maire gab es Polsterstühle, Hasenbraten und weiche Betten; dein Großvater hatte schwarze schwielige Hände, und hier und da hing ihm ein Strohhalm an von seiner Schlafgelegenheit. Ich hatte mich hoch und heilig verschworen, daß ich nie und nimmer deine Großmutter werden wolle, denn was konnte ich mir auch für einen Ruhm davon versprechen, nicht wahr! Dabei könnte ich nicht sagen, daß mich dein Großvater apart gefragt hätte oder auch nur extra nach

mir umguckte, wenn ich ihm in den Wurf kam. Aber dem saß der Blick fest im Kopf drin; er hing ihm nicht an der Nase, wie gewissen Enkelsöhnen, die Gott bessern möge.

Mit dem jungen Maire hatte ich allerdings auch nicht viel im Sinn, ob er gleich ein schlanker Herr war und nach Parfüm duftete und seine Augen nach allen Seiten stellen konnte. Er hatte mir zu weiche Pfötchen; das ging mir an wie dem Hund die Katz. Auch konnte ich ihn schlecht gegen deinen Großvater ausspielen; wenn ich in Gedanken die beiden nebeneinander stellte, so hatte der junge Herr Maire immer Angst. Und darum wollte ich auch den nicht. Hatte mich aber ebensowenig darum gefragt wie dein Großvater, Jean Jacques.

Das ging so seine Zeit, bis ich auf einmal wütend wurde. Kreuz Leviten, sagte ich, ich möchte nur wissen, was mich das Mannsvolk angeht. Die machen, bis ich keinen mehr angucke von ihnen. Ich bin ohne Mannsvolk auf die Welt gekommen und groß geworden: ei so wird man doch auch ohne Mannsvolk wieder klein werden und ab der Welt kommen können! Man muß ihnen nur einmal recht zeigen, daß man sie nicht braucht, so ist sofort jedes Huhn ohne Laus. Ich spiel' ihnen eins!

Andern Tags geh ich zur Jenny, meiner Freundin, was bisher meine Lehrmeisterin gewesen ist im Schimpfen auf die Mannsleut. ‚Jenny,‘ sage ich, ‚wir machen zu Fastnacht ein Paar zusammen, gehen aufs Rathaus zum Tanz und lassen alle abblitzen, wie sie angestolzt kommen, daß sie einmal einen rechten Ärger haben.‘

Nimm die Jenny den Schürzenzipfel und wickelt ihn einmal um den Finger und einmal ab dem Finger.

‚Es geht eben nicht,' sagte sie dann, ‚der François Beautemps hat mich schon erfragt.'

Maul und Nase hab ich dir aufgesperrt. ‚Der Franz Schönwetter?' sag ich dann. ‚Der Franz Schönwetter, an dem du kein gutes Haar gefunden hast alleweil?"

Dreht sie sich um sich selbst, lächelt und bekommt rote Ohren.

‚Eben darum,' sagt sie. ‚Und dann hab ich ihn ja auch noch nie so nah gesehen bisher.'

‚Aber dein Schimpfen und Schwören,' warf ich ihr vor. ‚Hast du denn keine Ehre im Leib?'

Da lacht sie noch besser und wird zündrot.

‚Weißt du,' sagt sie, ‚es schimpft eine jede so lange, bis sie das Maul geschlossen bekommt. Und der François Beautemps führte einen wackeren Kuß.'

Damit ist sie weg, und ich steh da und hab ein Gefühl am Kopf, als wüchsen mir Kuhhörner.

Was tun jetzt? Allein gehen? Und dann deinem Großvater in den Weg laufen? Ging nicht an. Also vom Tanz wegbleiben. Aber ich einzig von allen? Das konnte schon gar nicht das rechte sein. Oder doch solo? Und auf einmal kam mir's. Wozu bist du so groß und stark, dummes Weibsbild? Mithin folglich gehst du als Mann und machst die kleinen Mädel bange."

Jean Jacques schaute seiner Großmutter ins Gesicht mit einem leisen Staunen und einem Achtelslächeln im Blick.

„Ja, Jungfer Jeannette, so ein Bursch war ich vor fünfzig Jahren!" sagte die Matrone.

Jean Jacques zog wieder die Stirne kraus und sah weg. Immer mußten die Menschen anzüglich sein.

„Gedacht, getan," fuhr die Matrone mit ihrer Geschichte fort. „Als der Tanz anging, erschien ich in einem schwarzen Männerdomino und mit einer schwarzseidenen Maske. Ich hatte ein Paar Schuhe vom jungen Herrn Maire angezogen und ein paar Strähnen von meinem Haar so über die Backen herabgenommen, daß sie wie ein schwarzer Bart unter meiner Maske hervorsahen. Ein Paar gekaufte Mannshandschuhe waren da mit Wolle ausgestopft, wo ich mit den Fingern nicht hinreichte, daß mich meine kleine Hand nicht verraten sollte. Und vom alten Herrn hatte ich eine ausgetragene Hose an, aber sie saß ein bißchen sehr fest, Jean Jacques; wir waren allerwege ein gutbesorgter Jahrgang. Du mußt nur die Angele ansehen, so hast du mich mit zwanzig Jahren. —"

Es kann hier nicht verschwiegen werden, daß bei solcher Erwähnung Angeles über Jean Jacques Gesicht ein kleiner Käfer lief; aber er ließ sich nichts merken und blickte auch nicht auf, weil er den Nachschlag fürchtete.

„Eben spielten die Musikanten an," erzählte die Großmutter weiter, „und ich ging stracks auf eine Schäferin zu, die dastand und nach einem Tänzer Maulaffen feilhielt.

‚Gebt mir die Quadrille, Jungfer,' schnarre ich kurz und gut und mache eine halbe Reverenz. Aber das Püppchen besinnt sich, mein Seel, es besinnt sich; es will auch

den Finger ins Maul stecken, aber unterwegs fällt ihm wohl ein, daß es einen Lappen davor hängen hat, und läßt es darum bleiben. ‚Donnerwetter,' denk ich, und es wird mir heiß: ‚sollst du dir da wohl frischweg einen Korb holen? Da kann man doch sehen, daß es mit dem Mannsein auch seine Mucken hat.' Aber bevor sich das Ding für Schaf oder Hammel entscheiden kann, hab ich's am Wickel. ‚Wenn du nicht weißt, was du willst,' fauche ich wütend, ‚so will ich dir's klar machen.' Schon tanze ich an und figuriere auch gleich mitten in der Reihe mit ihr.

Im ersten Bluff geht die Sache noch so leidlich. Der Schreck hat ihr einen Schwung gegeben, der ganz ordentlich ausreicht für einmal herum. Aber dann beginnt sie Sperenzchen zu machen, ich weiß nicht, kann sie nicht oder will sie nicht, und hat ihre Nase überall, nur nicht bei mir. Das ärgert mich sündhaft, und als wir endlich fast übereinander her gepurzelt wären, brumme ich sie gewaltig an, alles im Baß, versteht sich. Was denkst du aber, was jetzt passiert? ‚Ach,' sagt sie in aller Angst und macht sich los, ‚Mit Ihnen will ich auch nicht tanzen; Sie riechen gar zu sehr nach schlechtem Tabak!" Macht einen furchtsamen Mädchenknix und will davonlaufen.

Aber ei! was hatt' ich da für einen feinen Fang getan, Jean Jacques! Das Stimmchen, gehörte es nicht der Georgette Kellerlein? Und die Georgette Kellerlein, strich die nicht deinem Großvater nach, Jean Jacques? Hatte also auch jetzt nur ihn im Kopf gehabt, drum wollte sie mit mir nicht losziehen, und vor lauter Gucken nach seiner

großen Figur war sie schließlich über dem jungen Herrn Maire seine Stiefeletten an meinen Füßen gestolpert. Ich wollte ihn ja allerdings nun gar nicht, deinen Großvater, aber dem Lärvchen dachte ich die Männer jetzt für eine Zeitlang gründlich zu verleiden.

‚Halt, Herzchen, noch ein Wort!' sage ich und erwische sie eben noch am Schäferinnenstab. ‚Wenn du nicht tanzen kannst, so bleib gefälligst vom Tanzboden weg. Und anstatt vernünftige Männer mit deiner Albernheit aufzuhalten, laß dich künftig von einem Besenstiel engagieren. Aber das ist so das rechte, das gleich die Kontenance verliert, wenn's ein Mann einmal im Vorbeigehen angeguckt hat. Nun mach, daß du weiterkommst.'

Mit vieler Würde wandte ich mich ab und ertappte mich eben noch dabei, wie ich mit der linken Hand meine Röcke zusammenraffen wollte.

Indessen war der Tanz zu Ende und löste sich in den üblichen Umgang auf. Was von Paaren bereits zusammengehörte, blieb zusammen. Das andere tat sich auseinander und gesellte sich hierher und dorthin zu seinesgleichen. In Paaren, Rotten und Rudeln strich man im Saal umeinander herum, hängte sich gegenseitig Impertinenzen an und suchte sich zu erraten. Da und dort ging auch einer seine besondern Wege.

Das war damals noch der alte Ratssaal mit Backsteinboden, Holzdecke und braungetäfelten Wänden. Den neumodischen Parkettboden und die Stuckdecke haben sie erst machen lassen, wie die Preußen Anno siebzig das Holz

und den Backstein so originell gefunden hatten. ,Nun gerade nicht mehr.' Hat sie nachher gereut, Jean Jacques. Im alten Saal haben sie viel praktischere Einfälle gehabt, wie im neuen. Und im alten Saal ist auch viel besser tanzen gewesen; man hat sich drin daheim gefühlt wie in jeder andern Stube, nur daß er größer war. Natürlich haben dann die Notabeln auch Parkettböden und Stuckdecken haben müssen samt Tapetenwänden, und seitdem ist die Eintracht im Städtchen zum Henker. Früher ist immer die ganze Bürgerschaft für einen Mann gewesen, heut bonapartisch, morgen republikanisch und übermorgen bourbonisch, wie's von Paris aus vorgeschrieben war; und ist so immer Frieden im Städtchen geblieben und gutes Einvernehmen mit der Regierung. Aber seit zweierlei Böden und zweierlei Decken in den Häusern sind, ist auch zweierlei Sinn in den Köpfen und Streit und Hader um die Politik. Und jetzt wollen sie ja auch noch das alte Backsteinpflaster aus den Straßen weghaben und gewöhnliches Steinpflaster dafür machen lassen. Sollen nur; werden ja sehen, was es ihnen nachher mehr kostet an Schuhsohlen und Radreifen. Ich werd's ja wohl nimmer erleben; will's Gott, so tragt ihr mich noch übers Backsteinpflaster durchs Städtchen hinauf und zum obern Tor hinaus.

Also damals war's noch der alte Saal, und die Beleuchtung machten sie mit großen Wachskerzen. Und das war auch heimeliger als die Petroleumlampen jetzt. Von der Decke herab hing ein rechter Kronleuchter, auf dem in

einem Doppelring so an die vier Dutzend Kerzen brannten. Am Plafond war nachher immer ein breiter Kranz von Kerzenruß, den der Stadtlaternenputzer am andern Tag abwischen mußte. Früher ging es die Mairesmagd an, aber das war abgestellt worden, weil der junge Herr Maire dabei partout die Leiter halten mußte; nachher fragte er ihr allerdings nichts mehr nach, der Leiter nämlich, und dann mußte der Polizeidiener helfen.

Rechts, wenn man in den Saal kommt, war der Kamin — jetzt haben sie einen eisernen Ofen hingestellt —, und drin prasselte immer ein herzhaftes Festfeuer von tüchtigen Tannenscheitern, die von alters her der Maire zu liefern hatte. Was meinst du, Jean Jacques, hat das Lichter geworfen vom Kamin her über die Masken, die daran vorbeitanzten! Und hat geleckt und gezüngelt manchmal in den Saal hinein, akkurat als ob's nach einem Glas Wein Durst hätte. Ist auch jedes Jahr an Fastnacht ein voller Pokal Vogesenwein in die Flammen geschüttet worden. Das haben sie auch abgeschafft; aber wir übten's noch und hatten Ernst dabei. Immer nach dem ersten Tanz machte die Musik einen Tusch; das war das Zeichen dazu. Dann sammelte sich alles in einem großen Halbkreis um den Kamin; noch ein Tusch, und der Maire erschien.

So war's auch heuer, Jean Jacqeus. Und ein lustiges Schauen war das im Kreis herum. Allerwegen klirrte es und klingelte und raschelte; und wo eins das Auge hinwandte, sah es etwas blitzen oder leuchten. Ich stand gerade dem Kamin gegenüber und konnte mich und meine

Nachbarn im Spiegel betrachten, der darüber in die Wand gemauert war. An meinem Satin-Domino schlängelte der Feuerschein auf und ab; rechtschaffen unheimlich hab ich ausgesehen. Links neben mir stand eine Gärtnerin, rechts eine leichtfertige Zigeunerin; beide guckten eifrig in den Spiegel nach meinem Konterfei, ab und zu schielte auch die eine oder die andere direkt an mir hinauf. Und der Backsteinboden unter unsern Füßen glänzte wie das pure Gold. Und die Wände standen so warm in Feuer, als wollten sie jeden Augenblick zu brennen anfangen.

Dann trat der Maire im Ornat und mit dem vollen Pokal in den Kreis, und sogleich war es still. Ich aber dachte nun an den jungen Herrn, und weil ich seine Maske wußte, suchte ich ihn mit den Augen. Aber anstatt daß ich ihn finde, bleibe ich an einem schwarzen Spanier haften, bleibe an ihm hängen und kann nimmer los von ihm. Der Maire sagt seinen Vers, wie im Schlaf hör ich's:

Sonne am Himmel,
Glanz auf den Bergen,
Wein auf den Hügeln,
Leben im Tal.
Feuer von oben.
Feuer von unten,
Sturm in den Bergen,
Donner in Klüften,
Flut um die Hügel:
Furcht im Tal.
Friede dem Feuer!
Friede dem Wasser!
Wein in die Flamm'!

Ich hörte den Guß ins Feuer prasseln, aber meine Geister waren alle beim schwarzen Spanier. Die Musik setzte ein. Und jetzt sah ich auf einmal den jungen Herrn Maire neben ihm stehen; da wußte ich, wer der Spanier war. Der Spanier, das war dein Großvater, Jean Jacques. Und da hat deiner Großmutter zum erstenmal das Herz geklopft. Das ist eine närrische Geschichte. Aber er stand so ansehnlich und schaurig neben dem jungen Herrn, daß ich zornig wurde über ihn, weil er mir Gewalt antat. Und schaute doch gar nicht nach mir hin.

Das Lied war fertig und die Musik sprang in einen Tanz über. Aber ich hatte meine Rolle völlig vergessen. Wer mochte da auch noch Mann spielen, wo dein Großvater in der Nähe war, Jean Jacques. Der Kreis zerstob, und ich stand allein da. Ich glaube, wenn jetzt einer gekommen wäre und hätte mich zum Tanz gefordert, ich wäre mit ihm gegangen, so dumm war ich auf einmal geworden. Aber auch der schwarze Spanier war verschwunden.

Ich war inzwischen beiseite getreten und schaute verdrießlich in das Gewühl der Masken. Der Abend war mir verdorben, das wußte ich nun. Ich hätte ruhig nach Hause gehen können, konnte mich aber doch nicht dazu entschließen. Mir war, als müsse noch irgend etwas geschehen, um das Maß voll zu machen; und darauf wartete ich trotzig. Ich stand neben dem Kamin an den Sims gelehnt und ließ Rausch und Bausch an mir vorbeiwirbeln. Die Alten saßen gemächlich um den Schenktisch herum und hielten

bei Speis' und Trank die Ohren steif. Die Jungen aber ließen ihre Merkwürdigkeiten flattern, und Witz wie Unwitz machte sich gleich mausig. Ich wurde genugsam gemustert und erhielt im Vorbeigehen manchen guten Hieb, aber auch manchen dummen Hornstoß. Ich ließ alles über mich ergehen, hatte noch eine Bosheit daneben, daß mich meine besten Kamerädlein für einen Mann ansprachen, und war schon halb dabei, meine vorige Zuversicht wiederzugewinnen, als der Handel auf einen Schlag zehnmal mißlicher wurde als zuvor.

War da nämlich schon ein paarmal der junge Herr Maire an mir vorbeigestrichen wie der Fuchs am Hühnerhaus. ‚Der kennt dich,' geht's mir durch den Kopf; ‚aber er wird sich halten.' Da wird ein neuer Tanz angespielt, und wer steht auf einmal vor mir und krümmt den Buckel? Der junge Herr Maire. Macht also eine Reverenz und bleibt mitten drin in der Kreuzschwebe hängen, damit ja der ganze Saal seinen Scharfblick bewundern und über das blamierte Frauenzimmer lachen soll. Jean Jacques, so wütend bin ich doch noch nicht bald gewesen wie in dem Moment über den jungen Herrn. Ich sage ihm, er solle sich scheren lassen, wo man's ihm lieber besorge; wenn ich tanzen wolle, so brauche ich nicht ihn dazu. Darüber stutzt er nun. Dann sieht er mir aber auf die Füße und meint, seine Schuhe seien mir wohl zu lang, daß ich nicht tanze. Und wie ich ihm keine Antwort gebe, tritt er neben mich an den Kamin.

‚Sie mögen also partout nicht tanzen,' sagt er; ‚auch

gut, plaudern wir also. Ich habe ohnehin schon eine gute Weile einen Brief an Sie zu bestellen. Erraten Sie, von wem? Nein, Sie wissen's nicht. Von meinem Herzen. Soll ich die Gelegenheit nun benutzen, Eugenie?'

Er war ein Engel mit dem Maul, der junge Herr. Wenn dir einer so galant ankommt, so hört alle Unhöflichkeit rundweg auf.

‚Wenn ich's hören darf, Herr Emile', sag ich daher ein bißchen geknickt, weil mir ein Dieb in den Kopf steigt. ‚Der will was von dir,' denk ich.

Daß ich's nur kurz mache: der junge Herr Maire wollte Bekanntschaft mit mir anfangen, Jean Jacques, in aller Stille, daß wir uns zuerst kennen lernten und fest würden in der Liebe. Alsdann, wenn sich der Setzling eingewachsen habe, wollte er dies und das und noch allerhand dazu. Denn wenn ich auch nur ein Dienstmädchen sei, so dürfe ich mich doch neben jeder andern sehen lassen. Er drehte glatte Sätze. Jedes einzelne Compliment glänzte wie die silbernen Epauletten am Staatsrock seines Vaters, und durch die ganze Rede hindurch ging ein leises Klingeln von Fünflivres und Golddukaten. Das tat nun meinen Ohren absolut nicht weh; nur bis ins Herz hinein drang mir das Geklimper nicht. Als er ausgeredet hatte, war ich weder ärmer noch reicher; doch standen die Konditionen just nicht so, daß eins schlankweg nein sagen mußte, und ich hätte vielleicht ja gesagt, wenn dein Großvater nicht auf der Welt gewesen wäre, Jean Jacques.

Deinem Großvater auch gingen meine Augen nach, während der junge Herr Maire sein Gänsefutter ausstreute. Er schritt so gemächlich vor sich hin durch den Maskentrubel. Er überragte das meiste andre Mannsvolk um einen ganzen Kopf; aber auch die größten Burschen mußten ihr Auge aufwärts stellen, wenn sie ihm in die seinen gucken wollten. Die buntsten Knäuel taten sich vor ihm auseinander. Er sagte nicht: ‚bitte,‘ und nicht: ‚danke,‘ und so viel Schürzen ihn umschwärmten, er schaute über alle weg.

Indem war der junge Maire zu Ende und die Reihe, das Maul aufzuhaben, an mir. Warum er keine von den feinen gelehrten Töchtern frage? entgegnete ich nun. Sicher sei nicht eine darunter, die es ihm ungrad nähme. Mich aber würden sie übel schief ansehen, stellte ich mich mit meinem breiten Rücken ihnen in die Tür. Es sei ihnen ja allbereits in die Beine gefahren, ihn schon so lang dastehen zu sehen.

‚O das,‘ sagte er. Mit denen nähme ich's auf, wann ich wolle; denen sei ich allen über im Mutterwitz. Und er sei doch auch nicht mit dem Pickel gefirmt, habe auch seine Augen noch jederzeit vorn im Kopf gehabt. Und wenn sein Alter sage: Die Eugenie ist ein Weibsbild, das seinen gewichsten Faden hat, so meine er, daß es sonst nichts mehr brauche und alles beisammen sei; denn der Alte lobe nur einmal alle Schaltjahre, und da meistens Gott den Herrn. Also, Eugenie? Er wisse bei Gott sonst keine im ganzen Winkel, die ihm nein sagen möchte, außer sie müsse schon

engagiert sein; und auch da wolle er nicht so ohne weiteres zum heiligen Benedikt schwören. Es möge ein Spiegel im Städtchen noch so untreu sein, einen unleidlichen Kerl habe ihm noch keiner gezeigt.'

Ich mag's nun wohl leiden, wenn ein Teufelskerl ein Endchen prahlt. Aber das hier ärgerte mich, wie es sich so zierlich aufspielte. Da war denn dein Großvater immerhin ein andrer Kerl, Jean Jacques. Ich wollte ihn ja beileibe nicht, aber was recht war, mußte recht sein, und wenn der so die Säcke voll Dukaten herum hätte laufen können, was meinst du, wie bald da die Welt auf ihrem dicken Kopf gestanden hätte? Aber nun sollte ich dem jungen Herrn antworten und wußte nicht was. Was ich dachte, mußte ich für mich behalten, und was er hören wollte, hatte ich nirgends herzunehmen. Ich wußte nicht, warum, aber es wollte auf keinen Stuhl ein rechtes Zutrauen kommen. Das Geld war schon recht und die Aussicht auf die Frau Maire. Wenn's nur ein anderer Kerl gewesen wäre, der's zu vergeben hatte. Daß er mich bloß so für die Dunkelheit wollte, das fiel mir ja nicht von weitem ein.

Wie mir das alles durch den Kopf flitzt und ich in das Gewimmel schaue, tut sich auf einmal eine Gasse vor mir auf, und mitten darin kommt der Spanier auf uns zugeschritten. Ein Blitz trifft mich aus den Augenlöchern seiner Maske, dann stellt er sich dicht vor den jungen Herrn Maire. Und wie mit einem Finger gezogen, bildet sich ein Kranz Zuschauer um uns her.

‚Gelbflaus,' sagt dann der Spanier mit seinem klaren Baß: ‚Gelbflaus, hinter deinem Lärvchen mag stecken, was da will, ich nehm es auf mit dir.'

Der junge Herr blickt rasch auf. Es war ein Rippenstoß, aber seine Antwort kommt fein, höflich und wohlgesetzt.

‚Ich wüßte nicht, daß ich nach dir Verlangen geäußert hätte, Schwarzflaus,' erwidert er. ‚Du wirst dich in der Person irren. Dort geht ein Trubadur, drüben ein Chinese: alle sind wir Gelbfläuse, voilà.'

Die Parade hat Beifall. Aber mein Spanier ist nicht faul.

‚Desto lieber,' sagt er; ‚so nehm ich euch wegen der Einfachheit zusammen. Der Rechte wird dann schon dazwischen stecken. Drei Gelbfläuse gegen einen Schwarzflaus. Akkordiere dich mit ihnen, tragt auf einen Haufen zu Platz, was ihr euer Lebtag geleistet habt, und seht zu, ob ich euch nicht rückwärts drüberspringe.'

Der sitzt. Mäuschenstill spannt der ganze Umkreis auf meinen jungen Herrn, von dem jedermann weiß, wer er ist; er hat sich vor den Schürzen nicht verhalten können. Der besinnt sich still und klug auf eine Heimweisung.

‚Im Springen allerdings, Schwarzflaus, magst du etwas Sehenswertes leisten.'

Schlank und glatt ist das herausgefahren. Ein Teil der Zuschauer klatscht in die Hände. Aber mein Spanier lacht.

‚Musik,' ruft er nach dem Podium. ‚Ob ich springen kann," sagt er dann zum jungen Herrn Maire, „das sollst du sofort beurteilen. Die Jungfer wird mir dabei die Partnerin machen. Gebt mir einen Tanz, Eugenie.,

Die Musik spielt an, und wie ich vorhin bei der Schäferin, so wartet er auch bei mir nicht lange auf ja oder nein, sondern schleift kurzerhand los mit mir, mitten durch das auflärmende Gebraus von dem Maskenkranz in den freien Saal hinaus.

‚Schau, Jean Jacques, das ist ein kurioses Gefühl, wenn du dir sagst: ‚So, jetzt hat's dich.' Halb bist du's zufrieden, halb ärgert's dich, daß so fertig mit dir umgesprungen wird. Du denkst zwar nicht daran, zurück zu tun, aber du nimmst dir vor: leicht, wahrhaftigen Gott, leicht soll's ihm nicht werden. Hab's auch versucht, es ihm schwer zu machen, bin aber nicht weit gekommen damit.

‚Warum markiert Ihr den Mann, Jungfer Eugenie?' fragt mich dein Großvater. Und wie ich ihm die Antwort schuldig bleibe, setzt er hinzu: ‚Das steht Euch wie der Muttergottes das Strumpfstopfen oder dem Herrgott das Schlittenfahren. Unsinn, Eugenie, mit dem Haarwisch unter der Larve herumlaufen, wo keine im ganzen Kreis herum ein stattlicheres Weibsbild hinstellen kann! Habt Ihr Liebesgram?"

Jetzt fuchst mich's doch, daß er mich gleich zum dummen Frauenzimmer macht.

‚Hört, Spanier,' sage ich, ‚bei uns tut einer an Fastnacht, was er will, und gibt niemand Rechenschaft

darüber. Das ist Maskenrecht, wenn Ihr's noch nicht wißt.'

‚Ist alles in Ordnung mit dem Maskenrecht,' meint er ruhig. ‚Aber gefragt ist auch Maskenrecht.'

‚Wenn der andre antwortet,' gebe ich trotzig heraus.

‚Ihr antwortet also nicht?'

Ich bin still. Es kommt mir aber gelegen, daß mir gerade ein Feuerschein in die Augen fällt, so kann ich mein Schweigen mit Gaffen kostümieren. Im Kronleuchter ist ein kleiner Brand. Ein paar schlechte Narren haben Serpentinen drüber geworfen; die haben Feuer gefangen und sinken nun brennend und glühend zu Boden, daß die Mädels mit Geschrei drunter weg wimmeln.

Der Spanier geht auf das Exküse nicht ein, vielmehr führt er mich in ein Seitenzimmer, wo es still und fast dämmerig ist, weil nur eine Kerze in einer Ecke brennt. Er heißt mich sitzen, was ich tue, während er vor mir stehen bleibt.

‚Ich habe noch zwei andere Fragen an Euch,' sagt er dann und nimmt seine Maske herunter. ‚Je nach der Antwort werde ich Euch zu Eurem Gelbflaus zurückbringen oder Euch selbst behalten. Was wollte der Grashüpfer von Euch? Nehmt auch die Maske vom Gesicht.'

Jetzt gilt's, denk ich, tu zwar, was er will, rüste mich aber innerlich mit einem guten Besen. ‚Was wollt Ihr denn von mir,' geb ich zurück, ‚wenn man fragen darf?'

‚Möglich dasselbe,' sagt er, ‚wenn auch vielleicht auf andre Art. Streicht Euch auch das Gefrotzel aus der Stirn, so kann man Euch in die Augen sehen.'

,Was ist denn nun das,' denk ich, und streiche die Haare zurück: ,der befiehlt dir in einem fort und du parierst in einem fort. Und wie der dich ansieht mit Augen — ob du Bescheid weißt?'

Und er lacht in meine Verwunderung hinein.

,Heiraten will ich dich, Eugenie, aber für meiner Lebtage, nicht nur auf ein paar lustige Nächte, wie der Gelbklaus.'

,Das hat man nun davon,' sag ich, ,wenn man einem Menschen ein gutes Wort gibt; gleich soll man geheiratet werden. Schon recht, heiraten; aber mit was? Mit Küssen wird der kleinste Vogel nicht prosper. Mögen tät ich dich wohl, du grader Bursch; aber wo kommt Tisch und Bett und Brot her?' Und steigt unversehens eine große Traurigkeit über mich. Ich sitz und seufze und schau ihn an dabei. ,Ach Gott ja,' sag ich, ,ich wollt, ich wär recht tot oder recht reich.' Grad wie du heut, Jean Jacques.

Wie ich das sag, macht er ein besorgt Gesicht. Ob es eine Schmiede nicht auch tue, meint er.

,Ei ja tät sie's,' sag ich. ,Aber du und Schmiede, wie kommt das zusammen.'

Wird er zornig. ,Wie das zusammenkommt? Bin ich etwa ein Schneider? Und hab ich nicht gestern den Handel abgemacht mit dem alten Michèle in der Wasserjungfer, und hab allein wegen dir so ein Himmelpläsier drüber? Frag ihn doch selber, ob er mir seine Schmiede abtritt oder nicht, mit der ganzen Bagage auf Abzahlung. Und hab ich nicht das Halbe gleich blank hingelegt? Da ist der

Wisch, wenn's beliebt. Kommt's nun zusammen, Eugenie?'

Aber ich hab jetzt nur zu schauen und zu staunen, wie mein Bursch schön ist und reden kann. Und wie ich nicke und meine Freude hab, setzt er sich neben mich und nimmt meine Hand.

‚Aber bald sein müßt's,' sagt er. ‚Dem Michèle ist sein Weib untreu worden, an den Tod. Und ein Weibsbild muß doch sein im Haus; was gäbe das sonst für ein Wesen!'

‚Daß du recht hast,' sag ich. ‚Und eine bessere kannst du dir nicht suchen das ganze Städtchen aus, frag nur die Frau Maire. Ich will dir das Zeug schon hinstellen, und soll dir nirgends nichts abgehen und soll dich nie reuen, daß du just mich genommen hast.'

‚Dann gehen wir morgen zum Pfarrer, Eugenie. Und in vier Wochen ist Hochzeit.'

Ich überrechne schnell, daß ich meine Aussteuer ja soweit beisammen hab, denn müßig bin ich alleweil nie gewesen. Drum sag ich herzhaft ja, und weil die Musik wieder spielt, stehen wir auf.

‚Soll ich dich jetzt wieder zum Gelbflaus bringen?' fragt er, und seine Augen lachen mich an.

‚Ja,' sag ich, ‚du kannst ihm den Handel ansagen, und er soll nun diese Leiter auch halten.'

Ist auch richtig unser erster Brautführer geworden nachdem.

‚Siehst du, Jean Jacques, so haben sie mich zu deiner Großmutter gemacht', schloß die Matrone ihre Erzählung.

„Aber jetzt möcht ich nur in des Bartschers Namen wissen, wo der Windhund von einem Jungen wieder steckt. Für den ist lange Zeit zum Unterkriechen. Du schläfst doch auch hier heute nacht, Jean Jacques?"

Jean Jacques stieg von der Ofenkunst herab. Nein, sagte er gedankenvoll, er müsse wieder nach der Schmiede zurück, weil er morgen früh dort benötigt sei; der Alte habe es ihm dreifach aufgebunden. Den Jungen wolle er indessen heimschicken. Dann griff er nach seiner Mütze, sagte gute Nacht, und schritt groß und breit durch den Türrahmen in die Dämmerung hinaus.

Es war aber nicht an dem, wie Jean Jacques versprach, sondern die Großmutter stellte gleich darauf fest, daß er ihr den Jungen vergaß. Sie sah ihn geradeaus die Torgasse hinaufgehen, ohne sich nach irgend jemand umzublicken, und die Heimholung des Unkrauts blieb ihr selbst überlassen. Sie geriet darüber in Nachdenklichkeit und fing an zu schnupfen und mit sich herum zu brummen, und der Junge fiel von einer Vergessenheit in die andre. Schließlich wandte sie sich ins Zimmer zurück, wo in einer Ecke nach einiger Zeit ein Licht aufging.

Jean Jacques schritt unter den angezündeten Straßenlaternen dahin, eher langsam als munter, eher zweifelhaft als selbstbewußt. Er sah und hörte wiederum nichts von dem, was um ihn vorging. Sein ganzes Aufmerken war nach innen gerichtet, auf den Grund seiner Seele, wo sich unter dem nachdrücklichen Gedräng seiner Ge-

fühle langsam und schwerfällig seine Unternehmungslust vom Boden aufraffte.

„Da hat dir die Alte nun eine Meinung gesagt,“ kalkulierte Jean Jacques, „die sich nicht einmal so übel anhört. Außerdem ist sie ein Weibsbild, und da weiß immer eine von der andern Bescheid. Geschehen muß nun was, das ist klar. Frag ich sie nicht, so ist leicht ein andrer bei der Hand und fragt sie, und dann gibt's zerhauene Knochen. Allemal.“

Die Frage war bloß, wie und was? Das machte denn doch noch eine andere Sache aus, als Bertolets Aurore beschlagen. Wahrhaftigen Gott, er hätte nicht gedacht, daß einer seiner Lebtage einmal soviel könne an der Zunge hängen haben. Aber lieber wär's ihm gewesen, er hätte es können mit dem Hammer ausfechten. Wozu hatte er nun den ganzen Kram gelernt und sich noch was darauf eingebildet, wie ihm jeder Gaul stillhalten mußte, und wie's ihm von der Hand ging? Zum Vieh, ja, da war er ein Kerl, aber vor ein Frauenzimmer fehlten ihm doch die rechten Füße. Freilich passen, das täten sie zusammen. Und fünf Minuten Angst mit einem Anlauf, das mußte gelten, war sie wert. Und wenn er's getan hätte und es wäre angebracht und gut abgelaufen, dann könnte er sich hinsetzen nachher und sagen: „So,“ könnte er sagen, „Jean Jacques, das ist das Beste, was in deinem Leben zu tun gewesen ist. Mach dir jetzt einen Sonntag und laß dein Herz spazieren laufen.“ Wahrhaftigen Gott, so sagte er, und das täte er.

Indessen war Jean Jacques tiefer ins Städtchen hineingekommen und schritt bereits die Hauptstraße hinauf, wieder dem Rathausplatz zu. Es trat ihm nicht zu Gemüt, wie der Platz nun sauber aufgeräumt und aufgewaschen war — die Backsteine waren noch naß davon —, und wie gut alles zusammenklang und zusammenfloß, das Plaudern der scheuernden Mädchen vor den Haustüren, das vierfache Plätschern des Rathausbrunnens und das seriöse Läuten der Betzeitglocke; die goldenen Lichter, das rötliche Pflaster, das rotbemalte Rathaus und wieder die gelben Lichter. Mit triefendem Maul wandte sich die letzte Kuh vom Brunnen. Jean Jacques hätte auch die nicht bemerkt, wenn er ihr nicht gerade vor die Hörner gelaufen wäre. Das Tier blieb verwundert stehen und Jean Jacques auch. Die Mädchen lachten, die Betzeitglocke lachte, und die Sterne am Himmel lachten. Jean Jacques machte dem Tier ernsthaft eine tadelnde Bemerkung, drückte es an den Hörnern zur Seite und gab ihm gedankenvoll einen Backenstreich. Die Kuh brummte und setzte sich an Jean Jacques vorbei wieder in Gang, und Jean Jacques ging seinen Weg geradeaus weiter.

„Um die Rede wäre mir eigentlich nicht bange," sprach er dabei vor sich hin. „Es ist nur um den Anfang. Etwa so: ‚Hören Sie, mein Fräulein Angele.' Was?" Aber da fiel ihm die übel aufgenommene Höflichkeit vom Nachtessen wieder ein. „Und wechseln lassen hab ich jetzt auch nicht. Also anders. ‚Liebe Angele!' Das ist, für wen's stimmt, geht mithin auch nicht. ‚Ich will Euch heiraten,

Angele!' Ja, daß sie mich auslacht! Oder: ,Wollt Ihr mich heiraten, Angele?' Aber die ist imstand und sagt nein. Mehr Bildung müßte man besitzen. Aha, jetzt hab ich's. Nein, ich hab's doch nicht. Aber setze dir einmal vor, mein allerbester Jean Jacques, die Angele sei des Kapitäns Aurora, und du hast sie zu beschlagen. Da ist das Eisen. Den Huf her. Draufgepaßt. Sitzt nicht! Zu groß! Verdammt sauberes Tier, will sagen Mädchen; das muß man ihr lassen. Und so eine Art hat sie, einem einen Schlegel an den Kopf zu werfen. Extra darum möcht ich sie schon. Und groß ist sie und stark. Ich möcht einmal messen mit ihr am Türpfosten. Herrgott, und balgen! Aber warte du nur, bis wir geheiratet sind!"

In diesem Augenblick geschah es, daß Jean Jacques zum zweitenmal zusammenrannte. Nach dem ersten unklaren Gefühlseindruck war er geneigt, diesen Aufenthalt mit derselben Ursache, die den vorigen veranlaßt hatte, in Beziehung zu bringen, wurde aber umgehend über den Fall in alle wünschbare Klarheit gesetzt.

„Ihr scheint ja aus einer netten Gesellschaft zu kommen," tönte ihm nämlich plötzlich Angeles klare Stimme in die Ohren. Er hatte in seinen Gedanken immer rascher zu gehen und endlich laut zu sprechen und zu gestikulieren begonnen, und wie konnte nun Angele solches an Jean Jacques anders deuten, als Anno 33 die Juden und Judengenossen an den Jüngern Jesu, nämlich, daß er voll süßen Weins sei? „Haltet den Verkehr ja aufrecht," setzte sie noch hinzu, „er steht Euch wohl und bringt Euch auch was ein."

Und ehe Jean Jacques wußte, was in einem solchen außerordentlichen Fall etwa zu sagen wäre, war sie schon ein gutes Stück weiter. „Blitz," brummte er verblüfft, „die hat dir nicht schlecht auf den Schädel geklopft. Wo denkt die wohl, daß du herkommst?" Und er sah ihr bedenklich nach. Aber plötzlich sprang ihm ein Bock in den Stall. „Jawohl!" sagte er und schlug ein Schnippchen. „Das ist's: zusammenrennen, noch einmal zusammenrennen mußt du mit ihr; anders kommst du ja sowieso nicht an sie heran. Aber du mußt sie schon ein paar Schritt voraussehen! Und dann nicht laufen lassen, bis der letzte Nagel sitzt."

So kam er vollends in die Bachschmiede und stieg ohne weitere Fährlichkeiten die Treppe nach seiner Kammer hinauf. Und dann dauerte es nicht lange, bis er mit allen seinen Reizen im Bett lag und im Schlaf von seinen schwindligen Spekulationen Ruhe fand.

Ihm träumte aber, die Kuh, mit der er zusammengerannt war, habe ihn auf die Hörner genommen und brummend in ihren Stall getragen. Dort habe sie ihn neben den Ochsen ins Stroh gesetzt und mit einem mürrischen Gesicht zu diesem gesagt: „Da ist noch so einer, der nicht weiß, wie er's anstellen soll." Sprach's und wandte sich spöttisch nach ihrer Raufe.

Es kam aber der Sonntagmorgen und mit dem neuen Tageslicht auch die Erleuchtung für Jean Jacques. Denn wie er so die Augen aufschlug und seine Blicke zuerst vor

allen Dingen auf seine irdene Waschschüssel fielen, da schwärmten auf einmal alle seine Bienen aus.

„Denn wieso?" sagte er. „Wenn diese Waschschüssel sozusagen den Geist aufgibt, so entsteht daraus ein Zusammenstoß mit der Angele. Sie im Zimmer, wütend wie ein Truthahn, ich in der Tür und hab Augen und Ohren offen. Und beim Herrgott, ich will ihr keinen andern Weg lassen, als mir in die Arme oder aus dem Fenster. Herunter, Schüsselchen, herunter."

Er streckte sich aus seinem Bett und wischte das besagte Geschirr hoffnungsvoll vom Waschtisch. Dann legte er sich wieder in seinen Kissen zurecht und blinzelte zufrieden bald an die Zimmerdecke hinauf, bald in die Sonntagmorgensonne hinein, und bald auf die Scherben hinab.

„Einen Sprung, so hoch, macht sie, wenn sie die Scherben sieht," kalkulierte er vor sich hin. ‚Wo ist der Jean Jacques, der Verderber, der Antichrist? Dem will ich jetzt die Suppe einbrennen! Was hast du mit der Schüssel gemacht?' ‚Hin,' sag ich. ‚Warum?' sagt sie. ‚Darum,' sag ich. ‚Sie gefiel mir nimmer.' ‚Und jetzt meinst du, ich stelle dir eine neue her?' ‚Das weniger. Ich will mich in der deinen waschen fortan.' Und dann sitzt's. Kein Teufel reißt's mehr herunter. Und der Gaul wirft den Kopf auf und wiehert und trabt ab. Hopp, Jean Jacques."

Jean Jacques sprang aus dem Bett, daß das Häuschen zitterte.

Jean Jacques war zwar sonst ein betrüblicher Rechner, aber diesmal stimmte seine Aufstellung. Daß die Faktoren ein wenig anders aufmarschierten, als er gemeint hatte, merkte er in der Geschwindigkeit nicht einmal.

Jean Jacques wusch sich am Brunnen im Hof, weil er keine Schüssel mehr hatte. Angele kam mit dem Wassereimer hinzu und machte große Augen nach ihm hin.

„Auf Euch bin ich nicht eingerichtet heut," sagte sie. „Ihr wolltet doch drunten bleiben über den Sonntag, meint ich."

Jean Jacques nickte. „Hab's selber gemeint."

Die kurze Antwort zwickte sie nun schon wieder.

„Hab ich Euch kein Wasser hinaufgestellt?" fragte sie mißtrauisch.

„Weiß nicht," entgegnete Jean Jacques hinterhältig und trocknete sich den Kopf mit dem Handtuch; innerlich war er mit allen Sinnen hellauf.

Angele stieg es heiß zu Kopf, weil ihr der hübsche Bursche immer so patzige Antworten gab.

„Dann hätte ich zuerst nachgesehen," sagte sie etwas schärfer. „Der Brunntrog ist nicht zum Waschen da. Wo soll das Vieh nun saufen."

„Ja, das frag ich auch," gab Jean Jacques tückisch zurück.

Angele biß sich auf die Lippe. Ihre Augen begannen zu sprühen, aber sie nahm sich zusammen.

„Jean Jacques," sagte sie, „Ihr habt es darauf abgesehen, mich zu ärgern."

„Jungfer Angele, das ist nicht wahr,“ sagte Jean Jacques einfallsreich, denn nun hatte er das Endchen erwischt. „Sondern ich hab es darauf abgesehen, Euch zu heiraten, wenn Ihr nichts dagegen habt. Sagt mir nur, wenn ich das darf, dann hat aller Zank ein Ende. Hab's ohnehin immer gedacht: wir treiben's so lang, bis wir Mann und Frau sind.“

Da stand nun Angele und hatte ihre Augen so voll Erstaunen, daß es ihr die Lider schier zerriß. Und sie wußte in der Eile auch gar nicht, was in die Glocke für ein Klöppel gehörte.

Wie ich gestern nach dem Anrenn steht sie da, dachte Jean Jacques. Dann fiel ihm seine Waschschüssel ein, und es dünkte ihm, als seien die Scherben jetzt nützlich zu verwenden.

„Ich hab droben die Schüssel zerschlagen, Jungfer Angele,“ sagte er nun, „weil ich dachte, daß es etwas zu reden gäbe zwischen uns. Und mit Euch reden, das wollt ich inbrünstig. Gestern abend, da wart Ihr mir zu flink, wie ich Euch vorgestoßen bin. Aber es war Eure eigene Schuld. Denn an Euch und an sonst nichts hab ich gedacht, und Ihr wart die Gesellschaft, aus der ich kam. Und daß Ihr sagtet, ich solle den Verkehr auf keinen Fall aufgeben, das war ganz meine Meinung, drum bin ich schon nicht zu Hause geblieben, wie ich erst gewollt hab. Den Brunntrog da will ich schon ablaufen lassen und frisch füllen, wenn Ihr mir ein gutes Wort gebt; sonst nicht! mein Seel, sonst nicht, Jungfer. Und Wassertragen, Holzspalten und was so

Arbeit ist, das seid Ihr alles ledig von dem Augenblick, wo Ihr mir die Heirat zugesagt habt. Für meine künftige Frau tu ich alles, aber keinen Finger rühr ich für ein fremdes Frauenzimmer. Und dächt ich jetzt nicht, ich schwatzte an meine nachmalige Frau her, kein Maul täte ich Euch auf. Und jetzt, Ihr kennt mich, Jungfer. Mit der Aurore hab ich nichts gehabt, so wenig wie mit Euch, außer mit dem Pferd. Womit ich mich aber nicht rühmen will, denn ich finge jetzt gern schon allerlei an mit dir, du feines Mädchen und Frauenzimmer, was du bist. Guck, sonst freut mich das ganze Schmieden nicht länger und ich geh nach Algier. Also ja, Angele?"

Angele schüttelte in wortloser, aber durchaus nicht unerfreulicher Verwunderung den Kopf zu diesen Worten.

„Hätt' ich doch nimmer gedacht," sagte sie mit einem tiefen Aufatmen, „daß Ihr das Maul auftun könnt, außer zum Essen und um Geld wechseln zu lassen." Und sie setzte auf alle Fälle ihren Eimer ab. „Aber mir soll's schon recht sein," fuhr sie mit aufleuchtenden Wangen fort. „Und wenn du meinst, du kannst mich brauchen, da hast du mich, wie ich bin. Nachher zieh ich mich dann auch für den Sonntag an."

Un,d wie sie ihm denn nun so mit hellen Augen zunickte kriegte er plötzlich einen Anfall heftigsten Wohlsiens. „Siehst du wohl, Angele!" sagte er. „Komm her und laß uns versuchen, ob wir auch küssen können."

Und sie versuchten es, und es ging.

Unter der Haustür stand der Meister. Der hegte sich wieder. Nun rief er mit voller, dröhnender Stimme „Prosit!“ über den Hof.

Da wandten sich die großen Liebesleute ihm entgegen, Hand in Hand, halb verschämt und halb übermütig. —

Es fand sich im Lauf der Dinge, daß Angele plötzlich genug Kaffee hatte für drei Personen und daß sie auf jede Weise viel gründlicher auf Jean Jacques eingerichtet war, als sie am Brunnen zuerst hatte wahr haben wollen. Und weil Jean Jacques nach der zweiten Tasse die Behauptung aufwarf, seine Großmutter sei das feinste alte Weib von ganz Europa, beschloß man, nach dem Mittagessen die Sehenswürdigkeit gemeinschaftlich aufzusuchen.

„Aber dein Bengel von Bruder, Jean Jacques?“ sagte Angele.

„Soll künftig wieder seine Hiebe haben,“ fiel Jean Jacques überzeugt ein. „Seine Bosheit ist ins Kraut geschossen, solang ich den Kopf hab hängen lassen, aber jetzt wird die Erziehung wieder aufgenommen.“

Der Kilometerstein



Die Zeit ging gegen Mitternacht. Der Sturm war los, der Himmel mit dunklem, langgestrecktem Gewölk belebt, das gleich einem aufgeregten endlosen Zug Delphine ostwärts schwamm. Über dem Gewölk schien der halbe Mond.

Der Kilometerstein Nr. 34 neben der Landstraße schimmerte furchtsam durch die erregte Dunkelheit. Es war ein kleiner weißgekälkter Basalt. Seine einzige Nachbarschaft bestand aus einem entlaubten alten Nußbaum, der überm Straßengraben zwei Schritt im Ackerfeld drin stand. Der Nußbaum warf ächzend seine Äste im Sturm durcheinander. In einer Astgabel saß unbehaglich eine Eule und schrie; ihre glühenden Augen schwankten in den Zweigen mit der allgemeinen Bewegung hin und her wie zwei Diebslaternen. Hundert oder zweihundert Meter jenseits der Straße ging ab und zu ein Mondgespenst ohne Füße langsam vor einem Wald vorbei.

Ein Glockenschlag fuhr im Sturm über die Straße. Es war dreiviertel. Gleich darauf setzte ziemlich plötzlich der Sturm ab; es wirkte, wie wenn eine Halle voll Maschinen stillgestellt wird. Zugleich fiel der Mond zwischen

das Gewölk, wodurch die nächtige Gegend mit der einsamen Landstraße sofort mit einem helltrüben Licht überschwemmt wurde. Wald und Feld schimmerten verlassen auf. Ein Dorf verbarg sich vor der untraulichen Wetterhelle hinter der Straßenbiegung. Auf der Straße näherhin erklang kurzabgerissen das Rollen eines Fuhrwerks, darauf allein der regellose Hufschlag eines Pferdes. Es tönte, als ob das Pferd vor dem raschen Regenschein scheu geworden sei; und wie noch ein Wolkenschleier vor dem Mond riß, wurde ein Schimmel sichtbar, der zweihundert Schritte in der erhellten Nacht schräg vor einem Fuhrwerk über der Straße stand und mit den Hufen aufgeregt den Boden schlug, ohne sich vor- oder rückwärts zu bewegen.

So schnell, wie sich die Gegend illuminiert hatte, trat die Finsternis wieder zu. Ein dunkler, fischgestaltiger Wolkenleib schwamm herbei und schob sich platt in den hellen Riß. Wie Ruß und Tinte fiel es aus der Höhe in die Helligkeit hinein; in Zeit von einer halben Minute war das Dorf hinter der Straßenbiegung wieder in die Nacht eingeschwärzt, und Feld und Wald ausgewischt, als wären sie nicht vorhanden. Furchtsam wie zuvor schimmerte der kleine weiße Kilometerstein um sich. Schwarz ragte der Baum vom Feld in die Nacht auf. Ein Stückchen Straße dämmerte bleich vorbei und verlor sich zehn Schritte auf und ab spurlos im Dunkel. Der Sturm setzte wieder ein, und die Eule, die solange geschwiegen hatte, begann auf ihrem Sitz wieder zu schreien.

Es vergingen darauf etwa acht oder zehn Minuten unterm zunehmenden Brausen und Pfeifen des Sturmes. Vom Nußbaum fiel ab und zu ein abgebrochener Zweig neben den Kilometerstein herab. Die Finsternis lebte. Jetzt hob sie sich eine halbe Mannshöhe vom Boden, schwebte einen Atemzug lang schwankend in der geringen Höhe und sank mit fühlbarer Schwere auf die nassen Felder zurück. Nun verdichtete sie sich mit Zuzug von außen her; dann trat sie gleichsam einen launischen Schritt in sich selbst zurück.

Die Eule wandte ihre Augen nach der Richtung des Dorfes gegen die Dunkelheit. Dort heraus erklang in großer Nähe wieder das kurz abgebrochene Räderrollen durch den Sturm, und dann das aufgelöste Hufschlagen des Pferdes. Das Geräusch gab das Anhören, als ob das Pferd rasend galoppiere und dazwischen plötzlich einhalte, um sich aufzubäumen, aber es kam immer von derselben unsichtbaren Stelle. Mitgeschehend begann eine männliche Stimme zu schelten, durcheinander hell, rauh und heiser vor Zorn und Aufregung, und die Worte erwiesen, daß dem Menschen die Herrschaft über den Augenblick sowenig gehörte wie dem Tier. Dazwischen strengte es immer einen Ruck in die Stimme, der vom wiederholten wütenden Anreißen der Zügel herrührte. Endlich begannen Peitschenhiebe zu sausen, Schlag auf Schlag, zehn, zwanzig, dreißig. Die Peitsche pfiff und klatschte. Das Pferd schlug ordnungslose und wilde Wirbel mit den Hufen. Der Sturm brauste orgeltönig über das Feld heran.

Die Finsternis stand mit geheimer Bewegung gruppenweise umher.

Ein großer schwarzer Neufundländerhund tauchte aus dem Dunkel auf. Er trabte einige Schritte, dann blieb er stehen und sah gegen den Wald, vor dem wieder eine Lichterscheinung vorüberging. Er befand sich sichtlich in Angst und Erregung. Seine Augen leuchteten, bisweilen flackerten sie auch gefährlich auf. Die Zunge hing ihm lang aus dem offenen Maul, seine Lungen arbeiteten angestrengt und mit Geräusch, und seine Weichen flogen. Er knurrte und setzte sich wieder in Gang. Als er aber in die Nähe des Nußbaums kam, warf er sich mit gesträubten Haaren scharf herum und begann ihn zornig anzubellen, erst in kurzen, gellen Haderlauten, dann in überhandnehmender Furcht immer anhaltender, bis ein langgezogenes einsames Geheul daraus ward. Das griff der Sturm frisch auf; er riß es ihm heiß von den Zähnen weg und stob damit klingend und schwirrend in die aufgewühlte Nacht hinaus.

Indem der Hund heulte, kam das Pferd mit dem Wagen angaloppiert. Es sprang mit seinem schimmernden Fell wie mit einem einzigen Satz aus der Finsternis heraus und stand plötzlich hochaufgebäumt, schnaubend und zitternd vor dem weißen Stein in seinem Geschirr auf den Hinterfüßen. Der Nußbaum warf wie ein verwunderter alter Mann die Arme hoch; aber der kleine Stein sah zwischen den Erscheinungen so ängstlich aus, als wollte er vollends in den Boden hinein versinken. Als das Fuhrwerk schon

stand, klang im Sturm das Getöse von Rädern und Hufen noch einmal von einer andern Seite vorüber.

Der Fuhrmann sprang hilflos vor Wut von seinem Sitz herab, lief zum Pferd vor und warf sich ihm mit beiden Fäusten in die Zügel. Von den Zügeln troff Schaum und Angstgeifer. Das Tier hatte tiefe, irre Höhlen über den Augen. Die Augen glühten und wetterleuchteten aus dem weißen Kopf heraus. Es schlug mit den Vorderfüßen haltlos gegen den Sturm; der Tanz seiner Hinterhufe klang auf eine wilde, tödliche Art von der Straße auf. Der Mensch hing der Kreatur mit dem ganzen Gewicht in den Zügeln, daß ihr die Gebißstange die Mundwinkel bis zum Zerreißen verzerrten; aber die gewollte Zurechtweisung wurde dadurch nicht bewirkt. Das Gehirn des Tieres erzeugte unter der vielseitigen Bedrängnis und Verwirrung mit großer Gewißheit den abergläubischen Zentralbegriff von einer furchtbaren Gefahr, die von dem kleinen bleichen Stein neben der Straße drohe.

Der Hund sprang in großen Sätzen um den stumm geführten Kampf herum. Er bellte nicht mehr. Seine Augen glühten, und alles Haar stand ihm gesträubt vom Leib. Er wußte nicht, warum er herum rannte. Er war von einer Erregung befallen, die keine Ursache mehr hatte als sich selber. Es schien ihm rot vor den Augen. Er kannte nichts mehr von seiner Umgebung. Einmal blieb er stehen und sah einen Augenblick stumpf und neugierig auf seinen Herrn; dann nahm er sein Laufen wieder auf, über den Kilometerstein ins Feld, unter dem Nußbaum

vorbei, über den Straßengraben zurück, und um Pferd und Mensch herum über die Straße wieder gegen das Feld hinein. Alle drei Geschöpfe waren rettungslos ihrer Furcht ausgeliefert. Jedes war der Feind des andern und das Grauen des andern. Alle fühlten: der Tod war mitten unter ihnen, und jedes sah im andern ein Hindernis, ihm zu entfliehen. Der Fuhrmann betete und fluchte:

„Gott soll mich verdammen! Heilige Maria, laß mich mit dem Leben davonkommen; ich stifte dir was. Jesus, Maria und Joseph, der Teufel ist in das Vieh gefahren. Da steigt der Satan schon wieder auf! Und wenn du nur verreckteſt! Kommst du denn nun gar nicht mehr herunter, Luder, Racker, verrückter Teufel? Jesus, Maria! Jesus, Maria!" Das Weinen würgte seine Kehle. Seine Gedanken bewegten sich gehetzt im Kreis herum wie in einer Rennmühle. Er schwitzte am ganzen Leib, sah mit unsicheren, nassen Blicken zu dem schnaubenden Pferdekopf auf, und es tanzten ihm lauter wildgewordene Schimmel vor den Augen. Wenn ihm der kalte Sturm ins Genick wehte, so lief ihm eine Gänsehaut über den Rücken, und es war ihm, die Faust des Teufels greife nach ihm. Er zerfiel mit aller Vernunft und mit jedem Sinn, und hing in den Pferdezügeln auf Gnade und Ungnade zwischen Tod und Leben, mehr gewärtig des ersteren als des letzteren, welches ihm bereits so fernhin entschwunden war, daß nur das furchtbare und verblödende Gefühl der gegenwärtigen Gefahr in ihm lebte.

Der Nußbaum wimmerte im Sturm auf und griff mit den Ästen umsonst in der gejagten Luft nach einem Halt aus. Der Sturm kam wie mit Ketten mit neuer Macht über das Feld herbeigeschleift. Zugleich brach der Mond mit einem Rand wieder durch das Gewölk.

Das war der Moment, in dem der Hund toll wurde. Er kam vom Nußbaum hergerannt. Wie er über den Graben setzte, blieb er hierseits im Aufsprung wie eingebrochen stehen, horchte starr mit gestellten Ohren in den unsäglichen Tumult und ging dann geradezu mit stillen, stieren Wutblicken auf den Menschen los. Zugleich stieg das Pferd zum letztenmal. Es warf wild in Verzweiflung den Kopf auf, daß der Mensch einen Augenblick frei und ausgeliefert über der Erde schwebte, und schwang sich mit zum Himmel fletschendem Gebiß hoch herum. Die Deichsel krachte. Die ganze zuckende Pferdemasse stürzte seitwärts hintenüber zur Erde. Der ohnmächtige Mensch in seinem Riemenwerk fühlte sich mit einem gefährlichen Ruck herum- und heruntergerissen. Er sah den verzerrten Pferdekopf im Mondlicht über sich durch die Luft herabsausen. Dann vergingen ihm die Sinne mit der erbärmlichen Vorstellung, daß er zu Hause in der Küche stehe und eine Schüssel mit Hefeteig vom Brett auf ihn niederstürzte. Er wollte noch rufen: „Frau, halt auf!" aber es ging zu rasch. Das Pferd brach ihm mit der Schulter über Schenkel und Unterleib herein, während er selber mit dem Kopf auf den Kilometerstein aufschlug.

Auf der Dorfkirche schlug es zwölf Uhr. Die Eule hob sich in der Richtung gegen das Feld lautlos davon. Der Hund trabte mit eingezogenem Schwanz die Landstraße hin dem Klang entgegen. Er hatte mit einem Seitensprung sich vor dem stürzenden Pferd gerettet, alsdann ohne Besinnen feige zu laufen begonnen, und rannte nun in einem Lauf seiner Witterung nach auf das Dorf zu mit der unerträglichen stupiden Sucht in Hirn und Gebiß, um sich zu beißen. Vor den Zähnen stand ihm der Schaum. Der Hals brannte, der Magen schmerzte, und seine Eingeweide zogen sich im Krampf zusammen. Dabei empfand er einen heftigen Ekel gegen alle Speise. Es war ihm elend zumut, und er zitterte vor einem unbekannten, schwarzen, jämmerlichen Schicksal. So lief er auf das Dorf zu.

Der Mensch lag einsam auf der Landstraße unter seinem Pferd, mit dessen Atem er den seinigen vermischte, so nahe befand sich Gesicht bei Gesicht. Er hatte einen Schenkelbruch erlitten nebst einem Bruch des Beckens, Verletzungen in der Bauchhöhle und eine Gehirnerschütterung mit Einbruch der Schädeldecke. Seine Seele rüstete sich eilig und verwirrt zum Abscheiden und raffte in ihren Räumen hastig aus allen Winkeln den Bettel ihres Lebens zusammen, um ihn drüben zu Ausweis und Gutspruch vorzuzeigen. Es war keine philosophische Seele. Sie war nicht gewöhnt, unter Dingen auszuwählen. Sie war allezeit so arm und hungrig gewesen, daß sie jetzt nicht dachte, sie wolle sich so und so verhalten und drüben dies und das sprechen. Sie konnte, wenn sie klug war, ruhig mit leeren

Händen drüben auftreten und sagen: „Es ging zu schnell und kam zu früh; was willst du mit mir beginnen? Wer hat mir das Haus hingeworfen? Nun liegt alles zerbrochen darunter!" – Sie konnte auch rasch zwei oder drei gute Sachen aussuchen und drüben sprechen: „Schau, den Anfang habe ich gemacht; es ist doch schade; eben wollte ich recht in Schwung kommen." Statt dessen belud sie sich bündelweise mit Lumpen und Trödel und dachte in ihrem blöden Sinn: „Wenn er mich sieht angeschleppt kommen, so weiß er Bescheid." Sie irrte unklug von Raum zu Raum und von Winkel zu Winkel. Es stand ein Lederstock in einer Kammerecke, den der Fuhrmann einem Schuhmachergesellen durch Schafkopfspielen abgewonnen und mit dem er unlängst bei einer nichtswerten Rauferei drei oder vier andre Fuhrleute verprügelt hatte. Nach dem schoß die Seele mit beiden Händen, als er ihr in die Augen fiel. Sie war immer stolz gewesen auf die Leistung und meinte nun, Gott müsse da auch einen Gefallen daran haben.

Gleich daneben hing an einem Nagel ein Weiberunterrock. Den hatte der Fuhrmann vor eben acht Tagen — zufolge einer Wette mit andern Fuhrleuten — nach Mitternacht der Tochter des protestantischen Pfarrers in Heilsdorf aus der Kammer geholt. Das war ein Hauptstreich gewesen von einer solchen Satansmäßigkeit, daß das Mädchen nicht mal erwacht war davon. Ungerechnet den Aufstand, den es am andern Tag in der lutherischen Pfaffei gegeben haben mußte. Daran mußten Gott und die Heiligen unbedingt ihren Mann kennen!

Die Seele riß den Unterrock an sich und schoß eilends weiter. Das Haus konnte jeden Augenblick über ihr einstürzen; es schwankte und bebte mit ihr hin und her und auf und ab, daß sie mit ihrem Plunder manchmal über einen ganzen Boden hinflog und immer von einer Wand an die andre geworfen wurde. Dann war es aber auch wieder völlig totenstill im Haus, daß ihr grauste und daß sie erst recht lief und trieb, um hinauszukommen. Dabei stolperte sie auch über eine Raffe Andenken an Jugendstreiche. Sie sah den Haufen, erinnerte sich sofort, daß da der abgeschnittene Schulmeisterrockzipfel dabei lag, und riß das Ganze eilig in eine provisorische Trage zusammen; sie und Gott würden nachher schon sehen. Dann hastete sie weiter mit ihren Packen.

Das Haus begann sich von neuem zu heben und zu senken. Die Wände wogten und tanzten, und alle Dinge wogten und tanzten mit. Es war wie auf dem Meer, und der Seele wurde auch so schwindlig und übel wie von der Seekrankheit. Sie tastete ohne weiteren Aufenthalt auf die Tür los; aber die Tür war verschlossen und verklammt; sie gab nicht nach, wie die Seele auch daran rüttete und ihre Kräfte verdarb. Dann kam wieder ein Stoß von unten und ein Schlag von oben und außen. Die Decke regte sich und begann einzubrechen. Der Boden versank ruckweise. Die Wände neigten sich oben gegeneinander, und schon regnete es Mörtel und Steine. Die Seele warf sich grausend mit ihren Packen unter sich, verhielt sich Augen und Ohren und erwartete ihren Tod.

Die Unwissende wußte nicht, daß eine leere Seele nicht sterben kann, sondern daß ihrer viel schwärzere Schrecken warten; um das beizeiten zu lernen war sie zu lebensfreudig und zu leichtsinnig gewesen.

Der Sturm buraste wie ein Meer. Er klirrte über den Wald, als ob er lauter Scherben und zerbrochene Krüge und Seelen vor sich hertriebe. Der Nußbaum stöhnte. Die Fäuste des Sturmes saßen ihm unbarmherzig in der Krone. Der kleine bleiche Kilometerstein wurde mit fliegendem Gehölz beregnet. Der Kopf des Fuhrmanns war von ihm abgeglitten und lag nun mit dem Gesicht dicht vor der Pferdenase. Das Pferd schnupperte mit zitternden Nüstern danach, und ein fremdes Furchtgefühl ging wie eine kalte Hand ihm übers Herz. Es versuchte aufzustehen, aber da schrie der Fuhrmann so schrecklich auf, daß es verzagend liegen blieb.

Der Fuhrmann war ein junger Mensch von zweiundzwanzig Jahren, seit einem Jahr verheiratet, wegen Augenschaden militäruntauglich — er trug Goldplättchen in den Ohren —, und Vater von zwei Kindern, von denen das erste drei Wochen nach der Hochzeit und das andre vor etwa zwei Monaten gekommen war. Wenn seine Frau recht hatte, war sie wieder im Begriff, Mutter zu werden; das kam von seiner ehelichen Treue. Heute hatte er für einen Maler ein in eine Kiste vernageltes sehr großes Bild nach der Bahnstation gefahren, war unter Kollegen am Wirtstisch sitzen geblieben und hatte dabei von einem Alten ein Mittel erfahren. Die Frau mußte unver-

züglich auf einen Tisch steigen und dann hart zur Erde springen, so wurde sie wieder ledig.

Nun arbeitete sein erschüttertes Gehirn an dem Experiment herum, und manchmal löste sich die bornierte Idee als Vorstellung aus irgendeiner dunkelhellen Höhe und stürzte auf ihn nieder; doch konnte er vorerst nicht klar kriegen, war es sein Pferd, war es die Schüssel mit Hefeteig oder war es seine Frau. Nachher verquickten sich die Sachen miteinander; da hatte seine Frau einen Pferdekopf, oder war das Pferd seine Frau und trug die Schüssel mit Hefeteig in den Händen. War es seine Frau rein, so ging es zum Zubettgehen, und er sah sie in ihrem rotschwarz gestreiften Unterrock und in Hemdärmeln; da gefiel sie ihm. War sie mit dem Pferd zusammen, so schien es ihm Morgen zu sein, und dann fürchtete er sie. Ähnlich hatten sich seine Gefühle auch in Wirklichkeit nach den Tageszeiten gedreht. Am Abend sah er ihre starken Arme und ihre hohe Brust, und war verliebt. Am Morgen bemerkte und bedachte er ihre sechsunddreißig Jahre und ihr breites Waschfrauengesicht; dann war sie ihm gleichgültig, manchmal auch zuwider. Über ihre Kinder ärgerte er sich meist und hatte kein Verhältnis zu ihnen. Es ging ihnen von ihm aus gut oder weniger gut, je nachdem er auf ihre Mutter gesinnt war.

Aber jetzt fing seine Frau auf einmal an und sprang mit der Schüssel in den Händen vom Tisch auf seinen Leib und von da rückwärts auf den Tisch, wie wenn sein Leib ein Gummiball gewesen wäre. Sie sah dabei aus ihrem gro-

ßen, langweiligen Gesicht gleichgültig geradeaus nach einem geringen Heiligenbild, das an der Wand den Nährvater Josef mit der Lilie darstellte. Wie besessen sprang sie im Pulsschlagtakt auf seinen Unterleib herab, und gerade aufgerichtet ohne irgendeine Bewegung flog sie hinterwärts auf den Tisch hinauf, um sofort wieder auf ihn herunterzuspringen. Das war doch verflucht und sie sollte das lassen. War sie verrückt? Oder was hatte er ihr denn getan? Hatte er sie nicht geheiratet? Was also mehr? Er war ihr auch treu geblieben und nicht nebenhinaus gegangen, nicht ein einziges Mal. Auch sein Geld lieferte er immer pünktlich ab und vertrank nur, was sie ihm als Taschengeld herausgab. Da sollte sie ihn doch ungeplagt lassen! Er ließ sie ja auch ungeplagt!

Sein Leib füllte sich allmählich mit Blut, und er bekam Durst. Sein Gehirn schuf sich den Komplementärbegriff zu Durst: auf einmal trug sein Weib statt der Hefeschüssel ein großes Glas Bier in der Hand. Und mit dem Bier im Glas tanzte sie weiter, im immer gleichen Irrsinn vom Tisch auf seinen Leib und von seinem Leib auf den Tisch, und es ging so gerade und eben, daß sie nicht einen Tropfen Bier verschüttete; das Bier bewegte sich nicht einmal. Aber statt daß sie ihm das Bier endlich gab, trieb sie das unheimliche Wesen über ihm nur weiter und schien nicht von fern daran zu denken, daß das mit der Zeit weh tun mußte. Da stieg es in ihm auf mit Angst, Haß und gemeiner Weinerlichkeit. Er nahm seine Gedanken zusammen, denn er wollte ihr etwas sagen, etwas Gründliches,

Wütendes, Treffendes nach seiner Weise. Etwa so: „Daß dich der Teufel zehn Klafter in der Erde hätte! Kommst du denn immer wieder herunter, verrücktes Frauenzimmer, närrischer Satan. Verdamm mich Gott." Aber da sprang sie ihm plötzlich auf das Herz. Ein Stich oder Schlag durchzuckte ihn; und dann war es zu Ende mit dem Fuhrmann.

Der Sturm war aus. In aufgelösten Lichtzügen schwebte das Gewölk über eine mondbelebte, beruhigte Welt. Die Landstraße zog sich schimmernd vor dem beleuchteten Nußbaum vorbei und zwischen den dunkleren Feldern hin. Das Dorf lag sicher in der Hut seiner wohlgegründeten Ordnungen. Die Mondgespenster wandelten zwei und zwei vor dem Wald vorüber. Neben dem kleinen, bleichen Kilometerstein lag der tote Fuhrmann mit seitwärts gewendetem Kopf und geschlossenen Augen; das Goldplättchen im Ohr schimmerte im Mondlicht. Das Pferd stand in zerbrochenen Deichseln und verwirrtem Geschirr verlassen daneben und fror in der Nachtkälte. Manchmal stieg ein Geruch von dem Toten zu ihm auf; dann schauderte es und schnaubte.

Die Geschichte vom Moschus



In Lörrach bei Basel lebte ein Schneidergeselle, der hieß Kurt Wegele. An der einen Hand hatte er eine Braut namens Guste Pumsan, die für ihr Leben gern Moschus roch, an der andern einen Freund, der ein Schmied war und den Namen Georg Lebaus trug.

Guste Pumsan stammte aus Pommern; ihre Eltern hatten sie von dort nach Basel mitgenommen, um in der Schweiz ihr Glück zu machen, aber dem Zug ihres zärtlichen Herzens folgend, war sie in die Nähe ihres Bräutigams nach Lörrach in Baden übergesiedelt, wo sie mit einem Lehrmädchen eine Feinwäscherei betrieb. Sie plättete mit vollendeter Kunst die kompliziertesten zweigeteilten Vorhemdchen der jungen Herren und verstand sich auch auf das Kräuseln von Spitzen; außerdem behielt sie nie eine Wäsche über den Sonntag, und so ging immer einige Kundschaft bei ihr ein und aus. Aber man hatte an ihr zu tadeln, daß alle Sachen nach Moschus rochen, wenn man sie von ihr wieder in die Hände bekam, und das war die Ursache, daß sie es doch nicht zu einem verläßlichen Geschäftsverkehr brachte, weil immer eben soviel

Leute wegblieben, als von ihren blitzblanken Auslagen angelockt neu zu ihr kamen.

Wie mit den Frauen erging es ihr bei den Männern. Sie war feurig und in Liebessachen großzügig, trotzdem hatte sie bis vor kurzem kein Glück gehabt. Die Handwerksgesellen ließen sich den Moschus wegen des exotischen Reizes gern für ein Jägervergnügen zwischen Baum und Busch gefallen, aber sonst waren sie für geruchlose Mädchen. Dazu kam, daß sie viel weniger durch angenehme Gesichtszüge als durch Sommersprossen und rote Haare ausgezeichnet war, und auch diese ließen sich nicht unter Umständen wie ein Feuerstrudel um die Faust wickeln, sondern sie saßen der Guste Pumsan zu einem dünnen roströten Kördelchen aufgewickelt auf dem Hinterschädel, und weil sie darunter hervor mit wasserblauen Preußenaugen selbstsicher und unternehmend in den Tag blickte, kam es weder den badischen noch den schweizerischen Jünglingen in den Sinn, daß sie ein besonders schönes Mädchen sei. Sie regte sie auf, weil sie in einer Stunde mehr mit ihr erlebten als mit einem einheimischen Mädchen in einem Jahr, aber wenn so ein junger Ehrenmann ihre Siebensachen durchgestöbert hatte, wischte er sich das Maul und sah, daß er weiter kam. Den hübschen Schneider jedoch hatte sie mit zarter Gewalt festgehalten, und es war ihr ernsthafter Entschluß, ihn zu ihrem Mann zu machen.

An einem schönen Ostermontag im April, nach dem Mittagessen, trat Kurt Wegele anmutig, brünett und klug

in die Dachkammer des Schmiedes Georg Lebaus, um ihn zum Spaziergang abzuholen. Der Schmied war ein Bursche von dreiundzwanzig Jahren, breit, gläubig und ungelenk, und nachgerade dauernd bekümmert, weil ihm immer noch kein Bart wachsen wollte. Wegele fand ihn mit dem Spiegel in der Hand vor dem Fenster stehen und den dicken Kopf schütteln. Er fing sogleich wieder an, dem Freund sein Leid zu klagen, und Kurt tröstete ihn zum hundertstenmal mit denselben Worten: das komme manchmal auf einen Schlag und Georg gucke auch so recht ansehnlich und tüchtig drein; er glaube wenigstens nicht, daß einer, der ihn sehe, es im Ernst mit ihm aufnehmen möchte. Dann schlug er ihm vor, sie wollten heut beide seiner Braut eine Freude machen und sich einmal fest mit Moschus einspritzen; man gehe ja ins Freie hinaus, da bekämen sie nicht viel davon zu riechen. Der Schmied hing den Spiegel an den Haken und sagte, es sei ihm recht; er habe ohnehin den Schnupfen. Darauf spritzte der Schneider seinen Freund mit Moschus ein, daß er dampfte.

Nun gingen sie miteinander die Glätterin abholen, welche sie schon erwartete. Sie hatte ein grünes Hütchen auf dem Kopf und eine weiße durchsichtige Mullbluse an; dazu trug sie einen weißen Rock und in der Hand einen gelben Sonnenschirm, den sie sofort aufspannte, weil die Frühlingssonne besonders auf die Laubflecken wirkt.

Man spazierte den Wiesenfluß hinab Basel zu. Guste Pumsan schnüffelte befriedigt den Moschusduft ein und

wurde guter Laune. In den Langen Erlen, einem ausgedehnten Parkgehölz, das den Baslern gehört, pfiff sie den Amseln und Buchfinken nach, die überall über den Waldwegen auf den Bäumen saßen und sangen. Sie sagte, bei ihr zu Hause gebe es nicht soviel Vögel, man habe da hauptsächlich nur Gänse. Das Tirilieren sei hübsch, aber es bringe nichts ein. Immer stramm und praktisch, habe der alte Wilhelm gesagt; dafür seien sie auch die siegreichen Preußen und hielten die Franzosen im Zaum. Die Freunde sagten nichts zu dieser nördlichen Renommisterei. Der Schmied stank stillschweigend weiter, und Kurt steckte ab und zu die Nase in einen Busch. Er liebte nichts so sehr als einen Frühling im ersten Trieb und hatte von seinen Eltern, die überzeugte und tätige Methodisten waren, eine gewisse Innerlichkeit geerbt, die zur Zeit freilich weltlich angehaucht und nach der pfiffigen Gaunerei hingewendet schien.

Die Basler hatten Werktag. Sie arbeiteten in ihren Butiken, die Kinder lernten in den Schulen und sangen, man hing Vorfenster aus und wusch Haustüren herunter, und die Straße gehörte heute fast ausschließlich den badischen und elsässischen Sonntagsbummlern sowie den schaulustigen Brüdern und Schwestern aus der welschen Schweiz. Nun machte es sich einmal, daß die Lörracher Freundschaft hintereinander gehen mußte, weil das Trottoir schmal wurde, und bei dieser Gelegenheit entdeckte Guste Pumsan, daß Kurt für ihre Nase völlig geruchlos vor ihr hinwandelte, trotzdem der Frühlings-

wind die freie Straße herab wehte und nur an seiner Person vorbei zu ihr gelangen konnte. Aller köstliche Duft war einzig und allein im Schmied enthalten, der nun schwermütig hinter ihr drein zottelte und sich darüber betrübte, daß ihm alle Schaufenster unbarmherzig sein nacktes Knabengesicht vorhielten. Gerade kam man zu einer Friseurauslage, und Guste blieb davor stehen, von einem Gedanken überrascht. Sie guckte einen Moment aufmerksam hinein, hieß die Freunde warten, und verschwand durch die Tür. Nach ein paar Minuten trat sie mit einem kleinen Einkauf am Schnürchen wieder heraus und ging damit direkt auf den Schmied zu, dem sie das Päckchen freundlich, aber entschieden, in die Hand drückte. „Ihr Mangel ist mir bekannt,“ sagte sie dazu. „Aber Ihr Angesicht soll bald geschmückt stehen. Gebrauchen Sie dieses mir zuliebe.“ Sie nickte ihm wohlbewußt zu und setzte sich wieder in Gang; ihren Bräutigam würdigte sie keines Blicks. Georg Lebaus machte ein Gesicht wie der Hund vor dem Igel; aber Kurt tat, als ob er von allem nichts gemerkt hätte. Er hakte sich die Stockkrücke ins Genick und sah wie ein freier Mann nach den welschen Mamsellen, die jetzt in Schwärmen vorbeiflatterten.

Guste Pumsan war weder langsam noch dumm. Sie wußte, was es an diesem Frühlingstag zu bedeuten hatte, wenn der Schmied stank wie ein Moschusochse und immer schwermütiger wurde, während ihr Bräutigam ein heiteres Gesicht machte und nach nichts roch. Sie

war vom Kinn abwärts heiß und leidenschaftlich, aber aufwärts stammte sie aus Pommern, stramm und praktisch, und ihre Brüder halfen die Franzosen im Zaum halten. Daher sagte sie auch nur zum Schneider: „Stoße doch nich den Leuten deinen Stock vors Gesichte, wenn ich bitten darf. Überhaupt gehört es sich, daß Herr Lebaus vorn geht, er ist unser geehrter Gast. Und dann muß ich dir sagen: was ich bin, so habe ich nichts dagegen, daß du nach andern Mächens guckst. Treten Sie an die Spitze, Herr Lebaus, wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen."

Der Schmied trat verwundert an die Spitze. Guste Pumsan erinnerte sich in seinem Dunststrudel an alles, was ihr Kurt Wegele schon von ihm erzählt hatte, und fand es gut. „Man merkt schon, daß Sie aus einem achtbaren Hause sind, Herr Lebaus," sagte sie. „Ihr Vater ist doch selber ein Schmied und hat ein eigenes Geschäft. Ich habe die Schmiede immer gern leiden mögen; sie haben einen so hübschen Gang und so feste Arme, was man von die Schneiders nicht immer behaupten kann. Auch sind die Schmiede sparsamer und verdienen viel besser; das hört man überall sagen. Aber der Ruß hebt die körperliche Schönheit."

Inzwischen wandte man sich den Steinenberg hinunter, und dort konnte man bequem zu zweien gehen. Guste schob sich neben den Schmied vor; der Schneider kam erst hundert Schritte rückwärts. Georg Lebaus wurde es heiß und eng unter der Jacke, aber weil er wegen seines Kummers eine Aufmunterung nötig hatte, fing

er nun seinerseits an zu berichten, wieviel er schon gespart habe, daß sein Vater vier Gesellen beschäftige, wie fürchterlich stark er sei, und daß er in der Schule obendrein noch immer auf dem ersten Platz gesessen habe. Guste erklärte, das wolle sie gern glauben, ein so gebildeter Mann, wie Herr Lebaus sei. Im Vertrauen gesagt, so komme ihr der Schneider oft ein bißchen dumm vor; das könne sie gar nicht leiden an einem Herrn; lieber ein wenig lasterhaft. Dem Schmied schlug zwar das Gewissen; aber Guste Pumsan schlenkerte ihr Jäckchen so schneidig mit dem Finger im Henkel neben sich her, daß er sagen mußte, Wegele könne ihm auch nicht imponieren und er verkehre nur aus Gewohnheit mit ihm.

Darauf fing Guste an, sich selber zu beschreiben. Extra schön komme sie sich nicht vor, aber ein forscher Kerl stecke in ihren Schuhen, und proper sei sie rundum, da brauche sie vor keiner Kaiserin die Augen niederzuschlagen. Auch ziehe sie nicht wie gewisse Kolleginnen am Sonntag Spitzenhemden und moderne Höschens von die Damens an und machte sich damit prächtig; nein, alles sei Eigentum, G. P., davon könne sich jeder überzeugen, der Lust spüre. Fürs Höhere habe sie als kleines Balg schon ein Herz gehabt, aber pommersch: erst die Taube, und dann aber der Storch. Außerdem liebe sie über alles die aufmerksamen Herren, die einer Dame was von den Augen absehen. So spann sie dem Schmied aus seinem eigenen Gestank kreuz und quer duftende Zwirnsfäden über den Kopf und wickelte den ganzen gläubigen Kerl, wie er stand und

ging, in ihr Wohlgefallen ein. Als das Paar am Abend im Lokalzug nach Lörrach zurückfuhr und dort an die badischen Laternen heraus trat, war Georg Lebaus ganz ihr Mann und Paket und der Schneider bereits aus allem Gesichtsfeld verschwunden; man hatte ihn in Basel im Gedränge verloren und sich nicht weiter darüber betrübt.

Inzwischen machte Kurt Wegele zu seinem Vergnügen der Heilsarmee, die gerade ihren großen Tag hatte, einen Besuch; der General Booth war in eigener Person da, um Buße zu predigen. Kurt sah sich aufmerksam die Vorgänge an, die dabei auftraten, hörte erfreut, was zu hören war, und fuhr mit dem letzten Zug voll kluger und überlegener Empfindungen ungebessert nach Lörrach zurück. Zunächst erfuhr er nun weder von seinem Freund, noch von seiner Braut etwas weiteres. Beim nächsten ordnungsmäßigen Rendezvous, das er etwas ängstlich, doch korrekt besuchte, erschien sie nicht, und bei seinem Freund ließ er sich nicht sehen. Nach Verlauf von drei Wochen glaubte er, es sei der Zeitpunkt, Guste Pumsan ihren Ring zurückzuschicken. Er schrieb ein paar höfliche und gefaßte Worte dazu: „Geehrtes Fräulein Pumsan, ich lebe des Eindrucks, daß unsere Beziehungen sich verändert haben, und gestatte mir, Ihnen das Beiliegende zurück zu retournieren. Hochachtend Kurt Wegele." Auf seinen Ring wartete er vergebens. Er dachte: „Umsonst ist der Tod," und fing an, nun seinerseits neue Wege zu gehen, die er mit großer Sorge so einrichtete, daß sie nirgends diejenigen seiner ungetreuen Freunde kreuzten. Er brachte

es auch fertig, neun Wochen auf dem kleinen Platz beweglich zu sein, ohne mit einem von den letzteren zusammen zu stoßen. Seine Wäsche ließ er von einer andern Wäscherin besorgen, und ein Pferd hatte er nicht zu beschlagen.

Aber an einem Montagabend im Juni, als er gerade einem kleinen Italienermädchen nachstieg, das in der Filialfabrik der Schokoladenfirma Suchard arbeitete, stand plötzlich der Schmied vor ihm und sagte: „Guten Abend, Wegele." Dem Schneider schlug das Herz, aber er erwiderte den Gruß zurückhaltend und fügte nur die allgemeine Frage hinzu, wie Lebaus sich befinde. „So, so," entgegnete dieser. „Wir wollen ein wenig miteinander gehen, wenn es dir recht ist. Die kleine Schwarze kommt dir doch nicht mehr aus; sie schielt nach dir, wenn sie in die Bäume am Weg guckt, daß man meint, die Augen bleiben ihr stehen."

Der Schmied sah etwas strapaziert drein und machte den Eindruck, als hätte er angestrengt zu denken. Auch war er älter geworden, und in seiner Haltung lag etwas von einer begründeten Entschiedenheit. Kurt dachte: Die Pumsan gibt ihm zu schaffen, und hatte Mitleid mit ihm. „Warum hast du mich nicht vorher gefragt, Georg?" sagte er unwillkürlich. „Ich wußte doch Bescheid in gewissen Töpfen."

Das Wort traf den Schmied; er blieb stehen und faßte sich mit beiden Händen am Joppenkragen. „Schneider," antwortete er traurig, „da war nichts zu wollen. Du weißt, daß ich immer dein lieber Freund gewesen bin.

Ohne dich konnte ich gar nicht sein, obwohl du bloß ein Schneider bist. Wir Schmiede sind grob, aber treu."

„Ja, das habe ich gemerkt," spottete Kurt. „Sogar außerordentlich treu warst du mir; das muß man sagen."

Lebaus wiegte seinen schweren Kopf. „Ich weiß nicht, wie es zuging. Du hast ja erfahren, wie sie reden kann. Mit unserer Freundschaft hat das nichts zu tun. Versöhne dich mit mir, Wegele, und sei wieder mein Kamerad." Er hielt ihm die breite schwarze Hand hin, aber Kurt sah vorbei.

„Da ist nichts zu versöhnen," erklärte er stirnrunzelnd. „Das verzeiht kein Mann."

Georg sah seine Hand an und betrübte sich darüber. „Es ist wahr," gab er zu, „ich hab dir ein Mädchen genommen; aber jetzt bekommst du doch ein schöneres, soviel ich gesehen habe. Aber ich glaube, mir hat Gott die Guste geschickt, damit sie mich zum Mann macht. Der Schnauz wächst mir wenigstens. Du hast ja nichts bei ihr aufzuheben gewußt; du führtest sie nur immer spazieren. Das verleidet einem Mädchen. Mache mir das Herz nicht schwer, hörst du."

Er hob seinen beschwerten Blick zum Gesicht des Schneiders auf und hatte zwei tiefbekümmerte Hundsfalten auf der Stirn. Jedoch Wegele steckte die Hände mit dem Stöckchen in die Rocktaschen. „Du kannst nicht wissen, was ich noch alles im Sinn hatte mit ihr," erwiderte er hochmütig. „Holla, Glück zu, wahrhaftig. Wenn du dann einmal ein Mann bist und einen Schnauz hast, bringst

du ihr vielleicht bei, was Anstand ist, damit sie mir meinen Ring zurückschickt."

Georg ließ den Arm sinken. „Ich habe dich nie so wild gesehen, Kurt," wunderte er sich trübsinnig. „Ich wußte gar nicht, daß du soviel Charakter hast. Aber du bist zu streng. Ich habe gar nichts zu lachen, mußt du wissen. Wir haben viel Streit und Zank; sie ist zu selbstgerecht und zu preußisch für einen Wiesentäler. Ich muß sie, glaub ich, nächstens einmal am Schopf nehmen; aber von ihr lassen kann ich nicht. Ich habe dir für den Ring die Uhr von meiner Mutter selig mitgebracht, siehst du." Er grub ein altes silbernes Zylinderührchen aus der Westentasche hervor. „Ich dachte immer, ich wollte sie einmal einem lieben Schatz schenken. Mache sie deiner Italienerin zu Präsent, wenn du soweit bist mit ihr. Und vergib mir jetzt; ich hab es nötig. Wer soll denn so leben."

Er seufzte. Kurt begann zu leiden; er bekam Kopfweh. „Du hast ja jetzt einen lieben Schatz," antwortete er müde; „so laß es gut sein."

Betroffen zog der Schmied die Augenbrauen hoch. „Du mußt dich jetzt nicht über mich lustig machen, Schneider," mahnte er. „Du weißt wohl, daß so was kein lieber Schatz sein kann. Es gibt vielleicht ein liebes Hauskreuz, von Gott geschickt. Man muß es tragen; ich war dafür vorher auch hoffärtig genug. Sie will mein ganzes Geld verwahren und mich Tag und Nacht beherrschen. Und wenn ich mich wehre, so will sie mir immer gleich den Laufpaß geben. Aber das kann nicht sein; so etwas, das muß

durchgehalten werden, oder man ist keinen Schuß Pulver wert. Nimm mir jetzt die Uhr ab, daß ich freie Hände kriege."

Wegele wußte selber nicht, was ihm in den Kopf gefahren war. Halb schien es ihm, er sei auf den Schmied eifersüchtig, halb tat ihm dieser leid, und darüber hinaus mußte er fortwährend einem ängstlichen Bestreben gehorchen, sich die Sache nur recht weit vom Leib zu halten. Er wurde geradezu leidenschaftlich. „Nein, merci," rief er. „Wenn ich einem Mädchen ein Geschenk machen will, so kann ich aus eigenem Vermögen etwas dafür leisten. Überhaupt, iß deine Suppe allein aus; ich habe nicht brocken helfen." Darauf errötete er, weil ihm einfiel, daß er jetzt gelogen habe, und Lebaus bemerkte es, aber er meinte, es geschehe aus gekränktem Ehrgeiz, und fing an, sich zu erzürnen. Er trat dicht vor den Schneider hin und faßte ihn am Rockknopf. „Wegele, übertreib's nicht," mahnte er. Seine Stimme bebte leise. „Man weiß, daß deine Eltern Mucker sind, und du bist ein Duckmäuser. Sei so brav als du willst, aber laß auch andern Platz neben dir. Gib mir ein gutes Wort, und ich geh durchs Feuer für dich. Aber wenn du mir jetzt nicht vergibst, so haue ich dich im Straßengraben herum, bis du mich um Vergebung bittest. Ja oder nein?"

Gepeinigt, voll aufrichtigen Kummers und nun selber ratlos, blickte Kurt die Straße entlang, sah sein schwarzes Mädchen um die Wendung des Weges hinter die blühenden Kirschbäume verschwinden, und hatte eine dunkle

Ahnung von der Prophetie dieses Vorgangs. Aber störrisch zuckte er die Achseln und erwiderte: „Suche dir einen andern Freund; mit uns ist's aus. Prügle mich nur; es wird mir lieb sein; dann kommen wir zum Ende."

Lebaus warf einen verständnislosen und hilfesuchenden Blick in den offenen Abendhimmel. Schwalben spielten in der lauen Luft durcheinander und stießen eifrige und vergnügte Schreie aus. Hoch über ihnen zog ein Storch seinen heldenmütigen Kreis. Geplagt senkte er die Augen; er konnte jetzt den Frieden dieser Tiere nicht ertragen. „Sie würden mir alle verzeihen," dachte er bitter. „Nur der windige Schneider verzeiht nicht." Unfreundlich betrachtete er ihn und ärgerte sich über sein hübsches und nichtssagendes Taugenichtsgesichtchen. „Er wird es auch nie freiwillig tun," fuhr es ihm durch den Kopf. „Er ist zu eitel dazu." Vor Verzweiflung bekam er Sodbrennen, und er war dem Weinen nahe. Bloß um seine Haltung zu bewahren trat er dem Schneider näher und gab ihm, zunächst noch zögernd und unentschlossen, einen Stoß. Wegele taumelte etwas zurück und erbleichte, tat aber den Mund nicht auf. Darüber ergrimmte Lebaus von neuem. „Was ist er auch so eingebildet?" dachte er voll Haß und versetzte ihm einen zweiten Stoß. Darauf schlug er ihn leicht auf den Kopf und wartete gespannt, ob er jetzt etwas sagen werde. Kurt biß die Zähne zusammen und ließ keinen Laut hören.

Da machte der Schmied Ernst. Seine Stöße wurden hart und überzeugt, und wenn er dazwischen zuschlug, so

meinte er jetzt seinen ganzen gegenwärtigen Jammer damit, den ihm das überwitzige Kerlchen angerichtet hatte. Er ging bis über den braunen Schopf darin unter — sein Hut war ihm vom Kopf geflogen, ohne daß er den Verlust bemerkte — und vergaß vollständig, wo er sich befand. Seine Augen glänzten feucht, weil ihm unausgesetzt die Tränen nahe standen; sein Blick hatte einen spähenden und zugleich trauernden Ausdruck. Er stieß dem Schneider die Faust ins Gesicht und fragte elend vor Hoffnungslosigkeit: „Vergibst du mir jetzt, Kurt?" Wenn dann Wegele nur halsstarrig den hübschen Kopf schüttelte, seufzte er erbärmlich auf: „Heilige Maria, du mußt halt noch mehr Hiebe haben!" und schlug von neuem zu. In der leise glühenden Höhe spielten die Abendschwalben weiter und zog der einsame Storch seinen Kreis. Ein Windstoß fuhr in die tausend blühenden Kirschbäume, die mit ihren weißen Kronen wie ein einmütiger See das Tal füllten, und der See wogte stillschweigend und lächelnd die Berghänge hinauf. Aber auf seinem Grund fuhr der unberatene große Mensch fort, gegen den kleinen Schneider zu kämpfen.

Schließlich wackelte Kurt bloß noch kraftlos mit dem Kopf, statt fest und deutlich zu verneinen, wie bisher, und wenn er solange immer wieder aufgestanden war, nachdem ihn die Faust des Schmieds auf die Straße geworfen hatte, so blieb er jetzt im fünfundzwanzigsten oder dreißigsten Sturz liegen, ohne mehr die Kraft zu finden, sich noch einmal zu erheben. Georg erschrak bis in die Knochen hinein und tat wieder einen verwirrten Blick um sich; er

konnte nicht begreifen, warum der Schneider jetzt auf einmal liegen blieb. Plötzlich beugte er sich über ihn. „Schneider, lebst du noch?“ rief er ihn bestürzt an. „Steh auf, ich tu dir ja nichts mehr. Ich bin zu mir gekommen. Gib mir doch Antwort. Ach, lieber Freund, warum bist du ein so hartherziger Satan. He, Schneider! Wegele! Kurtchen!“ Aber der Schneider war ohnmächtig.

Ein Bauernjunge kam mit einer Stoßkarre des Weges, worauf ein großer leerer Korb stand. Er hielt bei der Gruppe an und setzte seine Karre ab, um näher hinzusehen, was es da gab. Lebaus sagte ihm aufrichtig, was geschehen war, und der Junge nickte verstehend. „Ich hab mir doch immer gedacht, was ihr miteinander zu fechten habt,“ sagte er. „Wir wollen ihn nur nach Hause fahren, denk ich, damit er ins Bett kommt.“ „Nein, ins Spital,“ erwiderte Lebaus überzeugt. „Da wird auf ihn aufgepaßt. Daheim täte er mir am Ende den Tort an und stürbe.“ Er stülpte den leeren Korb um, hob mit Hilfe des Jungen den Schneider darauf, band ihn mit einem Strick fest und spannte sich in die Karre.

Auf dem Wege kam Wegele einmal zu sich, aber er tat nicht dergleichen; er hätte nicht gewußt, wie er sich jetzt zu Lebaus stellen sollte. Die Leute, die dem seltsamen Transport begegneten, machten große Augen; der Schmied beachtete sie nicht; er paßte nur immer dem Schneider auf. Der besann sich, was es jetzt geben sollte. Ab und zu tat er die Augendeckel zu einer schmalen Ritze auseinander, um zu sehen, wohin es ging mit ihm. Als

er merkte, daß er auf dem Weg zum Krankenhaus war, nickte er unmerklich vor sich hin. Von jetzt an ließ er sich, vor Schwäche halb träumend, fahren und bewachen, ohne sich um etwas weiteres zu kümmern.

Jedoch im Krankenhaus, als eben der Schmied den Ärzten gemeldet hatte, er habe den Schneider so zugerichtet, weil er ihm etwas nicht verzeihen wollte, schlug dieser geschwind seine blauen Augen auf und sagte laut und vernehmlich: „Nein, es war ein anderer.“ Darauf schien er wieder in Ohnmacht zu fallen. Georg Lebaus ging verwirrt und abermals tief enttäuscht davon. Er trappte verloren durch die Straßen und tastete mit blinden Fingern immer an seinen beiden obersten Westenknöpfen herum. Endlich unter einer Straßenlaterne mitten in der Stadt blieb er stehen und legte zornig die Faust an den Schaft: „Kann denn ein Mensch mit so einem Schneider fertig werden?“ dachte er kummervoll und kam sich zum zweitenmal von dem ganz Klugen um sein Recht betrogen vor. Dann erinnerte er sich an Guste Pumsan, und das Elend rannte ihn sozusagen von der andern Seite an. Er hatte es bitter nötig, daß heute abend noch eine Tat von ihm so anerkannt wurde, wie er sie meinte und wollte, obwohl er noch gar nicht wußte, was er in Hinsicht auf Guste Pumsan beabsichtigte. „Sonst haue ich hier alles kurz und klein,“ flüsterte er. „Ganz Lörrach reiße ich zusammen. Das Wiesental stecke ich in Brand. Wir wollen doch sehen.“ Er ging direkt zu seiner Geliebten.

Guste bügelte noch, als er eintrat, hatte aber schon die Läden zugezogen und die Lampe brennen. Sie setzte das Eisen in das Gerüst, stützte sich mit der Hand leicht auf die Tischplatte und sah ihm etwas befremdet und forschend und gerade aufgerichtet entgegen. Zwischen seinen Augen gruben sich tiefe Falten ein, und es kam Guste vor, er sei blaß und verhetzt. Es war übermäßig heiß bei ihr, wie in allen Glätterinnenstuben; dazu roch es durchdringend nach Moschus, und in dem Schmied stieg plötzlich eine wilde Verbitterung auf. „Wenn du nur das Rackern nach Feierabend sein ließest," tadelte er. „Du bist hier nicht in Pommern. Wer sich bei uns am Tag daranhält, hat für die Nacht zu leben."

Sie zog die dünnen Brauen ein wenig hoch. „Mein Mächen ist mir wechgeblieben," erwiderte sie ruhig. „Willst du mir plätten helfen, bis ich ein anderes habe?"

„Mächen," äffte er ihr handelsüchtig nach. „Mädchen heißt es. Du bist so sehr fürs Praktische. Es ist nicht übermäßig praktisch, als Glätterin wie ein Moschustier zu stinken. Duften in Pommern alle so?"

Sie reckte sich ein bißchen auf. „Wenn in Pommern ein Herr erregt ist, geht er nicht zu seiner Dame," erklärte sie wertvoll; zugleich sah sie ihn aus ihren wasserblauen Augen doch etwas betroffen an. „Außerdem kann ich mich erinnern, mein Freund, daß du selber einmal ganz freiwillig nach Moschus rochst, und nicht zu knapp. Damals war dir der Geruch nicht unangenehm."

Es schien, wie wenn Lebaus überhört hätte, was Guste eben sagte. Er starrte abwesend in einen Winkel. Nach kurzem Brüten teilte er ihr ohne Übergang mit: „Ich habe heute abend den Schneider ohnmächtig geprügelt, weil er mir nicht verzeihen wollte." Dann wartete er, was sie darauf entgegnete.

In ihr Gesicht kam ein Zug von Müdigkeit. „Was für einen Wert hat das?" fragte sie, schon halb widerstrebend. „Was sollte er dir verzeihen?"

Er starrte sie wie fragend an. „Er war mein Freund; ich habe ihm seine Braut weggenommen und für mich behalten."

Gustes Augen trübten sich. Sie hatte ganz unvermerkt im Umgang mit dem ehrlichen Jungen, so schlecht sie sich zur Zeit auch mit ihm stand, etwas von jener Lindigkeit des Herzens geschmeckt, die sich überall unter der hochfahrenden oder grobschlächtigen Außenseite dieser alemannischen Ehrenmänner verbirgt und die eindringt wie Rosenöl, wo einmal ein Tropfen hingefallen ist. Eine so große Rolle ihr Herz in ihren preußischen Reden immer gespielt hatte, so war es doch Tatsache, daß sie es erst an dem Wiesentälerknaben Georg Lebaus entdeckte, dem es eines schönen Tages an der Nase hing. Mit freudigem Erschrecken erkannte sie: „Das ist mein Herz," und seither war sie dem Schmied in allem dünnhäutigen Dämonismus untertan, so wenig es ihm auch scheinen wollte. Sie wußte und gestand sich: „Er ist meine Schwäche." Worte fand sie nach wie vor für alles. Sie fand auch jetzt Worte, obgleich

ihr das kaum entdeckte Herz schon weh tat und sie das Bedürfnis empfand, sich zu setzen. „So geht das nicht weiter," erkannte sie trübe; „ich muß ihn laufen lassen, oder ich reibe ihn auf."

„Das ist nun so, wie es ist," sagte sie nach minutenlangem Schweigen, das dem Schmied bei ihr wie eine Ewigkeit vorkam. „Ich muß ebenfalls um Verzeihung bitten, wie die Dinge stehen, denn ich habe dich deiner edlen Freiheit wechgenommen. Es tut mir sehr leid, edle Freiheit. Wir zu Hause kennen so was. Meine liebe Juste, ick kann nichts mehr vor dir empfinden; mir grauelt's. Nicht wahr, mein Sohn? Nicht mehr dran denken. Ich könnte sagen, der Schneider hat seine Hiebe verdient, und warum; aber so niedrig kann ich mir unmöglich einschätzen. Es war schon lange kein Spaß mehr mit deinem ungebildeten Kopf. In Gottes Namen! Ich hab mein eigenes Geschäft; ein Mächen wer' ich auch wieder kriegen. Und dann könnte ich noch so vieles sprechen, was dich erschütterte, und es hörte sich sehr schön an; aber wozu. Mein Freund, ich werde immer mit großem Vergnügen an Ihnen denken. Leider sind Sie zu jung für die Guste Pumsan. Wenn der Mensch Pech hat, so hat er Pech; immer ist einer zu jung oder zu alt, oder zu dünne oder zu klug. Ihr Freund war mir zu klug; Friede seiner Asche. Herr Lebaus, ich danke Sie vor alles Gute, das Sie mir in Ihrem Vaterlande erwiesen haben; vergessen Sie das nicht; es wird Ihnen noch angenehm sein. Gehen Sie jetzt zu den hübschen braunweißen Mächen, die hier so lieblich singen. Aber erzählen

Sie keiner wieder, daß Sie wegen ihr jemand um Vergebung gebeten haben; das wer'n se auch hier übel nehmen. Bitte, marschieren Sie ab; ich muß jetzt notwendig alleine sein."

Georg Lebaus wußte noch manchen Tag nicht, wie er aus der Glättestube gekommen war. Er wußte auch nicht, daß Guste Pumsan nachher eine gute Stunde bei ihrem glühenden Öfchen saß und vor Verlassenheit heulte. Sie schwitzte auch dazu, weil es so heiß war, und dazwischen plauderte sie mit einem unsichtbaren Anwesenden. „Du kleenet Pudelken, jetzt kriegste bloß so eine gefallene Mutter und keinen Vater uf der weiten, weiten Welt. Aber ick rate dir, spuck drauf. Ich hätte sagen können: ‚Mein lieber Georg, ich bin jesegnet, wir sind in diesem Momang augenblicklich im Begriff, glückliche Eltern zu werden.' Aber was für einen Zweck hätte es haben sollen? Der Mensch muß seine Freiheit und seinen Stolz besitzen. Immer stramm und praktisch, sachte der olle Willem. Ich kann dir ernähren, und der Herr Paster wird dir taufen. Schluß mit der Liebe; jetzt kommt der Ernst des Lebens."

Trotzdem versaß sie zunächst noch allerlei bittersüße Stunden bei ihrem Öfchen, weinte, träumte und schwitzte und litt geduldig an dem wohltätigen Gift, das ihr im Blut spukte und das auch die derbste Schwitzkur nicht daraus vertreibt. Unvermerkt fing sie dann an, sich damit ihrem Kindchen zuzuwenden, und es konnte die Mildigkeit auch wirklich gut brauchen. Außerdem mußte es mit ihrem Zu-

stand zusammenhängen, daß ihr der Moschusgeruch anfing beschwerlich zu werden; eines Tages warf sie das letzte Fläschchen noch halb voll in den Kehrichtkübel. Von da an nahm ihr Geschäft einen wirklichen Aufschwung; heute macht sie vier Mädchen zu schaffen.

Georg Lebaus unternahm noch ein paar mißglückte Versuche, nach seiner Meinung ein vernünftiges Schlußwort mit ihr zu reden; sie hatte ein neues Mädchen und empfing ihn förmlich. Er dachte: „Sie ist doch kalt," und fing an zu begreifen, daß sie mit ihm fertig war. Immer ging ihm die Redensart im Kopf herum: „So schnell schießen die Preußen nicht," und bitter stellte er fest: „Und sie schießen ganz verdammt schnell." Nach drei Wochen sagte er seinem Meister auf, schrieb seinem Vater in Schopfheim eine Karte und schnürte seinen Berliner, um noch eine große Reise zu unternehmen. Er wollte nach Norddeutschland, um sich den Schlag einmal am Ort anzusehen.

Am letzten Tag erschien er noch einmal bei seinem ehemaligen Freund im Krankenhaus, um Abschied zu nehmen. Sie saßen eine halbe Stunde schweigend im Spitalgarten beisammen. In der Linde über ihren Köpfen sang eine Amsel. Wegele zog von Zeit zu Zeit leise schauernd wie Leichenduft den schwachen Moschusgeruch ein, der immer noch aus den Kleidern des Schmieds kam, und beider Gedanken gingen den Weg zurück, der sie miteinander ein Jahr lang einträchtig von einem schönen Sonntag zum andern geführt hatte, ehe der unbegreifliche

Irrwisch aus Pommern zwischen sie hineingefahren war. Endlich nahm sich Lebaus zu einer Frage zusammen, die ihn all die Wochen her ruhelos quälte.

„Wegele, magst du mir jetzt nicht sagen, warum du mir damals nicht vergeben wolltest oder konntest? Ich muß es notwendig wissen, sonst komme ich nicht davon weg und werde gewalttätig."

Wegele wurde ein wenig blaß, aber er hielt sich diesmal unerbittlich an die Wahrhaftigkeit. „Lebaus, ich habe dir nichts zu vergeben," sagte er mit leiser Stimme und senkte die Augen. „Die Prügel waren verdient, und ich muß noch obendrein dich um Verzeihung bitten." Jene Innerlichkeit, die ihm seine frommen Eltern vererbt hatten, war in der Zeit seines Krankenlagers wie eine Blume voll in ihm aufgegangen, und er kümmerte sich nicht mehr darum, daß das, was er sagte, gut zu seinem braunen Schnurrbärtchen stand, sondern sah nur noch darauf, daß es mit seiner innern Stimme harmonierte.

Dem Schmied war damit freilich nicht gedient. „Guste Pumsan sagt dasselbe," erwiderte er kopfschüttelnd; „wer soll daraus klug werden! Dann mußt du jetzt aber das Geld für den Ring von mir nehmen." Er sah Wegele gespannt an.

Der Schneider lächelte. „Sie hat mir ihn von selber zurückgeschickt."

„So, hat sie? Hat sie?" wunderte sich Lebaus und dachte wieder nach, ob das nun gut oder nicht gut sei. Endlich kam er zum Schluß, es sei gut. „Das ist mir lieb,"

fuhr er fort aufzuklären. „Da darf ich dir auch das Ührchen von meiner Mutter zum Andenken schicken. Verwend's gut. Und dann sag mir noch eins. Warum wolltest du damals in der gleichen Stunde nicht leiden, daß ich mich selber anzeigte? Du bist doch ein sonderbarer Kerl. Hm?"

Diesmal wurde Wegele nicht blaß, sondern rot; aber er blieb Georg die Antwort schuldig, weil er sie auch nicht wußte. Lebaus seufzte, stand auf und gab Kurt die Hand. „So leb halt wohl und zürne mir nicht. Ich gehe jetzt zu den Preußen und muß scheint's noch viel lernen. Bleib gesund!" Langsam und versunken ging er ab, und Kurt zog noch einmal prüfend und vorsichtig den leisen Moschusduft ein, der in einer lauen, fraglichen Wolke hinter ihm herströmte; aber er bekam keine besondere Einsicht davon.

Als Wegele vollends geheilt war, verließ auch er das Städtchen; er zog nach Basel und nahm dort Arbeit. Zugleich schloß er sich der Heilsarmee an, beichtete, wurde rekrutiert und erhielt die Soldatenweihe. Mit der allgemeinen Innerlichkeit waren auch die Worte und Eindrücke lebendig geworden, die er bei jener Osterversammlung durch den General Booth in sein zärtlich verdorbenes Herz empfangen hatte, und so bestätigte er an sich selber die alte Erkenntnis, daß die menschliche Schwäche der wahre Nährboden der göttlichen Schönheit ist. Er machte rasch Karriere. Heute ist er Major und kommandiert in Zürich ein Schweizerbataillon Salutisten. Das Ührchen hat er

einer hübschen Kapitänin geschenkt, die er dann auch unter den blauroten Fahnen heiratete. Jetzt sieht sie darauf, ob es bald Zeit sei, daß sich wieder ein armer Sünder bekehre; dazu duftet sie ganz leise nach Moschus.

Der eiserne Götze



Auf einem unserer großen Industrieplätze lebte ein kinderloses Arbeiterehepaar namens Höflinger, das bereits zehn Jahre verheiratet war und sich auf seine Weise resignierend in dem einsamen Zustand eingerichtet hatte. Der Mann wandte seine Gemütskräfte, die nicht vom eigenen Kind in Anspruch genommen wurden, den Hoffnungen und Zielen seines Standes zu. Man kannte ihn als einen belesenen, ernsten und zuverlässigen Vertrauensmann, der mit Vorliebe Realpolitik trieb und jenen Prinzipienreitereien, mit denen die landläufigen Parteiführer so vielen schönen Proletarierweizen mutwillig vertrampeln, abhold war. Sein Ansehen stand daher höher in Geltung bei der Gewerkschaft als bei der Partei. Er hatte immer einen jungen Menschen bei sich wohnen, dem er zu billigem Preis Kost und Logis gab, auch, wenn es der besondere Kopf verlohnte, eine klassenbewußte Erziehung zu Lebenspraktik und -taktik angedeihen ließ. Er ersetzte den Hausgenossen stets durch einen andern, wenn der Wind des Lebens den ersten forttrug.

Wie er an dem jungen Blut Vaterstelle vertrat, so wandte seine Frau denselben ihre brachliegenden mütter-

lichen Kräfte und Neigungen zu. Daneben hatte sie noch keinen ihrer blühenden Frauenwünsche zu Grab getragen oder auch nur auf dem Krankenbett liegen. Sie lebte, obwohl im Schatten ihres Mangels, ihr ganzes vielsagendes Frauenleben und hörte bei Tag und Nacht nicht auf, damit gegen die tristen Auskünfte des Nichts zu wirken und dem Dasein Kredit zu verschaffen. Sie war die Tochter eines Schneidermeisters, bewährt und dunkelblond von Ansehen und voll stiller Neigung zu Spiel und Phantasie, die sich aber gedulden mußte und den Männern ihres Hausstandes gegenüber gelegentlich nur als eine halb humoristische, halb schwermütige Laune zum Ausdruck kam. Sie hieß von ihrem Vater aus Marie, und von einem Kunden desselben, der Generalleutnant gewesen war, Spiele. Dafür hatte sie ihren Mann, der geradehin Ferdinand hieß, den Langen getauft, weniger wegen seiner Körperlänge, die nicht unbeträchtlich war, als wegen der andern Länge seiner Bewegungen, Kalkulationen, Denkzettel und genossenschaftlichen Händel, über denen sie leicht einmal den Atem und die Zusammenhänge verlor. Zurzeit betrieb er die Einrichtung eines Arbeiterkonsumvereins. Diese ganze Tätigkeit führte ihn vielfach um sie herum und an ihr vorbei, und wenn er auch nicht selten zu ihr zurückkehrte, so hatte er deshalb nicht weniger in der Zeit von ihr entfernt gelebt. Was Höflingers Stelle in der Fabrik anging, so war er auch damit auf einen besondern und selbständigen Platz gesetzt; er bediente die zwei Mann hohe Eisensäge. Davon hatte die Feinheit seines Gehörs etwas gelitten;

man mußte sozusagen Fraktur mit ihm sprechen. Andererseits begünstigte der Mangel seine Neigung, die Erscheinungen des Lebens summarisch zu nehmen, und erleichterte ihm den organisatorischen Überblick über die Dinge.

Zu diesem Ehepaar zog zurzeit ein junger Arbeiter, der Viktor Pratteler hieß und erst kürzlich aus der gehüteten Handwerksecke der Branche in die offene und bedrängte Welt des Eisenproletariats hinausgetreten war. Ihm fehlte gänzlich jene persönliche Phantasie und der subjektive Trieb zum Material, welche die Seele des Schlossers oder Schmiedes machen und den Griff zum Diener eines sechsten Sinnes ausbilden, des Formsinns. Weil Prattelers Hand sich nicht zu diesem höheren Sinn vorgetastet hatte, trug er sie mit Recht dahin, wo der Gang der Arbeit abstrakt und ohne Willkür aus sich selber fortrollt und ein vorbestimmtes Werden vom seelenlosen Blick bewacht und vom unpassionierten Griff bedient sein will. Dagegen lebte in ihm ungebrochen der krause Sinn des Handwerksgesellen fort. Seine Gedanken waren hochfahrend, seine Bewegungen pompös, seine Worte und Reden überflüssig und von persönlicher Eigenliebe erfüllt. Sein Verhältnis zum Leben bestand in einer vielgegliederten Kette von Ansprüchen, mit denen er jenes vermeintlich vor seinen Wagen gebunden hatte. Die Nachbarn, Männer und Frauen, betrachtete er aus dem einfachen Gesichtswinkel des jungen Stieres; ihm erschienen die Männer als Hindernisse oder aber als Brücken und Treppen zu den hübschen Mädchen, Frauen und Glücksgütern, die er alle allein für

sich wollte, und so war ihm immer mit einem einzigen Schritt die ganze Welt erklärt. Seine Art gab sich heftig, angreifend und ohne Ahnung von tieferen Beziehungen rücksichtslos Er stammte aus der Schweiz.

Er fiel gegen Abend in das Hausgärtchen der Eheleute Höflinger wie ein buntes Kalb beim Sturm. Auf einem ziemlich neuen, weißgestrichenen Velo, Marke Wanderer, kam er am Gartenzaun vorgefahren, bremste scharf mittels der Fußbremse, sprang herunter, bevor es richtig hielt, warf das Rad mit einer achtlosen Bewegung gegen die Zaunlatten und trat breitbeinig durch die Tür vor Spieles neugierige Augen. Er hatte am hellen Werktag seinen guten blauen Anzug an. Auf dem schwarzen Schopf saß ihm schief eine grünbraun gemusterte Sportmütze. Unterm Adamsapfel loderte wie ein heraufgerutschtes brennendes Herz eine blutrote Halsbinde, die mit bedeutungsvollen Knoten und Schleifen unter seinem weißen Umlegekragen hervorknatterte. Die Hosenröhren hatte er unten seitwärts heraus zusammengeklammert; trotzdem merkte Spiele sofort, daß er krumme Beine hatte. Er trug gelbe, durchbrochene Sandalen über grauen Strümpfen. Aus dem Kragen streckte er einen langen, magern und nackten Geierhals heraus, auf dem ein runder, krakeeliger Schwarzkopf von mittlerem Umfang saß. Flüchtig und halb verlegen griff er an die Mütze und sagte, er sei also der Viktor Pratteler. Als Spiele nicht gleich etwas antwortete, weil sie mit Sehen noch nicht fertig war, fügte er unbehaglich hinzu, ob er hier recht sei bei Höflingers, und

zog die Brauen zusammen. Sie bejahte nun mit den Augen lachend, hieß ihn auf die Gartenbank sitzen, bis Höflinger nach Hause komme, und fuhr fort, den jungen Salat zu begießen, den sie in Reihen auf schmalen Beeten zog; nachher wandte sie sich den Erbsen zu. Sie sah nicht mehr nach dem jungen Arbeiter; sie hatte bereits in ihrem Kopf eine genaue farbige Phorographie von ihm, die sie außerdem in Bewegung setzen konnte, so oft es ihr beliebte. Als sie hinter die Hausecke kam mit ihrer Gießkanne, begann sie zu summen. Von dem bunten Bürschchen gingen Anregungen und Gründe zu Heiterkeit aus, er verbreitete kurzweilige und unsachliche Stimmungen um sich, und in seinem Stirnrunzeln ahnte Spiele jenen unvernünftigen Trost, ohne den sich einmal ein wartendes Herz nicht auf die Dauer elastisch erhalten kann.

Nach Feierabend kam Höflinger heim, ebenfalls zu Rad, und übernahm den neuen Hausgast. Er wies ihm den Verschlag für sein Velo an, in dem schon Spieles Damenrad stand; wenn man die Maschinen schränkte, so gingen alle drei hinein. Beim Nachtessen stellte es sich heraus, daß Pratteler, der am andern Tag früh in der Fabrik antreten sollte, seinen Koffer erst morgen oder übermorgen erwartete; Spiele mußte eine alte Hose und Jacke des Langen vom Estrich herunterholen und auch ein Arbeitshemd herauslegen, was sie alles unter fortlachenden Augen tat. Pratteler erklärte gleich, um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, er hasse die Kaiser und Könige, weil sie Schmarotzer seien, die das deutsche Volk aussögen

und seine Armut und Dummheit verschuldeten. Man müsse sie ausräuchern, daß es endlich den Zukunftsstaat gebe und menschenwürdige Verhältnisse hergestellt würden. Wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, könnten die schon da sein, denn man habe die Übermacht; aber die Führer und Abgeordneten steckten das Geld der Arbeiter in die eigenen Taschen und kümmerten sich nicht mehr um die Magern, wenn sie selber zwischen den dicken Bäuchen säßen. Der Reichstag sei ein Hundertkiloklub. Alles strecke nur die Arme von sich, um sich von den Ministern darunter kitzeln zu lassen; dafür habe man nachher die Minister sonstwie zu bedienen, wofür es Ehrenzeichen und Orden setze. Alles sei Schwindel. Die Arbeiter müßten sich selber helfen und das ganze reaktionäre Gemüse, Militär, Kapital, Kirche und Aristokratie vor die Tür hinaus misten; vorher gebe es kein Bessern.

Spiele blickte häufig nach dem Langen, was er für ein Gesicht zu dem heillosen sozialen Nähkorb machte, den der wilde Schweizer vor ihm auskramte. Höflinger sagte so wenig dazu, daß ihn der junge Mensch für einen heimlichen Bourgeois hielt, der von der Arbeitersache abgefallen war, nachdem er sich zu Häuschen und Garten gebracht hatte. Der Lange merkte wohl, daß seine Frau das innerliche Lachen hatte, aber da er auch wußte, daß sie seinen wohlerwogenen Ordnungen strichweise kriegerisch gesinnt war, mochte er ihr die Abwechslung gönnen. Je fester einer auf seinen Füßen steht, desto gleichmütiger sieht er gelegentlich die andern springen. Außerdem war

ihm genau bekannt, wer ihr den Boden gebaut hatte, auf dem sie sich jetzt ein bißchen gegen ihn freute.

In der andern Morgenfrühe fuhren die beiden Arbeiter miteinander nach dem Eisenwerk, das eine Wegstunde von Höflingers Häuschen entfernt vor den Ausgang einer Schlucht hingebreitet lag. Pratteler trug des Langen Hose und Jacke. Er mußte die Ärmel zurückschlagen, um die Hände brauchen zu können; die Hosenbeine standen vielfach übereinandergeschichtet auf seinen durchbrochenen Radfahrersandalen auf. Unter den blauen Hemdkragen hatte er wieder seine rote Halsbinde gezogen, denn man sollte sofort sehen, mit wem man es zu tun hatte. Er fuhr mit voller Kraft in die Pedale, mußte häufig sein Feuer dämpfen, um Höflinger nachkommen zu lassen, den es nicht so drängte. Wenn er Leute auf der Straße sah, warf er sich heftig auf die Blase der Automobilhupe, die er an seine Lenkstange geschraubt hatte; Höflinger läutete umgänglich mit seiner kleinen Radklingel, wenn es nötig wurde. Den Arbeitern, die Höflinger grüßten, antwortete er düster wie vor der Schlacht. Wenn sie dem Langen Scherzreden zuriefen, riß er wieder die Brauen zusammen. Was gab es denn hier zu spaßen und zu lachen, wo man gegen die Reaktion losbrechen mußte? Überall ging es ihm zu friedlich und zu bequem zu. Es stand bereits fest, daß er einen frischen Zug in das Tal bringen mußte. Nach der letzten Wegbiegung kamen die Fabrikanlagen in Sicht. Pratteler sah eine ganze Versammlung von Schloten und Essen, die alle in voller Tätigkeit waren. Hinter den Eisen-

werken stiegen gleich die Wälder auf; sie bestanden fast rein aus Tannen; nur wenige Buchen waren dazwischen gesprengt. Man benutzte die Wasserkraft mit, die der hervorstürzende Bach billig anbot, zum Teil für die Beleuchtung, zum Teil für den direkten Betrieb. Als Höflinger mit seinem neuen Haus- und Werkgenossen in die Fabrikhöfe einfuhr, waren sie schon von einem ganzen Schwarm von Radfahrern aufgenommen, aus dem nun Prattelers feuerrote, neue Halsbinde vielsagend herausleuchtete. Jemand fragte den Langen, ob er da den Garibaldi gefangen habe; alle, die es hörten, lachten. Viktor runzelte die Stirn.

Dafür ging er unter Höflingers Augen gar nicht übel ins Zeug, als die Sirene den Arbeitsbeginn signalisierte; der Lange, der mit Anfängern, auch mit eifrigen, nachgerade Erfahrung hatte, versprach sich sogleich ein gutes Arbeiten mit dem Schweizerknaben. Somit hatte auch er ein Verhältnis zu ihm gewonnen. Höflinger bediente wie ein Priester das kreischende und wiehernde Götzenbild, das Tag für Tag sein zwei Mann hohes flammendes Angesicht um sich selber schwang. Pratteler stocherte ihm sozusagen die Zähne und wischte ihm den Mund. Seine Aufgabe war nicht ohne Gefahr; von drei Mechanikern wurde immer einer verstümmelt und manchmal tot vom Platz getragen. Da der Götze weder Vernunft noch Augen hatte, mußte der Diener doppelt vor ihm auf der Hut sein. Rollwagen kamen auf den Geleisen beladen vorgefahren und hielten automatisch. Pratteler handhabte den Kran, der

die Eisenblöcke ergriff und dem Götzen vor die Füße legte; dann kam unten eine Kralle hervor und zog den Block gegen die umsausende Zahnreihe. Der Block schrie auf wie ein Tier. Hinter der Scheibe fuhr ein Feuerstrudel hervor. Der Götze kreischte und wieherte. Am Ende pfiff er; wenn er fertig war, läutete er wie eine Glocke. Dann wurden hinten die Teile automatisch weggefahren, und die Kralle langte nach der nächsten Arbeit. Um den Götzen führten eiserne Treppen in die Höhe und liefen Geländer herum.

Als Pratteler vor das Ungetüm trat, maß er es mit einem raschen, abgeneigten Blick. Er stutzte einen Moment und hatte Unlustgefühle. Darauf ging er entschlossen und mit zusammengebissenen Zähnen darauf los, wie auf einen Feind. Nach einer Stunde kannte er alle seine Geheimnisse. Er merkte nun schon, daß er ein ziemlich einfacher Götze war; dennoch machten ihm seine gigantischen Maße immer wieder von neuem Eindruck, und er begriff nicht, daß der Lange so gleichmütig mit ihm verkehrte und gestern nicht einmal von ihm gesprochen hatte. Er hatte auch nichts von den Arbeitermengen gesagt, die hier für fremden Vorteil ein fremdes Werk betrieben und unter Transmissionen und Hochspannungen zwischen reihenweise hingelagerten stählernen Bestien aller Größen und Formen Tag und Nacht ihr Leben riskierten. Auch diese Arbeiter bewegten sich gehalten und gleichgültig. Sie kauerten schweigend hinter ihren Maschinen, trugen ihre Lasten und spuckten dazu aus, und es erregte sie auch nicht, daß die Werkmeister sie bewachten und die Ingenieure ihnen befahlen. Pratteler

haßte die Werkmeister, fürchtete die Maschinen mit einer gefährlichen demolierlustigen Furcht, und von den Ingenieuren dachte er, daß sie als die modernen Landvögte Mann für Mann für neue Tellsgeschosse reif seien. Sie spielten die Herren, verachteten das Proletariat und betrieben den Vorteil der Kapitalisten, von denen sie dafür bezahlt wurden.

Mittags traten andere Scharen in den Werkhöfen auf: die Frauen und Kinder der Arbeiter brachten das Essen an. Sie warteten in Abteilungen an vorbestimmten Plätzen, bis die Sirene schrie. Dann verließen die Arbeiter schnell ihre Werkstellen und drängten in Rudeln ihren Angehörigen zu, sofern sie nicht ihr Essen schon am Morgen in blauen Doppelgeschirren vorgekocht mitgebracht hatten; diese eilten nach den Wärmstuben, wo die Mahlzeiten auf Feuerherden aufgewärmt bereitstanden. Solche herdenmäßige Umzüge verdrossen Prattelers eigenwillige Demokratenseele und beleidigten sein gutes Handwerkerherkommen. Er folgte dem Langen widerwillig in den dritten Werkhof, wo Spiele mit dem Essen für die Männer neben ihrem Rad wartete. Höflinger hatte ihr eine Tragvorrichtung daran montiert, auf die sie den Korb setzte. So rettete er sich den häuslichen Wohlgeschmack, der den andern beim Aufwärmen verlorenging, und genoß obendrein die Genugtuung, daß für eine Notwendigkeit nur das Minimum von Zeit und Kraft ausgegeben wurde. Bei erklärtem Übelwetter fuhren die Männer zwar nach Hause, kamen aber dafür um die notwendige Mittagsruhe, die

der Lange ohne Umstände gleich nach der geschehenen Mahlzeit in einem Schuppen aufsuchte.

Pratteler blieb zurück und schaute aus unzufriedenen Augen über den Hof, aus dem die Frauen und Kinder langsam wieder abströmten. Spiele, die Schneiderstochter, witterte mit ihrer feinen Nase, daß er nach Mitteilung roch, und machte sich noch ein wenig am Rad zu schaffen. Als es ihr doch zu lang dauerte, sah sie ihn an, um ihm adieu zu sagen. Da zuckte er die Achseln und sagte, er glaube, er wolle da nur wieder abgehen. Er habe gemeint, hier seien lauter eifrige Proletarier, die das Kapital haßten und für die Freiheit kämpften; derweil habe man sich alles sehr gut eingerichtet und exerziere am Schnürchen hinaus und hinein, wie es das Kapital wolle. Es sei eben alles Schwindel. Er machte ein schiefes Maul, wenn er mißvergnügt war; darüber freute sich Spiele wieder. Daneben tröstete sie ihn. Das sei nur bei Tag so. Man müsse eben gelebt haben, und ein magerer Baum sei immer noch besser als gar keiner. Aber er solle doch einmal der Organisation nachfragen; die Arbeiter wachten erst am Abend auf wie die Fledermäuse. Soviel sie wisse, sei da manchmal ein großes Mückentreiben. Sie nickte ihm lächelnd zu, setzte den Fuß auf das Pedal und fuhr davon.

Viktor sah ihr erstaunt nach. Er bemerkte ihren schwarzen Halbschuh und die schlanke Flechse, die unter dem Rocksaum hervorkam, wenn sie das Pedal niedertrat. Sie trug dünne schwarze Strümpfe, die dem Schweizer jetzt irgendwie auffielen. Ihr bloßer Scheitel glitt behaglich

leuchtend durch das Tor in den äußern Hof. Er dachte daran, daß sie keine Kinder hatte; auch das fiel ihm jetzt auf und gab ihm zu denken. Warum hatte sie keine Kinder? Es war ein Schwindel wie alles andere. Das ganze Leben war ein Schwindel. Der Lange war auch ein Schwindel; er blieb seiner Frau die Kinder schuldig und pflegte sich; jetzt lag er im Schuppen und schlief. Viktor verachtete ihn; er verdiente diese Frau nicht; sie war auch viel zu gut für den elenden Betrieb. Daß sie jeden Mittag auf dem Rad mit dem Essen angefahren kam und im Rudel vor der Tür stand, war schon nicht mehr zum Aushalten. Himmel Herrgott, man mußte alle totschlagen, die daran schuld waren, von oben angefangen sämtlichen Thronen und Lehnstühlen nach, daß das Volk zu Ehren kam. Aber die Frau des Langen hatte er sich heute irgendwie gemerkt. Sie machte sich über das Zeugs lustig; das gab zu denken. Er kam zum Schluß, daß man sich diese kinderlose Gattin näher ansehen müsse. Auf alles andere war gepfiffen. Als er mit dem Sirenenzeichen wieder vor den Götzen trat, trug er seinen Nacken noch einmal so halsstarrig.

Eines Tages erinnerte er sich an Spieles Aufforderung, nach der Organisation zu fragen. Der Lange, der es für verfrüht gehalten hätte, ihm schon davon zu sprechen oder ihn gar dahin zu bringen, streifte den Burschen mit einem verwunderten Blick und wandte sich schweigend wieder dem Götzen zu. Erst in der nächsten Pause sagte er, Pratteler könne ja heute abend in die Versammlung mitkommen, wenn er Lust habe. Viktor ging mit. Er kam in ein großes

Lokal, dessen Wände mit allerlei Bildern, Trophäen und Kränzen behangen waren. Es diente zwei bürgerlichen Gesangvereinen, einer Blechharmonie und einer dramatischen Gesellschaft als Vereinsheimat; jede der vier Gesellschaften hatte ihre besondere Wand für ihre Photographien und Ehrenzeichen. Jetzt saßen alle Tische voll Arbeiter. Ihre farblosen grauen oder braunen Kleider bildeten unter den leuchtenden Pokalen, Kranzschleifen und Fahnen einen mutlos bewegten See der Not und des mühevollen Daseins. Viktor erkannte mit einem einzigen Blick den Kontrast zwischen dem kindischen Firlefanz der besitzenden Klasse an den Wänden und der tiefgehaltenen und doch schwelenden Besitzlosigkeit, die den Boden des bürgerlichen Lokals deckte.

Der Lange saß am Vorstandtisch. Zu Pratteler's Erstaunen erfuhr er zum erstenmal, daß seit Monaten in den Eisenwerken der Geist des Aufruhrs umschlich; man plante einen groß angelegten Streik, um für Jahrzehnte erlittener Bedrückung auf einmal Abrechnung zu halten und für lange Zeit voraus die Richtschnüre einer verbesserten Lebenshaltung zu legen. Pratteler kannte sich nun gar nicht mehr aus. Er begriff nicht, daß ihm der Geist nicht irgendwo auf seinen mittäglichen Streifereien begegnet war. Er konnte nicht verstehen, daß dann jedermann wie immer seinen Mittagsschlaf hielt, seine Maschine bediente und den Kopf einzog, wenn der Götze wieherte oder ein Götzendiener vorbeistrich. Ein älterer Arbeiter stieg auf einen Stuhl und gab Bericht, wie weit die Vor-

bereitungen gediehen und wie hoch der Streikfonds gewachsen sei, auch welche Organisationen sich solidarisch erklärt hatten oder bereit waren, Unterstützungen zu geben.

Viktor interessierte alles sehr, was sich auf den Streik bezog, aber er konnte die Langfädigkeit der Anspinnung und die vielerlei geheime Minierererei nicht gutheißen, mit denen man auf diesen Stier losging, statt ihn einfach bei den Hörnern zu packen, wozu man doch nach seiner Meinung die Gewalt hatte. Als der Arbeiter vom Stuhl herunter war und mehrere andere noch gesprochen hatten, hielt er es schon fast nicht mehr aus. Es war ihm überall zu eng in diesem vorsichtigen Massenhergang. Er schluckte heftig. Er fuhr sich mit der Faust unter den Kragen und stürzte ein Glas Bier nach dem andern hinunter, um sich zu beruhigen. Im Geist sah er wütend bewegte Aufstände, die mit Knütteln und Äxten auf den Götzen losfuhren und ihn in Stücke hieben. Der bürgerliche Staat war auch solch ein Götze. Der Lange stand auf dem Stuhl und forderte alle Anwesenden, die noch nicht organisiert waren, auf, sich einschreiben zu lassen. Er erinnerte an die Kräfte, die in der Tiefe einzeln heraufwirkten, um die Gesamterhebung des Menschengeschlechtes herbeizuführen, und die man als Disziplin, Opferwilligkeit und Ausdauer kenne. Er teilte mit, daß man zum Streik eine Lebensmittelzentrale einrichten werde, wo die Arbeiterfrau für wenig Geld Kohlen, Kartoffeln und Brot haben könne; aus dieser Zentrale solle dann der Arbeiterkonsum hervorgehen. Schließlich warnte er ausdrücklich davor, sich irgend-

wie am Eigentum der Aktiengesellschaft zu vergreifen, Fenster einzuwerfen oder Maschinen zu demontieren. Man wolle sich auf positive und fruchtbare Weise helfen und von den schädlichen Mitteln der passiven Resistenz und der Sabotage gänzlich absehen, die keine deutschen und würdigen Mittel seien. Man solle nicht vergessen, daß man außer einem gekräftigten äußern Zustand auch eine Klassenehre und einen Standescharakter auf die Kinder zu vererben habe.

Diese Worte aus dem Mund des kinderlosen Mannes zu vernehmen gab Viktor Pratteler einfach einen Stoß in die Herzgrube. Er schnappte nach Luft und hieb die Faust auf den Tisch. Dann zischte er auf wie eine Rakete; so gut wie der Lange konnte er auch noch reden. Bevor sich's jemand versah, stand er mit den Füßen auf seinem Stuhl, winkte mit der Faust Aufmerksamkeit fordernd über die Gesellschaft und schluckte noch einmal heftig. „Achtung, der Garibaldi will reden," rief ein Arbeiter, der ihn kannte. Alle sahen verwundert dem landfremden Burschen entgegen. Viele lachten über seine Erregung. Seine Krawatte flammte düster wie ein Sonnwendfeuer vor seiner Halsgrube gegen die Bilder und Trophäen an der Wand. „Arbeiter, Proletarier," hob er an zu reden, „ich bin anderer Meinung. Denn wieso? Die Kapitalisten sind Blutsauger und Lumpenhunde. Was soll es da groß Vorsicht geben? Drauf und dran, wie die alten Schweizer, sag ich. Wenn unsere Väter in der Schweiz erst zugewartet hätten, bis ein Konsumverein fertig war und die Zürcher

und Basler Geld schickten, so wären alle Katzen auf ihren Schwänzen sitzengeblieben, und wir zahlten heut mit österreichischem Geld unsere Schulden, Herrgottsdonnerwetter. Aber sie sind drauf gegangen mit Keulen und Schlegeln. Und wenn die andern ein neues Heer schickten, so gingen sie wieder drauf, bis keins mehr übrig war. Wir müssen alle eisernen und andern Götzen zusammenhauen und die Götzendiener mit Tells Geschoß bedienen. Und wenn sie neue schicken und bauen, sodann hauen wir sie wieder zusammen. Das ganze Gerstlein muß unser werden. Wir wollen nicht für andere Frauen und Kinder Schweiß und Blut vergießen. Wir müssen den Kapitalismus so lange herumkuranzen, bis es ihm verleidet und er kapituliert. Das ist der Sinn vom Kapitalismus, daß er kapitulieren muß. Alles andere ist gut für Leut, die keine Kinder haben und an keine Zukunft denken müssen. Die stellen sich dann so eine Klassenehre vor und so einen Standescharakter, in dem man nachher so wenig hat wie vorher. Klassenherrschaft und Standesvermögen muß da sein; dann kommt ein Charakter von selber. Wie die Schweiz da war, da kam auch der Schweizercharakter. Aber Mut muß man haben, beim Hagel. Ich habe gesprochen."

Er nickte der Versammlung wichtig und erregt zu, besann sich noch ein Weilchen und stieg vom Stuhl. Als er den Arbeitern aus den Augen verschwunden war, blieb es einen Augenblick still. Dann erhob sich ein belustigtes und verwundertes Gemurmel, das sich zu einem wohlwollenden Gelächter steigerte. Aber auch dieses hielt nicht

lange vor. Der alte Arbeiter, der die Versammlung eröffnet hatte, bestieg wieder den Stuhl, und die Köpfe drehten sich ihm zu; man ging vor Viktors gebirgiger Ansprache vorbei ebenhin zur Tagesordnung über, um von dem Alten das Schlußwort zu vernehmen.

Trotzdem merkte man sich den langhalsigen Schweizerkämpen, mit demselben Augenmerk, mit dem Spiele von ihm Kenntnis genommen hatte. Er war durch sein Debüt zur bekannten Persönlichkeit vorgerückt, und seine Publizität fing unverweilt an, auf ihn zurückzuwirken und seine Persönlichkeit zu modifizieren. Der Spitzname Garibaldi wurde allgemein für ihn, doch verband sich nun mit der Ironie etwas wie zärtliche Achtung, und darüber schwebte jene mütterliche Erwartung, von der man nicht spricht; man betrachtete ihn als das hoffnungsvolle Kind der Familie. Viktor seinerseits spürte mit Unruhe die wohlgesinnte und nur wenig spöttisch verbrämte Nachsicht, die ihm die geduckte Masse von dem Tag an entgegenbrachte. Ihr Gelächter war ihm wie ein Donnerwetter in die Knochen gefahren. Er fühlte nur ganz unklar, daß er jetzt durch seine Anteilnahme an ihrem Schicksal mit ihr verwandt geworden war. Nun feierte sie aber kein Fest, sondern begann ohne Umschweife mit der Korrektur und Erziehung, und das mißfiel ihm an dem Handel. Korrigiert und erzogen mußte sie werden, die Masse. Sie hatte kein Rückgrat und glaubte nicht an ihre Faust. Sie wollte alles mit der Organisation machen und verschrieb sich Hilfe von Hans und Kunz. Ihr standen keine Kerle vor. Der Vor-

stand war ein rechnender und tuschelnder Jungfernverein und die Organisation ein Mädchenpensionat, das am Bändel geführt wurde. Er dachte mit stärkstem Unmut an diese Zustände, bekam eine Wut, wenn er sich daran erinnerte, daß jene Unmündigen ihn ausgelacht hatten, und wandte sich von ihnen ab, der Schneiderstochter zu.

Höflinger bezog sich mit keinem Wort auf Viktors Jungfernrede. Auch den Spießstich auf die kinderlosen Leute schien er nicht empfunden zu haben, oder er nahm ihn nicht übel. Das brachte Pratteler noch mehr auf gegen ihn. Das lange Elend hatte kein Temperament im Leib; darum bekam es auch keine Kinder. Viktor griff mürrisch nach Spieles Wasserkanne und begoß ihre Salatsetzlinge, daß sie fast ersoffen. Er kratzte ihr die Wege vom Unkraut sauber, rechte es zusammen und schmiß es verdrossen den Kaninchen hin. Er dachte grimmig, Höflinger habe gut schwatzen; ihn werfe die Fabrik nicht aus dem Häuschen, wenn er streike, er sei ein Hausbesitzer. Dann spuckte er wütend aus; immerhin hatte der Lange gespart und sich umgetan, daß er es soweit brachte. Und wenn er dabei vor der Organisation die Faust um den Beutel geklemmt hätte, so wäre er auch bei ihr nicht so hoch gekommen. Nein, opferwillig war er, das stimmte. Aber er hatte eine gute Stelle; was war da groß zu rühmen?

Viktor putzte Spiele das Rad. Er nahm es auseinander, wusch alle Teile in Petroleum, ölte sie und setzte die Maschine wieder zusammen. Da war noch ein Mensch, für den es sich lohnte, etwas zu tun. Er schlug ihr vor, die Lenk-

stange tiefer zu stellen; er selber fuhr mit der Nase fast auf der Straße und streifte mit dem Steiß die Baumzweige; er hielt das für sportgerecht. Als sie lachend dankte, lachte er mit; das war noch einmal hübsch und freundschaftlich gelacht. Aber eine Autohupe sollte sie immerhin haben; vor der bezeigten die Kinder viel mehr Respekt als vor einer dünnen Klingel. Wie sie auch dafür dankte, wollte er ihr die Schutzbleche abschrauben, wegen der größern Leichtigkeit. Er selber hatte sie sich ganz abgewöhnt. Wenn er bei Regenwetter heimkam, lag ihm ein richtiger Lurchpanzer auf dem Rücken von Straßendreck, den die Maschine heraufschleuderte. Nachdem das Spinatbeet abgeerntet war, grub er es um und hätte Spiele gern geholfen, Kohl setzen; aber es war schon getan, als er nach Feierabend heimkam. Er maulte, sie lachte wieder, und er lachte mit.

Spiele erblühte sichtlich. Sie wurde lebhaft und gesprächiger. Am meisten fiel auf, wie oft und gut sie neuerlich lachte. Das merkte auch Höflinger und hörte es gern, ohne doch selber seinen steifen Rücken zu der neuen Munterkeit herabzubeugen. Er bewegte hundert Geschäfte und tausend Sorgen im Kopf, die den Streik und die Zukunft von anderer Leute Kinder angingen; von dem ungleichmäßigen Dreieck war er der entfernteste Winkel. Wenigstens sah es bei Tag und in Viktors Anwesenheit so aus. Pratteler hätte sehr gern gewußt, wie die Eheleute einander ansahen und was sie sprachen, wenn sie allein waren; er konnte es sich durchaus nicht vorstellen. Doch bemerkte er

auch nicht, daß sie schlecht lebten oder kühl zueinander standen. Sie neckte ihren Mann gern mit allerlei Spitzfindigkeiten, wie sie einer Schneidertochter anstanden, oder auch manchmal mit seinen schwierigen sozialen Verantwortungen, und es kam nie vor, daß er ärgerlich wurde. Auch wenn sie wirklich einmal über die Stränge hieb, blieb er gelassen und zeigte höchstens einmal ein ironisches Lächeln in den Mundwinkeln. Dann wurde sie böse, schalt ihn einen Holzbock und forderte Viktor zum Kartenspielen auf. Aber der lange Diplomat hielt sich so vorzüglich dabei, daß sie es nicht lange ohne ihn trieb. Gewöhnlich schon beim zweiten, spätestens beim dritten Spiel mußte sie wieder lachen, und beim Ausgeben warf sie ihm seine acht Karten hin, die er dann gelassen in die Hand nahm, auch wenn er gerade ein Buch vor hatte. Zu einem richtigen Verdruß oder gar zu einem verdorbenen Abend hatte Viktor eine Laune der hübschen Frau noch nicht führen sehen.

An schönen Sonntagen fuhr man miteinander zu Rad ins Land hinein. Die Männer nahmen Spiele in die Mitte. Beim Ausweichen fuhr der Lange vor und Pratteler blieb zurück. Manchmal mußte man ziemlich lange in dieser Formation vorrücken, weil viel Fußgänger auf der Straße waren. Dann klapperte vorn die alte, verdiente Maschine des Langen, die nicht einmal Freilauf hatte, und zeterte unausgesetzt die kleine runde Schelle, die er an der Mittelstange angeschnallt hatte. Er saß wegen seiner langen Beine sehr hoch; vom Sattel ging es dann noch einmal eine ganze Strecke bis zu seinem Mützenknopf. Spiele

saß fast um zwei Köpfe tiefer. Erstens hatte sie keine langen Beine, und dann reichte sie auch sonst ihrem Mann nur bis an die Schulter. Den Schluß machte Viktor, der seinem Rad oblag wie einem Bauchgrimmen. Von der vordern Hohlstange gingen ihm zwei lange geschwungene Kuhhörner aus, die er an den äußersten Enden hielt, so daß er gleichsam die Straße immer vor sich her mit ausgebreiteten Armen hinstürzte. Aber ab und zu hob er einen belebten Blick zu Spieles guter Gestalt auf, und manchmal blieb er zurück, um sich ins Zeug legen zu können und wie ein Eilzug wieder heranzubrausen. Das schönste schienen ihm Spieles kleine Füße, die so kräftig und geschickt mit den Pedalen umgingen und die eine erhebliche Ausdauer an den Tag legten, wenn es sein mußte. Sonst liebte sie die Bequemlichkeit in der Bewegung. Während sie aber so hinter ihrem langen Mann und vor ihrem kleinen bunten Anbeter die Straßen hinfuhr, heckte ihr Kopf allerlei Flausen aus, und sie wurde mit sich einig, Höflinger von einigen Seiten ein bißchen zuzusetzen, um ihn wieder näher an die Hand zu bekommen.

Sie fing damit an, daß sie ihn plagte, eine Automobilhupe an seine Lenkstange zu schrauben, da die kleine Katzenschelle für einen Straßenverkehr nicht ausreiche. Sie berief sich auf Viktor und lobte ihn, wie vor seinem Ton die Kinder zur Seite stöben. Als sie auch die Sicherheit der Hintermänner ins Treffen führte und sich für die ihre besorgt zeigte, willfahrte er ihr und kaufte ein kleines Hörnchen. Jetzt klagte sie, daß ihr sein Rücken die halbe

Aussicht versperre, weil er so hoch in den Himmel hinaufsteche; er solle sich mit der Lenkstange herunterlassen. Er wollte hinten fahren, aber davon mochte sie nichts wissen; Viktor würde ein zu scharfes Tempo machen, und mit dem Langen fahre es sich doch sicherer. Er ließ die Lenkstange ein bißchen herunter. Nun konnte sie seinen krummen Rücken nicht sehen und verlangte ärgerlich lachend die Lenkstange wieder in die Höhe. Mit so ausgefallenen Menschen sei eben nichts zu wollen; wenn er ein wohlproportionierter Mann wäre wie Viktor, so gäbe es ein viel besseres Umgehen mit ihm. Pratteler hatte ihm für den durchgetretenen Gummi Sohlleder in die Pedale eingelegt, weil es länger vorhalte. Nun kam es vor, daß er auf der harten und glatten Unterlage ausglitt. Sie verlangte von ihm, er solle weiche Sandalen tragen wie Viktor; aber er liebte den festen Stiefel. Statt dessen verschaffte er sich Pedalhaken, die den Fuß festhielten und zugleich den Vorteil der Lederunterlage auszunutzen erlaubten. Nun war Spiele bedenklich, ob ihn die Haken nicht im Notfall am Abspringen hindern und in Gefahr bringen könnten. Sie fragte Viktor; der sagte, es sei je nachdem.

Aber eines Sonntag abends, als sie auf dem Heimweg waren, begegnete ihnen ein betrunkener Bauernknecht, ebenfalls zu Rad. Höflinger sah schon von weitem, daß er die ganze Straßenbreite einnahm und über die Balance doch nicht Meister wurde. Er warnte mit dem neuen Hörnchen. Spiele klingelte lachend. Viktor ließ wachsam seine

Hupe brüllen. Alle drei hielten sich rechts. Einen Moment schien das Abenteuer glücklich vorbeigehen zu wollen. Aber plötzlich, als ob er einen Stoß ins Genick bekäme, erfaßte den Lümmel eine heftige Zuneigung zur andern Straßenseite. Er konnte sich nicht im mindesten helfen, er mußte geradeaus in Höflingers Rad fahren; sein Schicksal verlangte es von ihm. Höflinger wollte rasch abspringen, kam aber nicht so geschwind aus den Fußhaken heraus, wie er es wünschte, und verlor die Herrschaft über das Rad, bevor noch der Knecht ganz bei ihm war. Spiele fuhr erschreckt zwischen ihm und dem Straßenbord vor; ihr Herz trieb sie so. Es war das verkehrteste, was sie für ihn tun konnte; sie brachte ihn um die Möglichkeit, seitwärts auszuweichen. Der Zusammenstoß war scheußlich. Mit gesenktem Kopf und eingezogenen Schultern wie in tiefen Gedanken versunken schoß der Knecht gegen Höflingers Rahmen. Der Anprall schleuderte ihn über seine Lenkstange und Höflingers Vorderrad hinweg mit dem Kopf voran auf das Straßenbord, wo er wie ein Sack liegenblieb. Der Lange neigte sich zur Seite auf Spieles Rad. Räder, Frau und Mann und das Rad des Knechts dazu, das sich mit dem Horn der Lenkstange in Höflingers Speichen verfangen hatte, taumelten klirrend und rasselnd in den Straßengraben hinein. Der Lange fing sich mit der vorgestreckten Hand noch ziemlich geschickt auf; Spiele begrub sich wohl unter ihrer stürzenden Maschine, aber doch nicht unter den Fall ihres Mannes.

So blieb der Zustand einen Augenblick schweben, bis Pratteler bei der Hand war. Er tauchte mit käsefarbenem Gesicht neben den Verunglückten auf und fing gleich an zu arbeiten wie ein Feuerwehrmann. Zuerst packte er die Maschine des Knechts an, hakte sie los und schmetterte sie auf den Straßendamm, daß es dem Knecht sehr leid gewesen wäre, die Musik mit anzuhören, die der kleine Wüterich mit ihr machte. Dann befreite er den Langen von seinem eigenen Rad, das ihm immer noch zwischen den Knien hing, und half ihm auf. Schließlich drang er zu Spiele vor. Sie war ein wenig bleich, hatte sich aber weiter keinen Schaden getan. Als er sie wieder auf den Füßen stehen hatte, begann er auf Höflinger loszubellen. Er sah direkt verstört und gemeingefährlich aus. Er bleckte die Zähne, maß den Langen von unten herauf mit den Augen und schnatterte immer etwas von verrückten Fußhaken, Lebensgefahr und Stumpfsinn. Höflinger sah ihm erstaunt entgegen und war darauf gefaßt, sich den Prädikanten unter Umständen in aller Freundschaft vom Leib zu halten. Viktor hatte jetzt schon so oft Lob gehört von der Schneiderstochter, daß ihm der Kamm gestiegen und er der festen Meinung war, er sei nicht nur in ihrem Haus, sondern auch in ihrem launigen Herzen die neueste Einquartierung. Wie es nun einmal mit seinem undisziplinierten Kopf beschaffen war, vergaß er alle Maße und Landesgrenzen auf der Welt und wollte nur zur Abrechnung ziehen wegen des erlebten großen Schrecks. Im Grund war die kleine Bestialität ein Mittel seiner Natur, sich der

übergroßen Spannung zu entledigen; aber sie zeigte doch auch, was für wilde Tiere in dieser kurzweiligen und treuherzigen Schweizerseele umgingen. Schließlich tat er einen zufälligen Blick in Spieles sonderbares Gesicht, das sie zur Attacke machte, und verstummte wie auf den Mund geschlagen.

Sie fragte mit halber Stimme den Langen, ob er sich weh getan habe, und dann, wie es mit den Rädern stehe, und Höflinger bückte sich über die Fahrzeuge. Spieles Damenrad war ohne Blessur davongekommen. Höflingers bewährte alte Maschine hatte ihre Verdienste noch erhöht; er brauchte nur die Lenkstange wieder einzurichten, so konnte weiter gefahren werden; die Beule in der Schrägstange des Rahmens trug sie als ein neues Ehrenmal davon. Spiele dankte Viktor für seine Hilfe. Sie stand nun wieder in einem so offenen Licht von Klugheit und fraulicher Liebe, daß er am liebsten sein Herz in zwei Teile zerrissen hätte, um das eine in ihre Hand zu geben, das andere aber dem Langen vor die Füße zu werfen. Die Tränen schossen ihm in die Augen unter ihrem teilnehmenden braunen Blick. Er drehte sich leidenschaftlich um, sah den Knecht sich rückwärts aus dem Gras aufkrebsen, gab dessen halb zertrümmerter Maschine noch einen Tritt und warf sich auf seinen Wanderer. Das Ehepaar stieg auch auf. Eine Zeitlang fuhr man in unentschiedener Ordnung über die Straßenbreite verstreut der Abendsonne zu; dann kamen die Dorfspaziergänger und die Abendkühe und stellten die sinnreiche Formation wieder her.

Das Vorkommnis wirkte nun nicht sänftigend oder bremsend auf Prattelers Leidenschaft, sondern erschien seinem originellen Kopf als eine Art von erster Bestätigung seiner Ansprüche und Hoffnungen, und zugleich als ein Rechtstitel, mit dem er diese unterlegen und stützen konnte. Es hatte sich nun irgend etwas gezeigt, das man anerkennen und das seinen Weg weiter wirken mußte. Als der Lange auch zu Hause und in den nächsten Tagen nicht die erwartete Auseinandersetzung herbeiführte, hob Viktor reuig sein halbes Herz vor dessen Füßen auf und legte es zum andern in Spieles Hand. Nun besaß sie sein ganzes Herz, und das öffentlich, Gotts Wetter. Der Lange wußte es, und sie wußte es, und beide wußten, daß er es wußte. Es gab eine wunderschöne Kette von fertigen Tatsachen, an der er die hübsche Schneiderstochter mit der freien Hand, die nicht sein Herz trug, sich träumerisch, lachend und erwartend ihm entgegentasten sah. Eines Tages mußte sie bei ihm ankommen; da half kein Gott. Dann konnte der Lange sehen, wie er mit seinem Verlust fertig wurde.

Von da an tat sich Viktor keinen Zwang mehr an. Auch Spiele, schien ihm, ging nun mehr und mehr aus sich heraus vor ihrem Mann. Sie freute sich allem Anschein nach, Abschied zu nehmen. Sie fing an, allerlei kleine Lumpenliedchen zu singen, die sie aus ihrer Mädchenzeit wußte, unschuldige, neckische Dinger, mit denen sich die Bürgertöchter die Zeit vertreiben und den Geist wach halten in dem langen Warten. Sie war manchmal einfach hinreißend. Neuerlich tanzte sie vor den Männern. Man

hatte von der Salome in der Zeitung gelesen. Sie saß eine Weile lächelnd still und Viktor merkte, daß sie sich etwas ausheckte im Kopf. Endlich sagte sie: „Wir können auch tanzen,“ und erhob sich. Sie faßte ihre Röcke mit je zwei Fingern und fing an, Schritte zu machen. Sie wiegte sich in den Hüften. Sie neigte sich vor und zurück. Sie lachte mit blühendem Mund, und Viktor dachte, kein Mensch könne wissen, wohin die Schneiderstochter jetzt blickte, wenn sie so aus leicht zusammengezogenen Lidern und gleichsam mit den Augen summend den verwandelten Wänden entlang sah oder auch den Blick ins Licht der Hängelampe heftete, daß ihre Augen wie gelbe Margritten in gestrahlten Sternen aufgingen. Er war nur sicher, daß sie alles für ihn und im Namen der stummen Liebe tat, die sie zueinander hatten. Es fiel ihm auch nicht weiter auf, daß Spiele an Abenden, an denen ihr Mann einer der häufigen Komiteesitzungen beiwohnte und sie mit Viktor allein ließ, sich nicht aus ihrer Ecke entfernte. Sie betrieb dort still eine Näherei oder stopfte Strümpfe und schien mit ihrem besonderen Leben völlig abwesend zu sein. Viktor fühlte sich selber bedrückt und konnte es mitempfinden, daß seine einzige Gegenwart sie irritierte und beängstigte. Daran mußte man sich erst gewöhnen. Wenn er es nicht länger aushielt, zerrte er seinen Wanderer aus dem Stall, zündete die große Azetylenlampe an und fuhr ins nächtliche Land hinaus, wobei er sich in dreifach glühenden Farben vorstellte, was sie jetzt tat und wie sie ihren Feierabend in die Nacht hinüberführte. Manchmal

wurde er auch enttäuscht; wenn er zurückkam, sah er sie durchs Fenster noch mit Höflinger am Tisch sitzen und womöglich lachen. Das gab ihm dann einen Stich und ließ ihn lange nicht schlafen.

Von dem Streik erfuhr er nichts weiteres. Er merkte wohl, daß das große Vorhaben nicht schlief, und mit den geschärften Augen, die er jetzt hatte, begegnete er auch häufig in den Mittagsstunden dem wandelnden Geist zwischen den stählernen Bestien. Allein obwohl er der Organisation beigetreten war und allerlei persönliche Bekanntschaften von Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern gemacht hatte, so lag das Geheimnis doch so wohlverschlossen unter den Händen des Vorstandes, daß keine Wissenschaft ins Volk hinausdrang, als die man ihm freiwillig mitteilte. Die unbekannteste Größe war die Zeit und Stunde des Losbruchs; je länger die Unwissenheit darüber andauerte, um so höher stieg die Erwartung und desto größere Formen nahm die Gestalt der befreienden Tat an, die für alle am Horizont des nächsten Künftigen heraufleuchtete. Andererseits trug diese Unsicherheit vor dem Unausweichlichen mächtig zur Festigung und Vertiefung des Solidaritätsgefühls bei. Die Herde verstärkte den Herzschlag, und der einzelne suchte unbewußt den Takt des Gesamten, um daran den eigenen Rhythmus zu steigern. Auch der querste Kopf erfuhr unvermutet eine Wendung ins allgemeine Erlebnis, und in den Umgangston der Glieder untereinander mischte sich ein leiser Stimmfall von Achtung und Teilnahme angesichts des gemein-

samen Feindes und des gemeinsamen Risikos. Zu diesen eigenwilligen Charakteren gehörte auch Viktor Pratteler. Den Führern mißtraute er kräftig weiter und ging im Herzen nicht von seinem Wahlspruch ab: „Alles ist Schwindel." Sie machten sich wichtig mit Wenn und Aber und ließen auf sich warten, damit sie nötig und ungeheuer erschienen. Allein der einzelne Mann interessierte Viktor sehr. Es wurde in diesen Tagen an ihm viel mehr zur Ausbildung einer sozialen Seele getan, als er selber vermutete. Seine Nase gewöhnte sich an den Geruch der Herde; er war, um mit dem Jäger zu reden, schon nahezu verwittert; er folgte, wenn auch manchmal noch etwas widerstrebend, dem Körperduft dieses allgemeinen Leibes, in dem er seinen neuen Herrn und Gebieter erkannte. Als dessen jüngster Zuwachs steckte er, mehr mit dem Instinkt als dem Verstand, auch noch am tiefsten in den heidenmäßigen Vorstellungen von persönlicher Aktionsmöglichkeit und Freiheit der Entschließung. Er versammelte mit seinem bunt gefärbten Wort einen kleinen Verein von Überrevolutionären um sich, die als echte Gründlinge und Kindsköpfe schneidiger sein wollten als das Messer, zu dem sie das Heft bilden halfen. Einige unbelehrbare alte Knaben gehörten auch zu dieser Gemeinde und trugen nicht wenig dazu bei, Viktors Selbstgefühl zu heben. Die erfahrenern Soldaten guckten ihnen ab und zu einmal nachsichtig über die Schultern, und Viktor hörte noch manches wohlwollende Lachen, das ihn aber nun nicht mehr anfocht. Die Führer hatten keine Zeit, sich um ihren Schwanz

zu kümmern; und am Ende ist ja wirklich ein Schwanz dazu da, daß er um sich schlägt.

Spiele kämpfte in den nächsten Tagen wieder gegen ihren Mann. Sie beklagte sich, daß er ihr die Waren aus dem künftigen Konsumladen nicht billiger ablassen wollte, und fragte Viktor, ob er sie auch so mager durch die große Affäre ziehen würde. Dann hörte dieser davon reden, daß das Häuschen mit dem Garten verlassen und in die Arbeiterkolonie gezogen werden solle. Er wußte nichts um den Grund dieser Absicht, gab aber Spiele recht, daß es hier schöner sei und daß sich jeder glücklich schätzen könne, der nicht in der Kolonie hausen müsse. Die Sache war, daß Höflinger als Materialverwalter im gleichen Haus zu wohnen begehrte, in welchem das Geschäft des Konsumvereins sollte eröffnet werden. Da er sich nicht auf Familie einrichten durfte, wollte er sich wenigstens dieser Sache vollständig zuordnen. Spiele mochte aber noch nicht die Hoffnung aufgeben, und Höflinger durfte ihr diese ebensowenig verreden. So schwebte der Kampf lange Zeit im Unentschiedenen, während in das Verhältnis der Eheleute zueinander eine gesteigerte Wirklichkeit kam; sie wurde auf beiden Seiten als eine Art von süßer Bitternis empfunden, in der je nachdem bald das Süße und bald das Bittere überhand nahm. Spiele weinte sogar zu Zeiten; zu andern Zeiten trieb sie hundert Eulenspiegeleien, die sie von ihrem Vater und seinen Gesellen konnte. Sie verlor Geld und holte es Viktor aus der Tasche, wofür sie ihm ins Gewissen redete. Sie verstand sich auch aufs

Kartenschlagen und aufs Tischrücken. Sie versprach Viktor eine liebe gute Frau und setzte übermütig hinzu: „Eine wie ich." Dazu gab sie ihm vier gesunde, hübsche Kinder und wurde stehenden Fußes schwermütig.

Viktor hätte sie am liebsten mit seinen Blicken in einen feurigen Busch gehüllt, damit sich ihr niemand mehr nähern konnte außer ihm. Eines Abends vergaß er sich in Gegenwart Höflingers. Spiele neckte ihn mit seiner roten Halsbinde, die anfing schwarz zu werden; sie fragte ihn, ob er denn ewig ein Garibaldi bleiben wolle, und machte sich anheischig, ihm eine andere zu nähen, wenn er sich die rote von ihr ausziehen lasse. Er sagte, es sei ihm recht; niemand bemerkte die gespannte Glut, die in seine Augen trat. Als sie ihm das rote Fetzchen ausgezogen hatte und sich damit lachend davon machen wollte, griff er schnell nach ihrer Hand und schlug seine einwärts gebogenen Pferdezähne hinein. Spiele schrie auf und riß sich los. Viktor lachte verlegen und erregt. Höflinger blickte befremdet auf. Die Schneiderstochter zeigte sich böse und schalt; Viktor tönte es wie Saitenspiel in den Ohren. Als er endlich Höflingers kühles und ablehnendes Gesicht bemerkte, bleckte er wieder die Zähne. „Man wird doch noch einen Spaß machen dürfen," sagte er händelsüchtig. Dann hieb er die Faust auf den Tisch und lief hinaus.

Nachher ging Höflinger längere Zeit schweigend und zuhörend in der Stube auf und ab. Spiele nahm ihm einen doppelten Schleier von den Augen. Zuerst sagte sie ihm, was für ein abgewandter und entfernter Ehemann

er sei, der nur die Geschäfte anderer Leute im Kopf und kein Herz für den Notstand und die Einsamkeit der eigenen Frau habe. Er sei hübsch nach andern Interessen gerichtet und überlasse es ihrem freien Willen, ob sie weiter hoffen oder gleich ihm in jungen Jahren den Glauben aufgeben wolle. Sie sagte ihm sein Unrecht auf den Kopf zu, ihr sein Leben und seinen Willen schon zu entwenden, bevor sie nach dem Gebot der Natur den Kampf verloren geben müsse, welches Gebot aber, wie er wohl wisse, noch lange nicht zu erwarten sei. Sie ließ keinen Zweifel daran übrig, daß sie es auf jede Weise vermeiden wolle, durch ihn im Glück unter Umständen zu kurz zu kommen. Ein ganzes ausgebreitetes Organisationswesen sei einen einzigen unschuldigen kleinen Menschen nicht wert, auf den man dafür vielleicht verzichte. Und um es nicht an Trümpfen fehlen zu lassen, führte sie ihm ein Beispiel des feurigen jungen Knaben vor Augen, was es auf sich habe mit einem rechten Liebhaber. Sie zog ihn an der Nase allen Zeichen nach, die von der Entwicklung dieser armen Herzenssache an den Weg der Zeit gestellt worden waren. Sie versäumte nicht, ihm zu weisen, wie ein guter, williger Bursch für die Treue einer Ehefrau gegen ihren abwesenden Ehemann leiden müsse und wie ahnungslos und selbstgefällig dieser Ehemann fremden Dingen nachlaufe. Sie ließ einen solchen wohlgezielten Hagelschauer von guten Gründen und anschaulichen Beispielen auf den versponnenen Kopf ihres langen Hausherrn niederprasseln, daß sie wirklich darin Aufmerksamkeit schuf.

Höflinger blieb endlich stehen und schaute sie verwundert an. Es war ihm ganz entgangen, daß sich seine Frau aus einem blutjungen Mädchen in ein fertiges Weib verwandelt hatte. Es war das erstemal, daß er sie so reden hörte, auch daß es so wohl und voll tönte und daß man ihr so ringsum recht geben mußte. Das freute den Mann der Wirklichkeit am meisten an ihrer Beweisführung. Seine Augen wurden immer heller vor ihr. Was ihre Tänze und Schnurrpfeifereien nicht vermochten, das bewirkte das gutfädige Donnerwetter. Nachdem er die erste Verblüffung überstanden hatte, begann er sich in allen Nähten zu freuen, und in seinem Gesicht erschien eine jugendliche und lebhafte Röte, die ihr außerordentlich wohl gefiel, so daß sie das Wetter nun langsam abziehen und dafür einen halben Regenbogen über ihm aufgehen ließ. Schließlich fuhr ihm ihre Elektrizität so tief in die Knochen, daß er über aller Eifersucht, die ihn nach ihrem Willen biß und zwickte, anfing zu lachen. Da er ganz freundliche und unternehmende Augen darüber machte, lachte sie mit, und so wurde aus Morgen und Abend wieder ein Hochzeitertag. Viktor, der hinter einem Baum darauf lauerte, ob der Lange etwa seine Frau mißhandeln werde wegen dem Auftritt mit der Krawatte, bekam eine Szene ins Augenfeld, die ihn bis auf die Fersen hinab mit weißglühendem Elend erfüllte. Er sah Spiele sich ihrem Mann immer wieder entwinden und scheinbar lachend und die Haare aus der Stirn streichend ihm weglaufen und glaubte fest, daß sie ihn in Wahrheit

fürchtete und nur gezwungen seine verliebte Laune über sich ergehen ließ. Am Ende hörte Viktor jenen pfeifend die Haustür schließen und sah ihn mit dem Licht in der Hand seiner Frau ins Schlafzimmer folgen, nachdem er auch die Wohnstube verriegelt hatte. Viktor stand es fest, daß für diesen Abend Rache genommen werden mußte, in seinem eigenen und in Spieles Namen.

Eines Tages fuhr ein Blitz aus diesem bewegten Himmel vor seinen Augen herab. Höflinger ging drei Tage auf Urlaub, und Viktor blieb allein beim Götzen und beim Weib. Der Lange reiste seinem Konsumverein nach, für den es jetzt die Abschlüsse zu machen galt. Pratteler verbrachte halbe Nächte auf dem Rad außer dem Haus. Er aß nicht und trank desto mehr. In diesen Tagen suchte er mit den andern Arbeitern die Mittagsrast auf. Er warf sich auf den Platz des Langen, um zu ruhen; die vermehrte Aufmerksamkeit bei der Maschine brauchte seine ohnehin stark in Anspruch genommene Nervenkraft bis auf den Grund auf und machte ihn mürbe. Er suchte den Schlaf und wurde daran verhindert durch die wilde und betörende Einbildung, er nehme auch in der Nacht Höflingers Platz ein. Dann sprang er wieder auf die Füße und trieb sich in den Werkhöfen und zwischen den stählernen Bestien um, wo überall der Geist des Aufstandes umging und ihm übersetzte, entfesselte Worte in die Ohren raunte. Er atmete erst auf, wenn die Sirene wieder schrie und die Herde an die Arbeit trieb. Seine Pflicht am Götzen erfüllte er mit einem dumpfen, gleichgültigen Haß; eigent-

lich verachtete er ihn. Manchmal sammelte er alle Bitternis und allen Abscheu in seinem Mund und spuckte in das umschwingende glänzende Gesicht. Es brachte nicht den kleinsten Effekt hervor; der Götze kreischte und wieherte weiter und langte gierig mit der Kralle nach dem nächsten Block. Dann wandte sich Viktor müde und voll Trauer ab und stieg die eisernen Treppen hinauf, um nach der Ölung zu sehen.

Spiele kam wie immer mittags auf ihrem Damenrad durch das dunkle Tor gefahren, sprang in ihrer besonderen leichtfüßigen Art ab und kam nickend mit dem Rad zu Viktors Platz vor. Sie erschien in der letzten Zeit gern ein bißchen später; sie wartete nicht mehr im Schwarm. Am ersten Mittag stieß er im scheuen Bestreben, die Zeremonie der Übergabe möglichst schnell vorbeizuführen, mit ihrer Schläfe zusammen. Sie sah ihm, verwundert über seine Hast, ins Gesicht, das nur eine Spanne unter ihrem lachenden lag. Er erzitterte vor ihr wie eine Mauer im Schuß und wußte nicht, sollte er rückwärts oder vorwärts, ihr an den Hals, fallen. Beide erröteten. Er sagte bestürzt: „Hoppla," und ließ das Essen stehen. Sie schalt mit ihm darüber, während er mit leise zitternden Fingern eine Zigarette drehte und schwermütig schwieg. Am andern Mittag richtete er es so ein, daß sie alles allein machte. Dann aß er auch einiges, während sie anfing zu erklären, wie sein vieles Radfahren für ihn ungesund sei und er seine Lenkstange höher richten müsse; das könne für einen Magen unmöglich gut sein, wie eine Wolke über den Boden

hinzuschweben. Auch erschüttere es das Nervensystem zu sehr, nur mit den Armen das ganze Körpergewicht von den Sprüngen und Stürzen aufzufangen, die der unebene Boden damit treibe. Er sagte nachgiebig und ein wenig lauernd, sie könne recht haben. Am Abend zerrte er gehorsam die Lenkstange eine Handbreit in die Höhe und setzte den Sattel herab. Es kam ihn verflucht hart an; aber da sie für seine Gesundheit sorgte, so floß ihm auch Trost davon. Er dachte, sie würde sich nicht sorgen, wenn sie ihn nicht ein wenig lieb hätte.

Als er spät aus einer Wirtschaft heimkehrte, übermannte ihn der Jammer der Leidenschaft. Er ging zur Tür der Wohnstube, durch die man zum Schlafzimmer mußte, und drückte entschlossen die Klinke herunter. Das tat er gar nicht besonders leise, sondern als ob er ein verdammtes Recht dazu hätte. Die Tür war verriegelt. Er klopfte. Nichts regte sich; die Tür blieb zu. An allen Gliedern zerschlagen stieg er die Treppe zu seiner Dachkammer hinauf; er hatte das Gefühl, aus seiner Lunge steige Rauch empor und seine Eingeweide brennten. Sein Kopf braute Gedanken wie Gewitter. Am Morgen trank er bleich und gemartert seinen Kaffee. Spiele ließ sich nicht blicken. Das lag auch sonst nicht in ihrem Tageslauf; sie zog sich immer noch einmal zurück, nachdem sie den Männern das Frühstück bereitet hatte und bevor Viktor erschien. Heute beargwöhnte er die Gewohnheit als eine Maßregel oder als ein Schuldbekenntnis; er hatte einen ganzen Tag Zeit, sich für das eine oder das andere zu entscheiden. Am Mit-

tag fragte er Spiele beiläufig, ob Höflinger heute abend sicher zurückkehren werde, und beobachtete sie aus den Augenwinkeln. Sie bejahte seine Frage in einem etwas abwesenden Ton, den er als geheime Zustimmung zu seiner Ungeduld auffaßte. Hochatmend tat er alle Türen auf, auch die Hinterpforten, um jeder helfenden Idee den Eingang leicht zu machen. Nach Feierabend beschäftigte er sich noch einige Minuten um den Götzen, als müsse er irgend etwas daran in Ordnung bringen; in Wirklichkeit lockerte er einige Schrauben und löste eine Bindung. Dann warf er sich wieder aufs Rad. Heute kam er nicht zum Nachtessen heim. Er saß in einer Wirtschaft ziemlich weit im Tal droben, und bestieg den Wanderer erst wieder, als er sicher sein konnte, daß der Lange zurück und das Ehepaar zu Bett war.

Am andern Morgen, als er mit Höflinger am Frühstückstisch saß, streifte ihn dieser mit einem prüfenden Blick. „Ist alles gut gegangen an der Säge?" fragte er anteilnehmend. „Weshalb sollte es nicht gut gehen?" erwiderte Viktor verdrießlich und stand auf; der letzte Bissen blieb ihm im Hals stecken. Als er neben dem Langen nach den Werken fuhr und dieser die Veränderung an Viktors Rad bemerkte, nickte er. „Es ist recht, daß du meiner Frau gehorchst, Pratteler," sagte er. „Du solltest nur auch noch das übermäßige Rasen und Stundentrampeln aufgeben." Viktor schwieg. Nachher gesellten sich andere Arbeiter zu ihnen, die den Langen interessiert begrüßten; aber er war so wenig mitteilend wie sonst.

Dann kam man in die Maschinenhalle. Im Hintergrund vor der Giebelwand ragte der Götze auf. Seine ungeheure Scheibe glänzte tückisch im Morgenlicht. Viktor schlug das Herz. Die Sirene heulte. Die Transmissionen knickten und rollten in der Höhe. Der erste Schuß krachte auf hinter den Hallen. Der Lange drückte den Hebel herab und ließ den Götzen anlaufen. Er läutete und pfiff; dazwischen knirschte es leise. Höflinger horchte auf und warf hastig den Hebel zurück; die Scheibe schwang schleifend aus. Schweigend bestieg er die eiserne Galerie. Nach einer Zeit, die Viktor wie eine Stunde erschien, kam er wieder herunter. Sein Gesicht war ernst; seine Augen suchten Viktor. „Hast du etwas an der Maschine gemacht, Pratteler?" fragte er unruhig. „Ist was kaputt?" entgegnete dieser überlaut und ärgerte sich über seine gellende Stimme. „Gestern lief sie bis schlags Feierabend. Nachher bin ich nicht mehr dran gewesen." Höflinger räusperte sich. „Dann ist das Sabotage," erklärte er gepreßt. „Aber eine unsinnige, mörderische Sabotage. Hätte ich nicht gehört, daß etwas los ist, so liefen wir beide nicht mehr lange hier auf eigenen Füßen herum." Er ging nach dem Werkzeugkasten und bestieg wieder die Galerie.

Viktor getraute sich nicht, zu folgen, bis ihn Höflinger rief. Sie brachten miteinander den Schaden in Ordnung. Viktors Hände waren kalt wie Eis. Ihn fror in aller Hitze, die von den zum Teil noch halbglühenden Eisenblöcken aufstieg. In diesem Moment haßte er Höflinger furchtbar und war nahe daran, ihn von der Galerie hinabzustürzen.

Zugleich überlief ihn ein Schauder nach dem andern, wenn er daran dachte, daß er sein eigenes Leben mit dem des Langen in Gefahr gebracht hatte. Höflinger sagte weiter nichts mehr, als daß man den Täter aus der Organisation ausschließen müsse, wenn man ihn entdecke. Das Wort wirkte wie ein Gerichtsspruch auf Viktor; es faßte und erschütterte ihn in einem Fundament, von dem er noch gar nichts geahnt hatte. Erst jetzt fing er an zu zittern. Er stand unbewußt bereits unter jener Macht, welche die soziale Moral heißt, und sein hochfahrender Demokratensinn war ihm schon so stark gewendet, daß nicht viel fehlte, so gestand er Höflinger sein Vergehen. Trotzdem kam bei der ganzen Bewegung zunächst nichts Neues heraus, als daß sie seinen Haß gegen den Menschen, der ihm eine Freiheit nach der andern durch sein lakonisches tiefgeordnetes Dasein aus den Händen nahm, zur unerträglichen Qual steigerte. Sein Herz hatte er bereits an Spieles Liebreiz verloren, über den der Feind unbeschränkt gebot. Nun ging auch sein Eigenwille in die Brüche und geriet hingestoßen unter die Füße der marschierenden Masse. Es mußte irgend etwas geschehen, um der Welt wieder zu Atem zu verhelfen. Ein Kernschuß mußte den ganzen verruchten Plan, in dem sein Leben untergehen und versinken sollte, in die Luft sprengen.

Etwa acht Tage später, in der kurzen Neunuhrpause, sagte Höflinger beiläufig, daß Spiele jetzt nicht mehr mit dem Mittagessen kommen werde; man müsse fortan dafür nach Hause fahren. Einen Grund für die neue Übung

gab er nicht an, und als ihn Viktor mit einem Blick streifte, schien er ihm auch nicht so auszusehen, als ob er darüber gefragt zu werden wünsche. Viktor sagte, es sei gut, und starrte düster vor sich hin. Plötzlich faßte er seine Tasse und schmiß erregt den Kaffee auf den Boden aus. Es schien ihm gewiß, daß der Lange von dem Vorkommnis am ersten Mittag und in der zweiten Nacht seiner Abwesenheit erfahren hatte, und daß die Änderung damit zusammenhing. Er sollte wieder gemaßregelt werden. Der Lange zog befremdet die Brauen in die Höhe: „Weshalb schüttest du den Kaffee weg?" „Er schmeckt mir halt nicht, Sakrament." Viktor stand rasch atmend auf und trat weg. Zur Seite glinzte die kalte Scheibe der Säge; er tat einen zornigen Blick nach der Kralle, die im Emporgreifen stehengeblieben war. Was für ein Tyrann war dieser lange Schleicher. Alles erfuhr er; alles entpreßte er der wehrlosen Frau. Obwohl ihm das tägliche Heimfahren mittags lästig sein mußte, ordnete er es doch an, um auch ihn, Viktor, seine Macht fühlen zu lassen. Mit seiner Ergebenheit an Spiele sollte er gestraft und gequält werden. Und ein solcher Kerl saß im Vorstand, hatte Gewalt in den Händen und war bei der Masse angesehen.

Plötzlich zuckte er zusammen, erzitterte und wandte die Augen scheu von der Kralle weg. Wer in diesen eisernen Griff geriet, war ein verlorener Mann, auch wenn er Höflinger hieß und im Vorstand saß. Außerdem hörte er dann auf, seine schöne Frau zu tyrannisieren und das unbera-

tene Proletariat an der Nase herumzuziehen. Ein großer Schwindel hörte auf, und die Luft war nachher viel reiner, als sie vorher gewesen war. Pratteler seufzte, knirschte hinterher mit den Zähnen und maß den Götzen von oben bis unten mit einem schnellen, mißtrauischen und doppelt haßerfüllten Blick. Wenn man nachher auch noch ihm das Handwerk legte, welch eine Erlösung gab das! Zwei Halunken waren dann stillgelegt. Seine Augen flimmerten. Er mußte sich einen Moment am Hebel halten; aber im nächsten Moment stand er wieder fest und in allen Sehnen gespannt auf seinen trainierten Radfahrerbeinen. Darauf schrie die Sirene. Das Läutewerk schrillte durch die Säle. Nach fünf Minuten donnerte wieder ein Schuß hinter den Maschinenhallen. Ingenieure gingen wachend ab und zu. Wesenlos versanken die Arbeiter hinter den stählernen Bestien; man sah nur blanke Metallglieder sich regen. Es dröhnte hier; es krachte dort. Jetzt fuhr ein eiserner Aufschrei durch die Räume. Ein unholdes, grelles Glockengeläut folgte ihm. Gelächter brachen klirrend von den Wänden herunter. Die Transmissionen knickten und rollten. Die Riemen schwankten. Kalte bläuliche Blitze zuckten allenthalben über die Maschinen hin. Der Götze kreischte und wieherte.

In der letzten Zeit mehrten sich die Fälle von Sabotage. Verschiedene Attentäter hatte man ertappt, aus der Organisation gestoßen und gezwungen, die Eisenwerke zu verlassen. Wenn sie sich weigerten, wurden sie der bürgerlichen Gerichtsbarkeit ausgeliefert. Höflinger

war der erbittertste Gegner der Sabotisten. Eines Tages fand er am Götzen wieder Schrauben gelockert und sogar Teile entfernt. Die dunklen Brüder versuchten sich auf diese Weise an ihm direkt zu rächen. Von unten herauf drängte eine Strömung auf Desorganisation. Eine Gruppe von heimlichen Anarchisten und geborenen Marodeuren hoffte durch den Streik eine allgemeine Unordnung zu erregen und teils dann im Trüben zu fischen, teils den Untergang des ganzen Betriebes herbeizuführen. Wenn Viktor auch nicht zu ihnen gehörte und durch seine angeborene bürgerliche Ehrenhaftigkeit von den Chaotischen direkt durch eine Kluft getrennt war, so ging doch eine Brücke über diese von dem nur unzufriedenen Ufer der Jungen und Unbelehrten nach jenem geradeaus räuberischen, und es war immer einiger Verkehr darauf von Überläufern und Sendboten. Viktor sah die Gefahr der Sabotage ein, konnte sich aber doch nicht leidenschaftlich darüber aufbringen, da er anderseits auch den Schaden der Kapitalisten wünschte.

Diese seine Anschauung war natürlich Höflinger nicht unbekannt geblieben. Viktor hatte ein schlechtes Gewissen, obwohl er diesmal unschuldig war. Er argwöhnte, daß Höflinger ihn im Verdacht habe, und hielt es schon im voraus für möglich, daß dieser nun die Gelegenheit benützen werde, um ihm den Prozeß zu machen. Er half ihm einen halben Tag lang voll Haß und Qual den Defekt reparieren, während die Ingenieure erregt ab und zu gingen. Es gab an diesem Tag keinen Augenblick, in dem Viktor dem

Langen nicht den Tod wünschte und ihm in Gedanken nach dem Leben trachtete. Die Eingeweide taten ihm weh. Er empfand seine Lunge wie in eiserne Ringe eingespannt. Von Zeit zu Zeit klapperten ihm die Zähne aufeinander. Und manchmal mußte er sich gewaltsam wieder auf sich selber besinnen; dann wunderte er sich, daß er noch da war und lebte. Das ganze Lokal bewegte sich um ihn wie eine wilde, verräterische Traumwelt. Nichts war mehr wirklich darin als seine übergroße Liebe und sein unerträglicher Haß. Sein böses Gewissen schlug immer neue Verbindungen in seinem verwirrten Kopf und war eifervoll tätig, die unwahrscheinlichsten Vermutungen und Phantasien wahrscheinlich und gegenwärtig zu machen. Wenn er noch an die Hölle geglaubt hätte, so würde er in den Momenten der größten Versunkenheit gewähnt haben, sich darin zu befinden. So war seine Jahreszeit genügend gefördert, um die Saat des Kummers zum Keimen zu bringen, die er in seinem Acker liebe- und leidvoll bisher gehegt hatte.

An einem Samstagabend, als er dem Langen das Kostgeld bezahlte, sagte ihm dieser die Station auf, da man fortan keine Kostgänger mehr haben wolle. Der Ton der Ankündigung war freundschaftlich und wohlwollend; Viktor hörte ihn heuchlerisch und tückisch. Er erbleichte und starrte den Langen feindlich an. Der fügte noch hinzu, es tue ihm leid, da er Viktor gern gehabt habe, aber jeder müsse sich nach seinen eigenen Bedürfnissen einrichten. Das waren wirklich auch mehr gute Worte, als Viktor

je von ihm vernommen hatte, und sein Verdacht, daß die neuerliche Sabotage und ein geheimer Beschluß der Kommission, durch den Langen herbeigeführt, hier tätig seien, steigerte sich schnell zur Gewißheit. In seinem Kopf erstand die höhnische Formel: „Wir wollen sehen, wer das Haus zuerst verläßt." Er nickte krampfhaft und ging mit steifen Knien aus dem Zimmer. Er dachte: „Er läßt mich seine Macht spüren," und: „Er hat mich denunziert, um mich von seinem Weib wegzubringen. Er ist ein niederträchtiger Schuft, den man hinrichten muß." Diese drei Kapitalsätze bestimmten von da an sein Denken und die Richtung seiner Spekulation. Immerwährend erschien vor seinen Augen die Kralle des Götzen, die aus dem Boden auftauchte und nach ihrem Fraß langte. Zwischen dem Weib und dem Götzen stand jetzt nichts mehr als ein verurteiltes Opfer. Alles übrige Gewimmel hatte sich verzogen wie das Wild vor dem nahenden Tiger. Die Welt hatte sich wieder furchtbar vereinfacht.

Viktor saß voll schweren Trübsinns auf der ersten Stufe der Galerietreppe und starrte aus eingesunkenen und schwarzumränderten Augen vor sich hin. Ein Arbeiter ging vor ihm vorbei und sagte lachend: „Du moßt din Hoor schnide lohn, Garibaldi." Er sah ihm verwundert und verständnislos nach. Höflinger trat an. Die Sirene schrie auf. Das elektrische Läutewerk gellte durch die Säle. Leise setzten sich die Transmissionen in Gang. Die stählernen Bestien begannen sich wieder zu regen. Ein erstes Zittern lief durch die Hallen. Hundert schimmernde Metall-

glieder stemmten sich in die Höhe, schlank, unwiderstehlich, sieggewohnt. Ellbogen und Fäuste erschienen und verschwanden. Ein leises, spöttisches Knacken, Klingen und Pochen folgte den ersten Bewegungen. Ein dumpfes Dröhnen wälzte sich langsam darüber. Die Transmissionsriemen sausten und schwankten. Die Maschinen waren wieder Herr.

Höflinger sah erstaunt nach Viktor, der immer noch versunken mit zwischen den Knien zusammengelegten Fäusten auf der eisernen Treppenstufe saß. „Na, Pratteler, willst du uns heut zusehen?" fragte er mit halbem Lächeln. Viktor fuhr auf. Er orientierte sich mit einem verwirrten Blick, rückte sich in den Schultern zurecht und ging an die Arbeit. Das Streikkomitee hatte von sich aus Wachen und Patrouillen abgeordnet, um dem Sabotistenwesen entgegenzuwirken; seither war es still davon. Höflinger kam eben vom Rapport und freute sich. „Den Tunichtguten haben wir die Finger ruhig gelegt," sagte er nun zu Viktor. „Die Maschinen laufen wieder wie am Schnürchen." Viktor schoß das Blut ins Gesicht. Er hörte nur die Tunichtgute aus der Ansprache, deren Sinn er mechanisch nebenher umdeutete; darin hatte er eine traurige Übung. Er fühlte sich verhöhnt und ringsherum verraten, und griff auflodernd im Geist nach einer Rache. Die Kralle stieg vor seinen innerlichen Augen wieder aus dem Boden herauf; er wartete mit geducktem Nacken, bis sie in Wirklichkeit erschien. Dann tat er drei hastige Schritte gegen Höflinger. Zur Seite sehend, wie aus Ungeschick,

stieß er ihn mit der Schulter gegen die Kralle und die schwingende Scheibe und wartete blind vor Erregung, was weiter geschah, sechs, acht, zwölf Herzschläge lang. Endlich, als er keinen Schrei vernahm, sah er wieder hin. Höflinger stand auf das Treppengeländer gestützt, das Gesicht zu ihm gewendet, da und betrachtete ihn unruhig und prüfend, wie damals auf der Straße. „Da hinten scheint doch wieder der Teufel los zu sein," schrie Viktor überlaut und geschüttelt vor Angst. „Sie stehen um eine Maschine herum und raten." Das verhielt sich so. Höflinger wandte die Augen dahin. Seine Miene schloß sich wieder, und er biß sich auf die Lippe. Er stieg die eiserne Treppe nach der Galerie hinauf und blieb ziemlich lange droben.

In wahnwitzigem Gleichmaß ohne Seele und Atem drehten die eisernen Sphinxe die dreimal gehärteten Glieder. Sie stießen schimmernde Fäuste in die Höhe und jagten die Wellen herum, daß sie pfiffen und stöhnten. Kalter Übermut glühte in allem Metall. Sinn- und haltlos flogen die Riemen. Periodisch donnerte die Explosion auf. Der Götze stand in einer ständigen Glut von dem Funkenstrom, der unter seinen Zähnen hervorschoß. Das Eisen schrie. Der Tag sah bleich und unwirklich durch die hohen Fenster herein. Wo die Sonne mit einem Strahl hintraf, brannte Pein auf. Durch den Mittelgang hinab schritten gemessen drei ältere Arbeiter. Hinter allen Maschinen tauchten Köpfe auf und sahen ihnen nach. Dann kamen die Ingenieure des Weges, und die Köpfe ver-

sanken wieder. Viktor bediente den Götzen und wartete auf Höflinger.

Höflinger stieg die Treppe hinunter. Pratteler zählte seine Tritte und horchte auf ihren Klang. Es schien ihm, er habe Angst; das erfüllte ihn mit heißer Freude und mit der Zuversicht des guten Gewissens. Das Opfer wußte, daß es ein Opfer war. Alles klärte sich von selbst. In der Ferne schwebte und winkte Spieles Dasein; das war der Preis. Von ihrem Sein und ihren Himmeln machte er sich glühende Vorstellungen. Seine Liebe entartete wie ein Wolkenbild, und die verehrte Gestalt der Geliebten ging in seinem unordentlichen Brand durchaus unter. Er hoffte nachher einen Engel daraus auferstehen zu sehen; aber im besten Fall erwartete ihn eine verkohlte Leiche.

Der Götze wieherte. Seine schwingende Scheibe klang und dröhnte. Die Funken strömten. Jetzt erlosch das Feuer; das bedeutete, daß der Block durchsägt war und gleich die Kralle leer erschien. Eben betrat Höflinger den Boden. Pratteler näherte sich ihm hastig und faßte ihn am Arm. „Komm, sieh geschwind," schrie er ihm durch den Lärm heiser vor Erregung zu und versuchte ihn mit sich zu ziehen. Höflinger schlug ihm die Hand herunter und trat einen Schritt zurück. Er nahm den jungen Menschen nun aufmerksamer unter den Blick. Viktor warf sich mit Leidenschaft auf ihn. Er begann ihn ganz ohne System zu stoßen und schütteln und an ihm zu zerren. Höflinger hieb ihm die Faust über den Kopf, doch immer noch nicht mit seiner ganzen Kraft. Trotzdem brannte nun

die langverhaltene Wut und das ganze Elend in Prattelers Seele auf. Er sprang dem Langen wie eine Katze an den Hals, stieß ihn mit den Knien und verwickelte sich mit seinen Füßen in dessen Beine, um ihn zu Fall zu bringen. Er schlug ihm nach den Augen und unter das Kinn und suchte ihn an der Kehle zu fassen. Höflinger stand insofern im Nachteil gegen ihn, als er nicht in einem Zorn handelte und von seiner etwas gemessenen Art auf wenige gerade und ehrliche Griffe beschränkt war. Die Kralle zog sich leer zurück und erschien von neuem. Die Scheibe läutete und dröhnte. Die Rollwagen kamen beladen her und fuhren unerleichtert weg. Viktor dachte nun schon nicht mehr an den Preis; ihm schwebte nur noch der Untergang Höflingers vor. Alle Mittel waren ihm recht dazu. Er hatte nichts mehr dagegen, daß er mit jenem den Untergang fand, wenn nur er nachher tot und in Stücken hinter dem Götzen lag und die Welt, von ihm erlöst, sich wieder ihrer wahren Bestimmung zuwenden konnte. Da er merkte, daß er am meisten Aussicht hatte, Höflinger mit sich auf die Kralle zu reißen, vereinigte er alle Anstrengungen auf diese Absicht. Höflinger begriff nun wohl den bittern Ernst der Stunde, und seine Faustschläge gewannen an Wucht und Absicht. Aber wenn er Viktor mit einem Hieb gegen das Geländer warf, so sprang ihm der von da wieder an den Leib oder gegen die Beine und war so verzweifelt flink, brutal und gerissen, daß der Lange den Moment kommen sah, in dem er ihn durch einen letzten wohlgezielten Faustschlag gegen die Schläfe zur Ruhe

brachte. Er glaubte, der Schweizer sei irrsinnig geworden.

Schon vorhin war es ihm aber gewesen, als ob der Gesang des Götzen an Stärke abnehme. Jetzt trat ihm die Wahrnehmung deutlich zum Bewußtsein. Sogar Viktor in seiner gottverlassenen Verfassung bekam etwas davon ins Gehör. Er kämpfte noch eine Weile dagegen und mit Höflinger weiter, doch ging schon die erste Befremdung durch seinen Kopf, und seine Anläufe fielen sozusagen zerstreuter aus. Die Scheibe pfiff und ging gerade zum Geläute über. Da ließ Viktor wie aufs Herz geschlagen die Hände von Höflinger sinken und blickte nach dem Götzen. Er sah sich weiter um und ernüchterte sich immer tiefer. Hinter den Hallen donnerte noch eine Explosion auf. Die Transmissionen schleiften und knickten. Das Werk stand. Er besann sich aufrichtig. Es war noch lange nicht Feierabend; man befand sich kaum in der Mitte des Nachmittags. Fragend wandte er die Augen nach Höflinger, glitt bestürzt von ihm ab und sah nach den Sonnenstrahlen, unter denen die Pein brannte. Die Sirene schrie. Sie heulte. Sie posaunte und jauchzte. Sie machte Kapriolen wie die Dampfpfeifen auf den Bergundtalkarussellen. Endlich stand der Ton still; sie schrie nun aus vollem Hals, ohne auszusetzen, eine halbe Minute nach der andern in der gleichen Höhe und Stärke. Die Scheibe glänzte tückisch und zitterte. Hinter allen Maschinen tauchten Arbeitergestalten auf. Viktor verwunderte sich darüber, wieviel Menschen in dieser Halle verborgen gewesen waren. Wie-

der sah er nach dem Langen, der ihn teilnehmend und nun doch halb erzürnt betrachtete. Er hielt Höflingers Blick eine Sekunde aus und senkte den seinen vor dessen lange Füße, des Urteils gewärtig. Sein Herz ging in kleinen, schüchternen Stößen weiter; beinahe stand es still wie das Werk. Man hätte ihn sofort zum Tode führen können, ohne ein Wort oder eine Bitte von ihm zu vernehmen.

Höflinger räusperte sich. „Was ist mit dir, Pratteler? Handelt auch ein organisierter Arbeiter so an seinem Kollegen?" In seiner Stimme schwang verhaltene Erregung. Viktor horchte auf. Diesem Ton war seine falsche Ruhe nun doch nicht gewachsen. Auf den Anruf der Organisation reagierte er jetzt schon in vielerlei Lagen. Er glaubte, daß Höflinger alles wisse, und als er ihn seine Haltung weiter bewahren sah, ließ er mutlos den letzten Anspruch fallen und blickte anschauend an dieser menschlichen Größe hinauf, obwohl sie immer noch aus tiefern Gründen gewachsen und nach höheren Gesetzen gefügt war, als er meinte.

Viktor seufzte tief auf und erhob seine trüben Augen zu Höflinger. „Verzeih mir, ich war verrückt," sagte er kopfschüttelnd. „Ich begreife das alles nicht. Wenn du kannst, so stoße mich nicht aus der Organisation. Hörst du? Ich will sofort abreisen, wenn du es willst."

Höflinger betrachtete ihn verwundert. „Ist dir denn etwas an der Organisation gelegen?" fragte er. „Ich verstehe dich nicht. Warum sollte ich dich ausstoßen? Davon abgesehen, daß ich das gar nicht kann."

Viktor ließ den Kopf sinken; plötzlich gab er sich selber auf. „Ich habe die Maschine das erstemal demontiert. Aber das zweitemal nicht. Du mußt mich jetzt doch anzeigen, Höflinger. Hast du es nicht gewußt? Weshalb soll ich denn bei dir aus dem Haus?"

Höflinger riß die Augen auf, als könne er gar nicht genug Erkenntnis über diesen merkwürdigen Menschen darein bekommen. „Weil meine Frau Mutter wird und jetzt allein sein will, damit und mit mir," erwiderte er voll Spannung. „Warum meintest du?"

„Ich meinte, aus Rache oder so." Viktor fuhr sich mit zitternden Händen über die Stirn und das Haar. „Es ist alles Schwindel," erklärte er dann bitter.

Höflinger kam langsam zu Einsichten. „Der einzelne ist ein Schwindel, Pratteler," präzisierte er und nickte ihm wissend zu.

„Und doch willst gerade du Vater werden," warf ihm Viktor vor. „Dein Kind wird auch nichts besseres."

Höflinger griff nach seiner Jacke; er sah, daß sich alles anzog und zusammenlief. „Unsereiner wird nicht Vater, sondern Bruder, wenn seine Frau zu Kindern kommt," lehnte er ab. „Weshalb wolltest du dich aber an mir vergreifen. Habe ich dich vielleicht unwissend beleidigt?"

Viktor schüttelte heftig errötend den Kopf. „Ich kann's nicht sagen," erwiderte er und griff nun ebenfalls nach seinem Rock.

Ein Arbeiter kam den Gang hergelaufen. „Streik!" schrie er schon von weitem und schwang seinen Hut. „Streik,

Höflinger!" Der Lange nickte; ihm kam es nicht so überraschend. Für ihn bedeutete es hauptsächlich, daß er heute die Lebensmittelzentrale auftat und seine Idee in die Wirklichkeit umsetzte. Viktor vergaß stehenden Fußes seinen Rock, als er das Wort vom Streik vernahm. Es überlief ihn kalt und heiß, und er stand jetzt als ein ganz kleines, bescheidenes Arbeiterlein in dem großen Datum, das die andern gemacht hatten. Nachdem er etwas davon mit Augen erblickte, erkannte er nun auch die Trefflichkeit der Anordnung und die Kraft der vorangegangenen Wartezeit. Er ging mit der Jacke in der Hand kleinlaut hinter den beiden Arbeitern her und machte sich eine Menge Gedanken, von denen kein einziger töricht oder neidisch war.

Zu seinen beiden Seiten und rings in der Runde lagen und ruhten die eisernen Bestien, lauernd, regungslos, die unbarmherzigen Glieder lässig ausgestreckt. In den schönen brutalen Leibern spielte ein verhaltenes Glühen. Wie zu allen Zeiten, lagen sie da mit dem lüsternen Schimmern der ruchlosen und graziösen Formen. Aber kein belebtes Haupt dachte einen schöpferischen Gedanken, kein Auge blickte beseelt. Kalte, gemütlose, geköpfte Bestien füllten die Hallen mit ihrer Herrschaft. Daher brachte der kleine langhälsige Mann mit dem struppigen Schopf und den gelben Radfahrersandalen eine Menge ernsthaften Wert auf zwischen ihnen und überwog sie alle an Schönheit. Man konnte diese Herrschenden in Stücke schlagen, so war nichts verloren; man ersetzte sie durch andere. Wenn

Viktor Pratteler durch einen traurigen Zufall ums Leben kam, so war die Welt ärmer um Liebe, guten Willen, Reue, Glauben, Demut und Ehrlichkeit. Bevor er die Halle verließ, warf er noch einen Blick auf den Götzen zurück und wunderte sich über sich selber. Der Götze war ihm kein Symbol mehr; er konnte ihn mit ganz ruhigen und sachlichen Blicken betrachten. Ein scheues Gefühl beschlich ihn noch im Andenken an die letzte halbe Stunde; aber die erlebte Not stand so mächtig und die Erlösung so einfach und verständlich in ihrer Größe vor seiner Seele, daß darunter auch die Macht des Götzen zusammengeschmolzen war. Die Sirene heulte fort. Die Heizer hatten die Schnur niedergebunden, den Heizraum abgeschlossen und die Schlüssel in die Fenster hineingeworfen, damit sie sagen konnten, sie hätten sie nicht. Man brachte die Stimme durch die Feuerwehr nach einer Stunde zum Schweigen. Indessen wälzte sich der Arbeiterstrom dem Versammlungslokal zu.

Mit denselben ruhigen, sachlich-freundlichen Blicken und scheuen Nachgefühlen, unter denen er sich vom Götzen verabschiedet hatte, trat Viktor dann vor Spiele, nachdem er mit Höflinger heimgekehrt war. Er bemerkte jetzt mit seinen gereinigten Augen, daß die Schneiderstochter eigentlich gar nicht so schön war, wie er immer geglaubt hatte. An der Nase liefen ihr ein paar Falten herunter vom häufigen Rümpfen. An den Augen hatte sie auch schon ein paar Krähenfüße. Daß diese Augen schön braun waren, blieb zwar im Halbdunkel bestehen, aber wenn man sie

gegen das Licht betrachtete, so lief darin doch viel Grün mit unter. Ihre Hände waren ziemlich verarbeitet und hatten innen kleine Schwielen vom Handhaben der Besen und Gartenwerkzeuge. So tröstete sich Viktor über seinen Verlust und brachte seinen Kopf wieder aus der Schlinge. Abends machte der Lange einen Scherz: „Denk mal, Spiele, der Pratteler wollte uns nicht aus dem Haus. Ich glaube, er hatte Bedenken, dich mit mir allein zu lassen."

Spiele warf ein Kinderhemdchen herum, an dem sie nähte. „Es ist auch nicht immer ein Vergnügen, mit dir allein zu sein," gab sie lächelnd zurück. „Aber ich will's in diesem Haus mit dir weiter versuchen."

Acht Tage später gehorchte Viktor dem Marschbefehl, den er von der Organisation bekam. Alle unverheirateten Arbeiter mußten den Platz räumen, um die Streikkasse zu entlasten und den Sieg oder die Niederlage den Familien allein zu überlassen. Nachher mochten sie wieder zuziehen. Er verließ Höflingers Haus, dem er zu neuem Leben verholfen hatte, dankbar und mit Glückwünschen von der allerbesten Sorte und zog wohlbewußt und tatbereit und mit geschnittenen Haaren in eine Welt hinaus, die sich überall vor seinen Augen frisch organisierte.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

